D. Chr. Ernst Luthardt.

Zur Einführung in das Akademische Leben und Studium des Theologen.

In Briefen an einen angehenden Theologen.

Leipzig,
Dörffling & Franke.
1892.

46

4. – 4/4 92

Zur Einführung

in das

akademische Leben und Studium

des Theologen.

In Briefen

an einen angehenden Theologen

von

D. Chr. Ernst Luthardt.



Leipzig,
Dörffling & Franke.
1892.

Alle Rechte vorbehalten.

R

Vorwort.

Ueber die Vorgeschichte der folgenden Blätter habe ich mich am Anfang dieser Schrift ausgesprochen. Der Entwurf lag seit Monaten fertig in meinem Schreibtisch; der Herbstaufenthalt in Wildbad im Schwarzwald gab Muße und fröhliche Stimmung zur Ausarbeitung. Die Form der Briefe hatte ich von vornherein gewählt und festgehalten, weil ihre persönlichere Haltung und individuellere Färbung größere Unmittelbarkeit der Rede und größere Freiheit der Bewegung zu gewähren schien, ohne doch die Anwendung auf anders geartete persönliche und lokale Verhältnisse zu beeinträchtigen. In der vorliegenden Gestalt war das Ganze im Herbst zur Veröffentlichung fertig und bereit. Der Setzerausstand des vergangenen Winters hat Druck und Ausgabe verzögert. So schließe ich denn das Vorwort erst jetzt und hier, lasse aber die kleine Schrift

1-28-63

mit demselben Wunsche, der mich bei der Vorbereitung und Ausführung stets erfüllte, hinausgehen, daß, was ich hier gebe, angehenden Theologen eine nützliche Weisung und auch älteren ein erwünschter Dienst sein möge.

Leipzig, 1. März 1892.

Luthardt.

Inhaltsverzeichniß.

1. Brief. Der angehende Student.

Der Uebergang zur akademischen Freiheit. Das Militärjahr. Der Kampf mit der sinnlichen Natur.

Du wünschest von mir, lieber Hermann, etliche Fingerzeige und Anweisungen darüber, wie Du Dein theologisches Studium einrichten sollst. Dein Militärjahr geht zu Ende und Du sehnst Dich danach, Dein Studium nun endlich beginnen zu können. Denn bis jetzt war Dir so gut wie gar keine Zeit dazu übrig gelassen. Höchstens im zweiten Halbjahr hast Du eine oder die andere Vorlesung besuchen können; aber auch das nur mit Unterbrechungen. Denn die Anforderungen des Dienstes sind so auf die einzelnen Stunden vertheilt, daß regelmäßiges Hören von Vorlesungen und zusammenhängendes Arbeiten nicht wohl möglich ist. Dazu kam die körperliche Ermüdung in der heißen Zeit und zuletzt das Manöver. Da ist es begreiflich, daß Dir der Hunger nach ordentlichem Studiren immer größer geworden ist und Du durch richtige Eintheilung der Studien einbringen möchtest, was Du durch das Militärjahr hiefür verloren hast.

Ich erfülle Deinen Wunsch um so lieber, als er meinen eigenen Gedanken entgegenkommt. Vor etwa vierzig Jahren habe ich als junger Repetent und angehender Privatdozent in Erlangen für jüngere Freunde etliche Bogen („Einige Bemerkungen über das theologische Studium") niedergeschrieben, welche ich meinem Lehrer Thomasius zur Beurtheilung vorlegte und mich seiner Zustimmung vergewisserte. Sie sind im Kreise jener jungen Freunde mehrfach gebraucht und von Einzelnen abgeschrieben worden. Eine solche Abschrift — von einem seit Jahren Heimgegangenen — hat sich in meinen Papieren erhalten und liegt mir vor. Ich hatte immer den Wunsch, diese kurzen Bemerkungen weiter auszuführen und zum Gegenstand einer kleinen Vorlesung für die Theologen des ersten Semesters zu machen. Aber ich kam weder in Marburg noch in Leipzig dazu. Dort behandelte dieses Thema der mir befreundete Kirchenhistoriker Henke, wenn ich nicht irre, immer in früher Morgenstunde am Mittwoch. Es waren seine „Predigten", wie er diese Vorlesungen nannte. Da er sich zur Gemeindepredigt nicht — oder wohl: nicht mehr — entschließen konnte und doch sehr hoch von ihr hielt, so suchte er in jenen „Predigten" an die jungen Theologen einen gewissen Ersatz für sein Gemüthsbedürfniß. Sein Manuskript ist als kleine Broschüre gedruckt worden, gibt aber wohl schwerlich ein entsprechendes Bild jener Vorträge selbst, die gewiß einen viel persönlicheren Charakter durch mannigfache Apostrophen an die Studenten hatten. In Leipzig aber gehörte die theologische Encyklopädie zum regelmäßigen

Vorlesungskursus meines Freundes Kahnis. Diese Vorlesung wurde sehr dankbar und fleißig besucht. Ihr durfte ich nicht durch ein — wenn auch anders geartetes — Publikum Konkurrenz machen zu wollen auch nur den Schein erregen. Es ist mir leid, daß Kahnis diese Vorlesung nicht, etwa erweitert, seinerzeit herausgab. Er wollte sie in den letzten Jahren zur Veröffentlichung bearbeiten, ist aber so viel ich weiß über die Anfänge nicht hinausgekommen. So geschah es, daß ich nicht zur Ausführung jenes Gedankens kam. Ich konnte mich auch leicht darüber trösten. Gab und gibt es doch so manche Hülfsmittel zur Einleitung in das theologische Studium. Vor allem in Hagenbach's vielgebrauchter Encyklopädie, die bereits in 12. Aufl. — mit den nöthigen Ergänzungen u. s. w. von Reischle — erschienen, „ein Studentenbuch", wie es sich Hagenbach wünschte, geworden ist. Sie gibt eine umfassende Uebersicht des ganzen Umfangs der theologischen Disziplinen mit den nöthigen Anweisungen für die Beurtheilung und Behandlung derselben, in dem milden und maßvollen Geiste, wie er Hagenbach eigen war — wenn wir auch vielleicht sein Urtheil über die sogen. konfessionell-lutherische Richtung und Theologie nicht immer ganz entsprechend finden werden; aber diese seine Schranke werden wir dem Vertreter der sogen. Vermittelungstheologie auf schweizerischem Boden zu Gute halten müssen. Noch entschiedener würde ich Dir des Erlanger Hofmann Encyklopädie — von Bestmann 1879 herausgegeben — empfehlen, wenn diese für Anfänger berechnet und dienlich und nicht vielmehr eine

systematische Rekapitulation der gesammten Theologie zum Abschluß der akademischen Studien wäre. Willst Du in etlichen Jahren dieses Buch lesen, so wirst Du allerdings gut daran thun. Du wirst daraus — trotz aller Vorbehalte, die man machen mag — mehr eigentliches theologisches Verständniß gewinnen, als aus den meisten anderen Encyklopädien.

Aber Dein Wunsch geht, wenn ich ihn recht verstehe, auf etwas anderes als was Hagenbach und Hofmann u. s. w. geben und geben wollen. Du wünschest von mir nur Rathschläge, wie Du Dein theologisches Studium am besten einrichtest. Wenn ich auch Bemerkungen über das studentische Leben des Theologen hinzufüge oder vorausschicke, so wird Dir das hoffentlich nicht unlieb sein. Kann ja doch auch beides, und am wenigsten beim Theologen von einander getrennt werden. Denn mehr als bei einem jeden anderen Berufe muß bei dem des Theologen und Geistlichen die Person und der Beruf eins sein. Denn sonst ist ein Theologe ein unglückseliger Mensch. So wird denn auch schon auf der Universität beides in Einklang mit einander stehen müssen. Nicht als ob die Theologen, wie es das Ideal der römischen Kirche und die Anordnung des Konzils von Trient ist, auf besonderen bischöflichen Seminarien, fern von der Berührung mit der „Welt" sollten unterrichtet und erzogen werden. Nein, wie auf dem Gymnasium so auch später sollen sie als Genossen derjenigen leben und lernen, mit denen vereint sie dereinst, nur eben in ihrem besonderen Beruf, Diener des öffentlichen Gemeinwesens und Führer

ihres Volkes sein sollen. Denn wie die Theologie ein Glied des gesammten Umkreises menschlichen Wissens und Wissensbetriebes ist, nur daß ihr Gegenstand anderer Art und so denn auch anderen Quellen entnommen ist als die Erkenntniß des schöpfungsmäßigen natürlichen Lebens, so sollen auch die Theologen inmitten des Kreises der übrigen Jünger der verschiedenen Wissenschaften ihre besondere Vorbereitung suchen und finden. Und wenn etwa einmal durch eine, hoffentlich niemals eintretende Wandlung der öffentlichen Verhältnisse Staat und Kirche bei uns so von einander getrennt würden, daß unsere Kirche für die Vorbereitung ihrer Diener in besonderen Anstalten selbst sorgen müßte, so hätte sie sofort dafür Sorge zu tragen, daß diese Anstalten in Universitätsstädten errichtet und die jungen Theologen als Studenten bei der philosophischen Fakultät immatrikulirt würden, um an ihrem Theile die Gemeinsamkeit des akademischen Studiums und Lebens für dieselben zu sichern. Damit verträgt sich wohl, daß man auch beim Studenten trotz jener Gemeinschaft den Theologen in seiner ganzen Lebenshaltung merke. Er braucht deshalb kein Kopfhänger oder sauersehender Splitterrichter zu sein. Sie können beide einander gebrauchen und einander dienen, der Theologe auf der einen, die Juristen und Mediziner und Philologen u. s. w. auf der andern Seite. Und ich weiß aus eigener Erfahrung, wie förderlich dieser Verkehr sein kann, wenn er auch — wie es in dem Kreise, dem ich als Student angehörte, der Fall war — ein beschränkter bleibt.

Indem ich dieß schreibe, kommt es mir in die Gedanken, daß es bei mir jetzt gerade fünfzig Jahre sind, daß ich als angehender Student von Nürnberg nach Erlangen zog; lebhaft tritt mir vor die Seele, wie mir damals zu Muthe war. Ich habe das Glück vorzüglicher Lehrer, denen ich lebenslang zu Danke verpflichtet bin, und einer glücklichen und reichen Gymnasialzeit gehabt, wie sie vielleicht nicht vielen beschieden gewesen sein mag, so daß ich nur mit getheilten Empfindungen die lieb gewordene Schule verließ. Es verstand sich von selbst, daß ich mich auf die Universität und ihre akademische Freiheit freute — wer sollte das nicht? Denn es kommt doch mit den Jahren die Zeit, wo man sich darnach sehnt, in losgebundenerer Weise und auf eigenen Füßen stehend sein Leben und seine Studien selbständig einzurichten. Und in mehrfachem Besuch bei älteren Freunden in der Universitätsstadt hatte ich die Luft der Freiheit schon vorher wenigstens zu ahnen Gelegenheit gehabt. Aber dennoch trennte ich mich nicht leicht von der Schule, und unwillkürlich überkam es mich wie Wehmuth, als ich in den Weihnachtsfeiertagen die alten Räume der Gymnasialbibliothek wieder besuchte, in denen ich mehrere Jahre lang als Famulus thätig gewesen, und hier der alten Zeiten gedachte. Damals wußte ich von Tag zu Tag, was ich zu thun hatte, und daß es das Richtige war, was ich auf Geheiß that, und wenn sich auch noch so viel eigene freie Beschäftigung anschloß, so empfing doch auch diese durch den Zusammenhang mit der Schule Halt und Weisung. Nun fühlte ich mich wie auf

schwankendem Kahn mitten im weiten Meer und sollte selbst mir die Bahn suchen und das Leben gestalten. Und wenn auch nach damaliger bayerischer Sitte die Vorlesungen und damit die Studien des ersten — sogen. philosophischen — Jahres bestimmt geordnet waren, so war doch die ganze Weise des Vortrags, des Studirens, des Lebens so ganz anders und so viel mehr in die eigene Hand gegeben, daß fast eine Art von Sehnsucht nach der umschränkteren Art und Ordnung des früheren Lebens mich zuweilen ergriff. Zwar sind dem Anfänger ältere Freunde hie und da berathend zur Seite gestanden mit einem guten, vielleicht auch mit einem fehlgehenden und fehlweisenden Wort, aber es muß doch ein jeder schließlich sein eigener Pfadfinder sein. Allein wer es redlich meint, für den werden auch die Irr= und Umwege nicht fruchtlos sein. Und damit tröste ich mich, lieber Hermann, wenn ich mir sagen muß, daß vielleicht auch mein Wort Dir nicht so viel leisten wird als Du vielleicht hoffst und daß auch Dir die Irr= und Umwege nicht erspart bleiben werden. Aber ich weiß, daß auch Du die Schule, auf der Du warst, gern und mit Frucht besucht hast; Deine lateinische Abschiedsrede hat mir sehr wohl gefallen, die Sprache sowohl wie der Inhalt, und daß Du wieder=holt Deinen Rektor und Deinen Konrektor, der im letzten Jahre Dein Klassenlehrer war, besuchtest, hat mich wie diese gefreut. Denn die Tugend der Pietät haben schon die Alten wie von Allen so vornehmlich von der Jugend gefordert, und es ist immer ein Zeichen, daß es nicht richtig steht, wenn mit dem ersehnten

Verlassen der Schule auch die Pietät gegen die Schule und ihre Lehrer ausgezogen wird. Und so habe ich zu Dir gute Hoffnung trotz der Gefahren, von welchen das Leben in der Luft der akademischen Freiheit bedroht ist.

Es gibt nicht leicht einen stärkeren Uebergang oder vielmehr Sprung, als von der Schule auf die Universität und aus der Umhegung des väterlichen Hauses in die Freiheit des „akademischen Bürgers". Und wenn auch vielleicht im letzten Schuljahr die Zügel der Disziplin von einem einsichtigen Rektor etwas loser und freier gehalten werden, so bleibt der Unterschied immer noch groß genug. Man braucht daher nicht gerade ein ängstliches Gemüth oder banges Mutterherz zu sein, um den Jüngling mit ernsten und sorglichen Gedanken seine Wege ziehen zu lassen. Denn der Student kann ebenso gut faul sein wie er fleißig sein kann, und ebenso gut liederlich wie ordentlich und sittlich. Kein Mensch redet ihm darein, so lange er mit den bürgerlichen und akademischen Gesetzen nicht in Widerstreit kommt. Und nicht wenige gehen darüber zu Grunde. Und wenn das Examen nicht wäre am Schluß, würden voraussichtlich noch viel mehr zu Grunde gehen. Aber dennoch schwärmen nicht bloß die Studenten für die „akademische Freiheit" — das würde noch nicht viel beweisen — sondern auch wir Aelteren und Professoren halten auf diese akademische Freiheit und möchten sie um keinen Preis mit der Disziplin oder Dressur etwa jesuitischer oder russischer Pädagogik vertauschen. Denn was nicht mißbraucht

werden kann, kann auch nicht in rechter Weise gebraucht werden. Wenn ein Charakter sich bilden soll, so muß er Gefahren ausgesetzt sein und „im Strom" wenigstens des akademischen Lebens sich zu bewähren Gelegenheit haben. Vor kurzem besuchte mich ein römisch-katholischer Theologe, Professor der biblischen, speziell alttestamentlichen Exegese am bischöflichen Seminar in New-York (wenn ich nicht irre), welcher von einer wissenschaftlichen Reise in das heilige Land zurückkam, die er in Zusammenhang mit seinem akademischen Beruf zu machen beauftragt war. Auf der Rückkehr nach Amerika machte er sich auf Geheiß seines Bischofs mit den höheren wissenschaftlichen Anstalten und dem wissenschaftlichen Betrieb insonderheit der Schriftauslegung auf dem Kontinent nicht bloß seiner, sondern auch unsrer Kirche bekannt. So hatte er auch bei uns mehrfach einzelne alttestamentliche Vorlesungen besucht. Wir kamen, als er mich besuchte, auf den Unterschied des verschiedenen Studiengangs u. s. w. zu sprechen, und es war mir bedeutsam, mit welcher warmen Anerkennung er sich über „die Ordnung" — er gebrauchte mit Vorliebe dieses Wort — unsrer Studenten im Besuch der Vorlesungen und in ihrem ganzen Verhalten aussprach. Und je mehr ich ihm das große Maß der Freiheit, welches unsre Studenten genießen, auseinandersetzte und auch die großen Gefahren des Mißbrauchs, von welchen dieselbe begleitet sei, nicht verschwieg, um so entschiedener wurden die Aeußerungen seiner Anerkennung besonders auch der Bedeutung dieser Freiheit für die Charakterbildung. Und ich hatte nicht

den Eindruck, daß dieß alles nur etwa Aeußerungen der Höflichkeit waren. Um so mehr mögen unsre Studenten, mögest auch Du, lieber Hermann, dieß Gut wohl gebrauchen. „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? Wenn er sich hält nach deinen Worten.“ —

Du stehst am Ende Deiner Militärzeit. Dafür konnte ich Dir keine Weisung geben. Denn ich selbst habe nicht gedient. Zu meiner Zeit war in meiner Heimat noch die Konskription, bei welcher die Militärpflichtigen durch das Loos bestimmt wurden. Als ich mich zur Losung meldete, erklärte man mich wegen der Sehunkräftigkeit meines einen Auges für untauglich; nur zum Fuhrwesen, meinte man, sei ich etwa zu gebrauchen; doch glaubte man mich auch hiefür entbehren zu können und an den Bauernburschen wohl ein tauglicheres Material zu besitzen, als man an mir gewonnen hätte. Wir werden es alle für einen wesentlichen Gewinn erachten, daß der Militärdienst allgemein geworden und das Freiwilligenjahr auch außerhalb Preußens eingeführt worden ist. Und es ist begreiflich, daß auch unsre evangelischen Theologen hievon keine Ausnahme bilden wollen und seinerzeit in jener Eingabe an den Reichstag eine solche Ausnahme für sich ablehnten. Die gute Schule des Gehorsams, der Genauigkeit und Pünktlichkeit und des Schweigenkönnens und -müssens können sie so gut brauchen wie die andern. Ich habe auch stets bemerkt, daß fast alle, auch die Theologen, den bunten Rock mit einem gewissen Enthusiasmus getragen und das Militärjahr trotz der

großen Strapazen, die mit ihm verbunden sind, mit Freuden durchgemacht haben. Dennoch — halte mir das zu Gute — kann ich mich mancher Bedenken nicht entschlagen. Urtheile dann selbst, ob und in wie weit sie berechtigt oder unberechtigt sind. Denn da ich nicht aus eigener Erfahrung urtheile, kann ich wohl irren. Aber durch mannigfache Beobachtung und Mittheilung von den verschiedensten Seiten hat sich mir doch eine Anschauung gebildet, die vielleicht nicht ganz unrichtig ist. So richtig es ist, daß unsre Theologen keine Ausnahme von den Andern machen wollen, so steht doch die Sache zwischen diesen und jenen nicht gleich. Die Andern suchen mit dem Schluß des Freiwilligenjahrs die Offiziersberechtigung zu erlangen, und für ihre Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ist es ihnen von Werth, den Rang von Offizieren der Reserve zu haben. Bei den Theologen steht das anders. Für einen Geistlichen hat der Offiziersrang so gut wie keine Bedeutung. Man läßt die Theologen vielleicht auch, wenn mich meine Beobachtung nicht trügt, weniger als die Andern mit der Offiziersberechtigung abgehen. Wozu auch? Sie sind später doch in der Regel „unabkömmlich". Und sollten sie ja im Nothfall später einberufen werden, so ist es doch nicht zur Waffe, sondern zur Seelsorge und zum Lazarethdienst. Mir schiene es daher richtiger zu sein, daß bei den Theologen nicht das ganze Freiwilligenjahr der Waffe gehöre, sondern daß ähnlich wie bei den Medizinern das zweite Halbjahr eine ihrem Beruf und ihrer Zukunft angemessene Verwendung finde, sei es in der Kranken-

pflege oder wie das sonst geordnet werden möge. Ich könnte mir recht wohl auch eine dienende Hülfleistung in der Seelsorge oder in verwandten Gebieten, etwa zu Unterhaltungsabenden für die Mannschaften und was dergleichen mehr ist, möglich denken. Freilich müßte der Theologe hiefür auch ähnlich wie der Mediziner einen Rang erhalten und nicht als gewöhnlicher Gemeiner gelten. Denn beim Militär hängt alles vom Rang ab.

Du wirst allerdings wohl einwenden, daß hiezu junge Füchse wenig geeignet seien Das meine ich auch. Aber ich möchte überhaupt den Dienst nach dem Kandidatenexamen dem Dienst unmittelbar nach dem Abgang von der Schule entschieden vorziehen. Ich sehe wohl im Geiste Dein Kopfschütteln und höre Deine Einwendungen. Ich verkenne auch die mancherlei Bedenken und Schwierigkeiten nicht, die z. B. durch die Stipendienfrage u. Aehnl. bereitet werden. Aber die Vortheile scheinen mir entschieden zu überwiegen, und vielleicht macht was ich zu sagen habe doch einigen Eindruck auch auf Dich. Die militärischen Uebungen sind gewiß eine sehr treffliche Schule körperlicher Ausbildung, aber sie setzen doch auch ein ziemliches Maß von körperlicher Kraft voraus, wenn sie nicht mehr schaden als nützen sollen. Ein 23—24jähriger wird sie leichter ertragen als ein 19jähriger. Aber was mir viel wichtiger ist, das ist die Wirkung auf die Studien. Daß das Militärjahr für dieselben fast ganz verloren ist, wirst Du aus eigener Erfahrung bestätigen. Dazu kommen nun die achtwöchentlichen Uebungen der folgen-

den Jahre, die in der Regel mitten in das Sommersemester hineinfallen und dieses dadurch in der übelsten Weise zerreißen und ebenfalls zum großen Theil für das Studium verderben. In Folge dessen wird die Zeit für das Studium selbst in bedenklicher Weise verkürzt, der Zusammenhang desselben zerrissen und die Durchführung eines geordneten Plans so gut wie unmöglich gemacht. Du hast zwar nach bayerischer Ordnung vier vorgeschriebene Studienjahre, aber ich getraute mir nicht — wenn ich an meine eigene Studienzeit denke — mit drei oder gar zweieinhalb Jahren (denn so viel oder vielmehr so wenig bleiben im Grunde übrig) zurechtzukommen. Es wird nur eine Vorbereitung für das Examen, kein gründliches und allseitiges Studium auch nur der Theologie, und wo sollen die übrigen Studien und Beschäftigungen allgemeinerer Art bleiben? Und nun vollends bei einem bloßen Triennium oder auch sieben Semestern? Ich halte unter diesen Umständen ein gründliches theologisches Studium für unmöglich und fürchte eine bedenkliche Minderung der nöthigen wissenschaftlichen Ausbildung. Wenn ich mir vergegenwärtige, was ich als Student in meinen vier Jahren getrieben — und ich wüßte kaum etwas davon zu streichen, möchte wenigstens nichts davon missen — so muß ich es für eine bare Unmöglichkeit erklären, dieß Alles in einem so geminderten Zeitraum unterzubringen. Es ginge nicht blos auf Kosten des Umfangs, sondern auch der Gründlichkeit. Du wirst wahrscheinlich den Geldpunkt betonen. Der bildet allerdings eine Schwierigkeit und zumal für die Theologen, welche

erfahrungsgemäß, wenn es auch nicht wünschenswerth ist, meist unbemittelteren Ständen und Verhältnissen angehören. Aber das Militärjahr ist nun einmal eine große Steuer, die den Berechtigten auferlegt wird. Diese muß nun eben getragen werden. Vielleicht läßt sich doch diese oder jene Hülfe schaffen. Auch würden die Ausgaben, welche die späteren Einberufungen bereiten, bei jener Ordnung für den Theologen größtentheils erspart werden. In jedem Fall kann diese Erwägung nicht die entscheidende sein, wenn andere Gründe für jene Verschiebung sprechen.

Aber Du hältst mir vielleicht entgegen, was mir schon wiederholt entgegnet worden, daß einem eben von der Schule Gekommenen alles das in der persönlichen Behandlung, was sich vom Dienst nun einmal nicht trennen lasse, leichter zu ertragen sei als einem Kandidaten. Ertragen muß mancherlei Unangenehmes immer werden. Aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß die Behandlung eines Kandidaten, der doch schon eine Stellung hat, mehrfach eine andere sein wird als die eines angehenden Studenten. Mehrfache Mittheilungen, welche ich hierüber gesammelt, scheinen mir das zu bestätigen. Auch den Mitdienenden gegenüber werden Kandidaten wohl mehr eine gewisse Autoritätsstellung einnehmen als eben erst von der Schule Abgegangene. Was mir aber in dieser ganzen Frage von besonders entscheidendem Gewicht ist, das ist das sittliche Gebiet. Ich weiß aus mehrfachem Verkehr mit Offizieren, mit jüngeren sowohl wie besonders mit höheren, welch ein tüchtiger sittlicher

Fonds und auch religiöser Ernst vielfach in unsrem deutschen Militär vorhanden ist, und gewiß steht keine andere Nation der Welt hierin dem deutschen Militär gleich. Aber wir können doch auch nicht die Augen dagegen verschließen, daß in den Kreisen der Gemeinen und noch darüber hinaus nicht selten ein ziemliches Maß von sittlicher Ordinärheit, wenn nicht geradezu von Unsittlichkeit herrscht. Was ich darüber von den verschiedensten Seiten gehört, hat mich — ich bekenne es — zuweilen geradezu erschreckt und mich mit den ernstesten Sorgen für die Einwirkung auf unsre studirende Jugend erfüllt. Ich will und kann hier in das Einzelne nicht eingehen. Das mag auch nach Ort, Zeit und Verhältnissen sehr verschieden sein und sich nicht wohl generalisiren lassen. Aber daß man über die Sünde wider das sechste Gebot und über das geschlechtliche Leben überhaupt vielfach in bedenklicher Weise lax denkt, darf ich wohl als anerkannt voraussetzen. Es sind doch schwerste sittliche Anstöße und Versuchungen, welche das Militärjahr für einen unreifen und unbefestigten Jüngling in sich schließt; und wäre es auch nur, daß der ideale Hauch, der ihm das Leben noch verklärt, ihm allzu grausam geraubt und zerstört würde. Man kann sagen: aber der junge Mann muß die Wirklichkeit des Lebens und auch den Schmutz der Wirklichkeit unsres Volkslebens doch später kennen lernen. Leider wohl. Aber dazu ist später immer noch Zeit genug; es eilt wahrlich nicht. Und die Jünglingsseele thut mir leid, die so unbarmherzig vor der Zeit mit diesem Schmutz vertraut gemacht wird. Und Du weißt ja selbst, wie

unbefestigt eine so junge Seele noch ist. Es scheint mir doch auch um deßwillen besser, wenn einer schon reifer sein Militärjahr abdient. Ein Kandidat ist schon auch durch seinen Stand, der ihn bindet, sowohl innerlich wie äußerlich geschützter gegen Versuchungen und Zumuthungen, die etwa an ihn herantreten. Ich habe von Dir den Eindruck erhalten, daß Du Dich völlig rein erhalten hast. Es würde mich freuen, wenn Dir in Deinem Dienst jene Dinge fern geblieben sind. Besonders in größeren Garnisonstädten mögen sie näher an den Einzelnen herantreten. Mir ist so verschiedenes, zum Theil unglaubliches erzählt worden, wobei ich mir sagen mußte: es gehört doch, um in dergleichen bedenklichen oder versuchlichen Fällen sich richtig zu verhalten, mehr Takt und Festigkeit dazu, als ein ganz junges Blut voraussichtlich in der Regel besitzen wird. Ich glaube gern, daß die meisten unsrer Studenten, vor Allem unsre jungen Theologen, sich korrekt halten. Aber eine gewisse Reife des Charakters, vielleicht auch ein fester Anhalt an einer soliden Gemeinschaft, welcher der Einzelne angehört, wird doch wünschenswerth sein. —

Aber ich kann nicht umhin, im Anschluß hieran ein Gebiet zu berühren, das allerdings nicht ganz leicht zu besprechen ist, das ich aber doch nicht mit Stillschweigen übergehen kann: ich meine die Versuchungen und Gefahren, welche gerade dem Jüngling überhaupt von der *sinnlichen Seite seiner Natur* kommen. Es hat jeder mehr oder minder damit zu schaffen. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Und es wird auch Dir bis jetzt nicht erspart worden sein, wenn ich auch

von Dir den Eindruck habe — wenigstens wünsche ich es Dir —, daß Dir der Kampf dagegen bis jetzt nicht zu schwer gemacht worden sein mag. Ich habe auf der Schule die gewöhnlichen körperlichen Uebungen und Künste des Turnens, Schwimmens, Schlittschuhlaufens, Fechtens und Reitens fleißig geübt und meinen Leib tüchtig strapazirt, bin überhaupt nie gegen ihn weichlich gewesen, sondern habe ihn immer hart gehalten; aber das hat mir nicht erspart, seine Anfechtungen und Versuchungen erfahren zu müssen. Der flüchtige Blick auf ein versuchliches Bild, wie man dergleichen nur allzu oft besonders an den Schaufenstern sieht, konnte in mir einen Sturm der Sinne hervorrufen. Ich klagte einmal noch als Kandidat einem etwas älteren Freunde über diese Erregbarkeit meiner Natur — worauf mir jener Freund mit derselben Klage über sich erwiederte. Es war mir allerdings ein Trost, daraus zu sehen, „daß dieselben Leiden über die Brüder in der Welt gehen". Das Gebet Sirach 23, 4—6 und auch die Verweisung auf 3 Mos. 15, 16 kann eine Hülfe gegen trübe Gedanken sein, und ich habe an diese Worte gar Manche, die sich an mich wandten, erinnert. Es ist eben leider so, wir tragen einen Sumpf in uns, dessen wir uns schämen müssen, so lange wir in diesem Leibe leben, so sehr auch der innere Mensch über alle Gemeinheit sich erhebt und von ihr nichts wissen will und mit der Sinnlichkeit seiner Natur kämpft. Es steigen doch immer wieder aus jenem Sumpfe allerlei Nebeldünste auf, die sich zu Bildern gestalten, welche den Sinn berücken und herabzuziehen suchen zum Gemeinen, das doch weit

hinter und unter uns liegen soll „im wesenlosen Scheine". Wenn Goethe das von Schiller rühmte, so soll es auch von jedem deutschen Jüngling gelten. Ein Mensch sein heißt ein Kämpfer sein, vollends gilt das vom Christen. Dem Jüngling aber ziemt ritterlicher Kampfesmuth und Tapferkeit. „Fliehe die Lüste der Jugend", so ruft der Apostel Paulus seinem jungen Freunde Timotheus zu. Dieß Wort gilt allen Jünglingen, ja gilt auch noch den Männern.

Es ist nichts Lieblicheres, berichtet Luther als ein Wort der Frau Cotta in Eisenach, als edle Frauenliebe, wem sie werden mag. Aber es gibt nichts Gemeineres als Mißbrauch des Weibes und vollends des eigenen Leibes. Möge unsre deutsche Jugend, mögest auch Du Dich, lieber Hermann, für jene edle Frauenliebe rein und ihrer werth bewahren! Doch das ist Deine Zukunft, so Gott sie Dir bescheert. Die Gegenwart gehört der Freundschaft. Und damit laß mich diesen Brief schließen. Er ist ohnedieß lang genug, vielleicht zu lang geworden. Draußen aber lockt Sonnenschein und der Duft der Wiesen und Wälder des Schwarzwalds, in dem ich dießmal meine Herbstferien zubringe. Lebe wohl!



2. Brief. Studentische Gemeinschaft.

Freundschaft. Verbindungsleben. Duell.

Heute, lieber Hermann, will ich Dir vor Allem von der Freundschaft schreiben. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei — dieß Wort der Schrift, wenn auch etwas anders gewendet, darf man mit Fug und Recht von jedem jungen Menschen, vor Allem vom Studenten sagen: er muß Gesellschaft pflegen und Freundschaft suchen. Luther warnt wiederholt die jungen Leute vor Einsamkeit und Alleinsein: „Denn es ist ja doch die Einsamkeit oder Schwermuth allen Menschen eitel Gift und Tod, sonderlich einem jungen Menschen", schreibt er an den Fürsten Joachim von Anhalt. Das Alleinsein hat für Jeden seine Gefahren, vor Allem für den Jüngling. Denn so sehr die Jugend zu heiterer Fröhlichkeit aufgelegt ist, so nahe liegt ihr doch auch wiederum die Versuchung zu trübem Sinn und melancholischen Gedanken. Die Jünglingszeit ist die Zeit der vorwiegenden melancholischen Stimmung, so wunderlich das lauten mag; wie denn auch z. B. der Hallesche Philosoph Erdmann in seinen lesens-

werthen Psychologischen Briefen diesem Alter vorwiegend das melancholische oder, wie er es lieber nennen möchte, das sentimentale Temperament zuweist. Denn zu keiner Zeit ist das Stimmungsleben so vorherrschend wie in dieser. Und daraus erwachsen allerlei Selbstquälereien und Versuchungen bis zum Lebensüberdruß. Ich kenne diese Feinde wohl, mein Lieber. Wohl dem, der nicht viel mit ihnen zu thun hat! Und wenn es nicht dieß ist, so sind es die Einbildungen, der Hochmuth und was dergleichen mehr ist, welche sich in der Seele regen, wenn der Jüngling zu sehr nur mit sich selbst beschäftigt ist und sich nur an sich selber mißt. Es ist eben das alte Lied, daß des Menschen Herz ein trotziges und verzagtes Ding ist, bald mehr das eine, bald mehr das andre. Wider alles das hat Gott als heilsame Arznei der Jugend die Freundschaft verordnet, und die Jugend verlangt selbst auch darnach. Du weißt, wie hoch die alte Welt die Freundschaft gehalten. Poesie, bildende Kunst und Philosophie haben sie zu verherrlichen gewetteifert. Cicero's kleine Schrift von der Freundschaft hast Du wohl gelesen und sie ist Dir wohl auch noch in der Erinnerung. Aber wenn auch, nimm sie wieder vor und erfreue Dich daran. Es ist doch viel Schönes und Gutes darin, was auch wir noch brauchen können. Denn soll nicht alles unser sein und uns dienen? Vor Allem aber kann es die Jugend brauchen. Denn die Freundschaft ist die Poesie der Jugend. Ehe die Zeit der Liebe zum Weibe und ihre Poesie kommt, ist die Zeit der Freundschaft — das ist der naturgemäße Gang. Mir thut es immer leid,

wenn ich sehe, daß Jünglinge die Liebe zum Weibe voraus nehmen; sie berauben sich eines edlen Gutes und reichen Schatzes, indem sie vor der Zeit jene Frucht des Lebens pflücken wollen. Denn jene will zu sehr Alleinherrscherin sein, als daß sie neben sich Freundesliebe aufkommen ließe, wo sie nicht schon vorhanden ist. Ich danke Gott, daß er mir Frauenliebe bescheert hat, ich danke ihm aber auch nicht minder für die Freunde, die er mich hat finden lassen, zu einer Zeit, wo ich von jener noch nichts wissen wollte. Sie sind zwar zum großen Theil dahingegangen; aber sie haben mir das Leben reich gemacht und auch nachdem sie geschieden, ist mir das „süße Erinnern" geblieben, das nach Goethe zum „Leben im tiefsten Innern" gehört. Gerne kehre ich in Gedanken zuweilen bei den Geschiedenen ein und gedenke der Zeiten der Jugend.

Es ist natürlich, daß gerade in dieser Zeit, in welcher die Seele sich zu entfalten beginnt und ihre Arme ausstreckt, die reiche Welt des Geistes und der Menschen zu umfassen, oder in unbestimmter Sehnsucht nach weiten Fernen ahnend strebt, daß sie gerade dann das Bedürfniß und Verlangen hat, sich mit Gleichstrebenden und Gleichgesinnten in Hingabe und Wetteifer zusammenzuschließen. Wunderschön spricht Aristoteles in seiner Nikomachischen Ethik in den beiden Büchern, die der Freundschaft gewidmet sind, sonst nüchtern und trocken in seiner Rede, hier warm und zuweilen fast poetisch redend, davon, wie Freunde ein Herz und eine Seele sind und alles gemein haben, wie der Freund am Freunde sein anderes Ich und

sein Ideal habe. Freilich es muß rechte Freundschaft sein und auf rechtem Grunde beruhend, auf der Uebereinstimmung in der gleichen würdigen sittlichen Denkweise und auf der Gemeinschaft des sittlichen und geistigen Strebens nach dem Höchsten und Edelsten; denn „Gutes lernt man von Guten“, sagt Theognis. Und es ist von allgemeinem Werthe auch für das gesammte Gemeinschaftsleben der Menschen und für das öffentliche Gemeinwesen, daß solche Freundschaften sich bilden. Denn das spätere Leben pflegt mehr zu trennen als zu einigen. Es mag wohl Einzelne in gleichem Beruf und Arbeit oder in gleicher politischer oder kirchlicher Richtung oder Partei zusammenschließen. Aber das ist nicht Freundschaft; denn das ist unabhängig vom inneren persönlichen Verhältniß. Und was die Hauptsache ist: dieselbe Gemeinschaft, welche die Einen zusammenführt, trennt wieder von Andern. Und so ist ja auch unser öffentliches Leben von einer Menge von Gegensätzen zerrissen und zertrennt. Da ist es denn von großem Werth und Bedeutung, daß über die Trennungen hinweg persönliche Verbindungen sich knüpfen und Brücken bilden, damit der Zusammenhang des nationalen Lebens sich bewahre und nicht ganz aufgehoben werde. Denn wer einmal dem Freund in die Seele geblickt und erfahren hat, wie er es treu und redlich meint, wird auch im politischen oder kirchlichen Gegner, der er etwa später geworden ist und den er bekämpfen muß, doch den Menschen lieb und werth behalten, mit dessen Seele sich seine Seele einst berührt hat.

Es versteht sich von selbst, daß je inniger die Freundschaft ist, um so enger ihre Grenzen sind. Aber wir sollen nicht bloß mit zwei oder drei Freunden zusammenleben. Der Sauerteig wird in das Mehl gemischt, um den ganzen Teig zu durchsäuern. So sollen wir Freundschaft pflegen in größerer Gemeinschaft, im Anschluß an eine solche, und sollen in ihr unsere Freunde finden, so daß dieser ganze Kreis das Gepräge eines weiteren Freundschaftsbundes an sich trägt. Es ist mir immer leid, wenn ich sehe, daß Studenten sich nur etwa auf den Kreis ihrer früheren Schulgenossen beschränken — ein Verkehr, der dann doch auch in der Regel keine rechte Innerlichkeit gewinnt und leicht etwas Philisterhaftes an sich trägt ohne viel Poesie und idealen Schwung. Es wiederholt sich doch nirgends sonst in der ganzen Welt, daß wie auf der Universität eine so große reiche Schar junger Leute gleichen Alters aus aller Herren Ländern in so ungebundener Weise des Lebens Jahre lang zur Pflege gemeinsamer geistiger Arbeit und Interessen vereinigt ist, so daß es geradezu unverantwortlich genannt werden muß, wenn diese Gelegenheit nicht von den Einzelnen benutzt wird, neue Verbindungen zu schließen, den Gesichtskreis zu erweitern und im Verkehr sich anziehender und abstoßender Naturen sich gegenseitig vertragen zu lernen, die Ecken und Kanten an sich selbst abzuschleifen und die Eigenart in Widerstreit und Zusammenstimmung zu entwickeln.

Unsere Universitäten sind daher auch bei allem Wechsel, den sie durchgemacht haben, stets eine Welt

der Korporationen in mancherlei Form und Art gewesen. Besonders die kleineren Universitäten pflegen eine Stätte der Pflege des studentischen Verbindungslebens zu sein. Je weniger sie sonst etwa, außer der wissenschaftlichen Anregung, diejenigen Anregungen allgemeiner Bildungselemente zu bieten pflegen, welche die größeren Universitäten vor ihnen voraus haben, um so mehr sucht der Student dann etwa in der Verbindung und auf der Kneipe, was ihm sonst weniger geboten wird. Die größeren Universitäten sind dem Verbindungsleben schon durch die weiteren Entfernungen weniger günstig; dazu nimmt jene größere Vielseitigkeit der allgemeinen Interessen und Bildungsmittel Zeit und Kraft leicht mehr in Anspruch. Hier findet dann etwa die freiere Form der wissenschaftlichen Vereine, zugleich doch auch in Verbindung mit geselliger und persönlicher Gemeinschaft, eine sehr empfehlenswerthe Pflegestätte, wiewohl sich solche Vereine in den letzten Jahrzehnten auch auf kleineren Universitäten festgesetzt und eine Verbreitung und Entwicklung gewonnen haben, über die man sich nur wird freuen können. Und was sonst dergleichen Zusammenschließungen etwa zur gemeinsamen Pflege des Gesangs u. s. w. mehr sein mögen. Kurz es bietet sich dem Studenten Gelegenheit genug zum persönlichen Anschluß. Und er wird wohl daran thun Gebrauch davon zu machen. Denn er soll kein Einsiedler sein und kein bloßer Büchermensch werden. Er soll auch Menschen kennen und mit denselben umgehen lernen, und auch in diesen oder jenen äußeren kleinen Geschäften

oder Verhandlungen sich praktisch zu üben kann ihm von Nutzen werden. Wohl bedarf er auch seiner stillen Stunden nicht bloß für das Studium, sondern auch der inneren Sammlung und der Beschäftigung mit sich selbst. Beides richtig mit einander zu verbinden, Zurückgezogenheit und Gemeinschaftsleben, das ist die Kunst des studentischen Lebens. Es kommt nur darauf an, daß es die rechte Gemeinschaft sei und daß die Verbindung oder Vereinigung, der er angehört, ihn nicht zerstreue oder vollends verderbe, sondern auch dem inneren Menschen zu Gute komme.

Auf den kleineren Universitäten herrschen, wie ich sagte, in der Regel die Verbindungen vor, auf den größeren die Vereine. Es liegt in der Natur der Verhältnisse begründet. So haben sich denn speziell für die Theologen in älterer und neuerer Zeit mannigfache Vereine gebildet, welche theologische Studiengemeinschaft auch mit studentischer Lebensgemeinschaft zu vereinigen suchen. Zwei einander nahe stehende Kreise hier in Leipzig knüpfen sich an Harleß' Wirksamkeit hier in der 2. Hälfte der vierziger Jahre: der theologische Verein und die Philadelphia, diese auch Nichttheologen zugänglich — wenn auch thatsächlich wesentlich aus Theologen bestehend — mit entschiedener Stellung auf dem lutherischen Bekenntniß und mit der Bestimmung für den Dienst der lutherischen Kirche vorzubereiten; der theologische Verein, der verschiedene Brudervereine auch auf anderen Universitäten — wie Rostock, Erlangen, Göttingen — gefunden hat und ein stärkeres Gewicht auf die Pflege der theologischen Wissenschaft legt, beide zugleich

mit studentischer Geselligkeit verbunden und bedacht der Pflege der persönlichen Gemeinschaft zu dienen. Du weißt, daß ich seit mehreren Jahren den hiesigen theologischen Verein leite und mit Freuden leite. Die älteste theologischen Vereinigung ist die Lausitzer Predigergesellschaft, welche zunächst zur Pflege wendischer Theologengemeinschaft bestimmt den Kreis ihrer Mitglieder seit längerer Zeit weiter ausgedehnt hat, in ihren Sektionen eine Art von theologischer Fakultät im Kleinen repräsentirt, auf fleißiges Studium bei ihren Mitgliedern hält und nächstens ihr 175jähr. Gedächtniß begeht. So ist für studentische und theologische Gemeinschaft mannigfach gesorgt.

Du weißt wohl, daß ich seinerzeit der sog. Uttenruthia in Erlangen angehört habe, d. i. derjenigen Verbindung, welche — seit dem J. 1836 — als die erste das christliche Prinzip auch für das studentische Leben geltend machte und dadurch der Anfang und der Ursprung aller der sog. christlichen Studentenverbindungen wurde, die in den beiden Vereinigungen des Schwarzburg- und des Wingolfsbundes sich so ziemlich auf allen deutschen Universitäten festgesetzt und, man wird wohl sagen dürfen, auch für das gesammte kirchliche und nationale Leben Bedeutung gewonnen haben. Wenn alles Leben von den Prinzipien des Christenthums getragen und von der christlichen Moral beherrscht sein soll, so wird dieß auch von dem Studentenleben gelten dürfen. Es mag gerade hier schwieriger sein — und es hat auch längere Kämpfe und Arbeit gekostet —, die beiden Seiten des Natürlichen und des

christlichen Geistes, Form und Inhalt, gleichsam Leib und Seele, in gesunden Einklang mit einander zu bringen, aber unmöglich kann es nicht sein. Wir haben in unserer Verbindung — darf ich in Erinnerung meiner Studentenzeit so zu Dir reden? — kein dogmatisches Bekenntniß gefordert; wir sagten uns, daß die Zeit des Studentenlebens eine Zeit des Werdens sei und den Charakter des Abgeschlossenseins gar nicht an sich tragen solle. Gar manche, die noch sehr in den Anfängen der christlichen Ueberzeugung und Entwicklung standen, gehörten ihr an. Ich weiß noch, wie mir ein solcher — er ist als Professor der Philologie oder Archäologie, zu früh, gestorben — beim Abschied sagte, wie viel er für sein inneres religiöses Leben der Verbindung verdanke, obgleich vielleicht nie mit ihm eine religiöse Debatte stattgefunden hat. Selbst ein und der andere Katholik gehörte ihr an. Und ein solcher, der später als Professor der Volkswirthschaft verstorben ist, war so ziemlich Aller Liebling. Freilich von ultramontaner Denk- und Sinnesweise hatte er nichts an sich; sonst wäre ein friedliches Zusammenleben nicht wohl möglich gewesen. Auch haben sich seitdem ja die Gegensätze ganz anders verschärft. Nur Juden waren natürlich ausgeschlossen; denn hier fehlte die nothwendige Voraussetzung der gemeinsamen Grundlage. Etliche, die als Schüler des Gymnasiums getauft worden waren, gehörten unserem Kreise an, von allen geliebt und geschätzt. Die Verbindung hatte noch zu meiner Zeit einen ziemlich harten Stand den übrigen Studentenverbindungen gegenüber. Da sie das Duell

als der christlichen Moral widerstreitend verwarf, wollte man sie als Studentenverbindung nicht gelten lassen. Und auf manchem öffentlichen Anschlag, der mit dieser Unterschrift versehen war, wurden die ersten Silben durchstrichen. Wir ließen uns dadurch nicht irre machen, sondern setzten es durch ruhige Geduld, ohne Hülfe des Universitätsgerichts, zuletzt doch durch, daß man uns als Studentenverbindung anerkannte und auch daß man sich in unsere Verwerfung des Duells schließlich fand. Gar manche Verhandlung hatte ich etwa mit Senioren von Korps wegen Beleidigungen einzelner, besonders jüngerer Glieder unserer Verbindung zu führen gehabt, in denen ich jenen zum Bewußtsein zu bringen suchte, daß es nicht ehrenhaft sei, solche zu beleidigen, von denen man wußte, daß sie nicht in der herkömmlichen Weise mit einer Herausforderung antworten könnten, sondern solchen Beleidigungen wehrlos gegenüberstünden. Schließlich fand man sich doch darein. Und ich muß es besonders auch der Burschenschaft in Erlangen (der Bubenruthia) nachrühmen, daß sie in nobler Weise zuerst unsere Stellung würdigte und zur Anerkennung zu bringen half. Doch entschuldige, daß ich mich bei diesen Erinnerungen so lange aufhielt. Das Gedächtniß jener Tage hat mich unwillkürlich festgehalten. Denn es hat sich tief in meine Seele eingegraben. Ich habe der Verbindung und ihren Angelegenheiten ziemlich viel Zeit gewidmet. Aber ich verdanke ihr auch viel — nicht nur Freunde, sondern auch Frucht für die eigene Entwicklung nach verschiedenen Seiten hin.

Es wäre mir ganz recht gewesen, wenn Du Dich, da Du nach Erlangen gingst, derselben Gemeinschaft angeschlossen hättest. Aber Du wähltest Dir Deinen eigenen Weg, und ich will ihn nicht tadeln. Die patriotischen Erinnerungen, die sich an die Burschenschaft knüpfen, haben Dich zu dieser geführt. Ich habe werthe Freunde sowohl in der Studentenzeit wie nachher unter ihren Mitgliedern gehabt, und eine Reihe der trefflichsten Männer und ernster Christen ist aus ihr hervorgegangen. Auch freue ich mich immer, wenn Angehörige dieser Verbindung, welche gern nach Leipzig kommen, um hier ihre Studien fortzusetzen, mich aufsuchen. Die leitenden Grundsätze dieser Verbindung: Ehre, Freiheit, Vaterland bezeichnen ideale Güter, welche ein jugendliches Gemüth wohl zu begeistern berechtigt sind. Wenn ich das Prinzip des Christenthums vermisse, so ist dieses durch jene Grundsätze natürlich nicht ausgeschlossen, nur nicht bestimmt ausgesprochen. Daß Deine Verbindung die Forderung der Sittlichkeit im spezifischen Sinn entschieden vertritt, rechne ich ihr zum besonderen Lobe an. Allerdings scheint mir die Entwicklung der Zeiten für die Gegenwart zu fordern, daß das Christenthum in die Mitte gestellt werde. Denn daran entscheiden sich jetzt doch die wichtigeren Fragen unseres öffentlichen und nationalen Lebens. Dieß ist der Punkt, um dessen willen ich auch den „Vereinen Deutscher Studenten", dem sog. Kyffhäuserverband, meine Sympathien zugewendet habe, weil hier Deutschthum und Christenthum in Verbindung mit einander zur Losung gemacht worden sind.

Denn es ist gewiß eine heilsame und aller Förderung werthe Erkenntniß, daß wir gesunde deutsche Art und deutsche Sitte nicht bewahren können, wenn wir nicht ihren Zusammenhang mit dem Christenthum erkennen und festhalten, welchen Gott in mehr als tausendjähriger Geschichte für unser Volk immer enger geknüpft und in Freud und Leid gesegnet hat. Denn das sind doch nichts als bloße Abstraktionen, wenn man nationales und religiöses Leben als gegen einander gleichgültige Größen ansieht, während sie beide doch in der Wirklichkeit des Einzel- und des Gesammtlebens überall zusammentreffen und einander fordern. Aber ich weiß, daß diese Denkweise auch in der Burschenschaft, wenigstens in derjenigen, der Du angehörst, eine Stätte hat.

Ein Punkt ist allerdings, wie Du weißt, mit dem ich nicht übereinstimmen kann. Das ist die Frage des Duells. Du wirst nicht von mir erwarten, daß ich diese Frage gegen Dich hier eingehender behandle. Wofür auch? Du hast Deine Stellung genommen, und es kommt mir nicht von ferne in den Sinn, Dich Deiner Verbinduug abwendig machen zu wollen. Auch machst Du vielleicht selbst und machen auch viele von Deinen Freunden in der Sache selbst mehr Zugeständnisse als es scheint; es ist vielleicht nur eben die studentische Sitte, für die Ihr eintretet, während Ihr das Duell — logisch und sittlich beurtheilt — vielleicht zum Theil preisgebt. Und es wird auch nach beiden Seiten hin preisgegeben werden müssen. Denn die alte Vertheidigung in dem bekannten Syllogismus: die Ehre steht höher als das Leben; wenn ich also jene

nur behaupten kann mit Preisgebung des Lebens, bin ich verpflichtet dieses auf das Spiel zu setzen — diese Vertheidigung wird schwerlich mehr festgehalten, wie sie denn auch nicht festzuhalten ist. Denn von der Ehre, um die sich's hier handelt, gilt es doch in der That nicht, daß sie höher stehe als das Leben. Mein Leben bin ich zuerst Gott und meinem Volk und Staat und Beruf u. s. w. schuldig; dann erst kommen meine Standesgenossen und ihr Urtheil, um dessen willen hier das Leben gewagt werden soll, an die Reihe. Und wenn ich auch Verkennung leiden muß, — ein Mann und Christ soll auch dieß tragen zu können die sittliche Kraft haben. Daß, wie man etwa einwendet, die Berufserfüllung dadurch ganz unmöglich gemacht werde, ist nicht wahr. Und wie soll gerade dieses Mittel der Beweis der Ehrenhaftigkeit sein? Ich weiß wohl, daß es Fälle geben kann, in denen man sich so verletzt fühlt, daß man den Gegner auf Tod und Leben fordern könnte. Mir ist diese Empfindung nicht fremd geblieben, und ich entsinne mich noch lebhaft eines solchen Falles, wo mir so zu Muthe war. Aber ich weiß auch, daß es für den Mann und für den Christen auch eine Pflicht der Selbstbeherrschung gibt, und daß es auch dem Jüngling wohl ansteht, Herr über sich selbst sein zu können. Es ist ja auch nicht gleich alles Ehrgefühl, was so heißt. Es gibt auch ein jugendliches Aufbrausen, für welches feste Schranken eine heilsame Zucht sind. Du wirst zugestehen: wenn es einen Fall gibt, in welchem der Einsatz des Lebens gerechtfertigt erscheinen kann, so ist es dann, wenn es

sich darum handelt, für die Frauen und ihre Ehre als Ritter einzutreten. Wie nun, wenn ein gemeiner Mensch meine Frau schwer beleidigt hat und ich fordere ihn auf Pistolen und er ist ein besserer Schütze als ich und schießt mich über den Haufen? Dann ist nach jener Meinung die Ehre meiner Frau wiederhergestellt — um den Preis daß sie zur Wittwe gemacht und meine Kinder ihres Vaters beraubt sind! Der Beleidiger aber gilt nun auch wieder für ehrenhaft — weil er ein guter Schütze ist oder zufällig war! Ist das nicht der baarste Unsinn? Sollten sich da nicht andere Mittel und Wege finden lassen, um solche Konflikte zu lösen? Sie sind ja in den Ehrengerichten für verschiedene Stände gegeben und brauchen nur verallgemeinert zu werden. Der Konf.-Rath Balan, preußischer Reserveoffizier, hat kürzlich in einer kleinen Schrift „Duell und Ehre" — ich habe die 3. Aufl. in Händen — speziell für den Offizierstand die Frage im Sinn der Beseitigung des Duells behandelt. Was nun hier als für den Offizierstand möglich nachgewiesen ist, muß noch mehr für andere Stände, auch für die Studenten, möglich sein. Der Einwand, daß dann der „Holzkomment" zu fürchten sei, wäre doch ein zu starkes Armuthszeugniß.

Aber Du lächelst vielleicht schon länger und hältst mir entgegen: so ernsthaft ist es ja gar nicht gemeint; von Lebensgefährdung ist bei der studentischen Mensur gar nicht die Rede; nur von Schmissen und ihrer nachträglichen Heilung, deren Unannehmlichkeiten man sich gefallen zu lassen lernen und zeigen soll. Nun ja,

ich weiß das wohl, daß es jetzt nicht mehr so gefährlich ist wie früher beim Stoßrapier, dem sogen. „Pariser“. In meiner Studentenzeit kam in Erlangen, so viel ich mich erinnere, zweimal der Fall vor, daß einer in die Lunge getroffen todt auf dem Platze blieb. Harleß als Universitätsprediger und Prof. v. Schaden in freiem Antrieb richteten ernste Ansprachen an die Studenten gegen diese Unsitte des Duells. Genug andere aber trugen für ihr Leben eine Lungenwunde davon. So gefährlich ist's freilich beim Schläger nicht mehr. Aber völlig ausgeschlossen ist doch die Gefahr auch jetzt nicht. Und einzelne Fälle kommen immer noch vor — man mag sie Unglücksfälle nennen; aber es sind verschuldete Unglücksfälle. Aber auch ohne das — ich weiß nicht woher ich das Recht haben soll mein Gesicht zerhauen zu lassen, oder die Pflicht, nur um Muth zu beweisen und meine Nerven zu stärken und Uebung der Waffen zu zeigen? Dazu gibt's auch sonst Gelegenheit genug, zumal in unsren Tagen des allgemeinen Militärdienstes. Und was speziell die Bestimmungsmensuren betrifft, in denen Einzelne gegen einander losgehen sollen, die einander nie etwas zu Leide gethan haben, vielleicht einander gar nicht kennen — ich weiß wohl was man dafür geltend macht: es werden dadurch mehr Gleichgearterte einander gegenübergestellt und was dergleichen mehr ist; aber halte mir zu Gute, wenn ich bekenne, daß ich trotzdem in diesen Mensuren vollends keinen Sinn finden kann. Was aber für mich Hauptsache ist, das ist daß durch diese Sache Zeit und Gedanken viel zu sehr in Anspruch genommen werden.

Und der Student hat wahrlich keine Zeit für dergleichen Dinge übrig. Doch Du bist vielleicht schon länger ungeduldig; verlassen wir dieses Thema und disputiren nicht weiter darüber; ich möchte Dich auch nicht etwa verdrießlich machen für das, was ich Dir sonst noch über das studentische Leben sagen möchte. Also nichts für ungut! Halte Dich gut und brav, und Gott behüte Dich! —



3. Brief. Das Studentenleben.

Familienverkehr. Verkehr mit Frauen. Auf der Kneipe.

Du hast mich, lieber Hermann, seinerzeit um Empfehlungen an verschiedene Häuser, besonders von Professoren, gebeten. Ich habe Deinem Wunsche gern gewillfahrt. Denn ich weiß, wie heilsam jungen Leuten Familienverkehr ist. Freilich weiß ich auch, daß es damit in der Regel während der Studentenzeit nicht viel wird. Der Verkehr mit Freunden und die Kneipe pflegt euch junges Volk zu sehr in Anspruch zu nehmen, als daß Ihr für jenen Verkehr viel Zeit übrig hättet. Und auch die Empfehlungen haben meistens viel weniger Wirkung als man etwa vorher denkt. Ein oder ein paar Einladungen zu Tisch oder zu Abend — das ist gewöhnlich Alles. Und selbst dieß Geringe kann nicht immer geleistet werden. Der Empfehlungen sind oft zu viele, als daß der Professor damit fertig werden könnte, da doch das Haus auch von andern Verpflichtungen in Anspruch genommen zu sein pflegt. Sehr dankenswerth ist es, wenn der Professor und

sein Haus den Studenten einen wöchentlichen Abend widmen kann. So bin ich dem alten Prof. K. v. Raumer in Erlangen oder dem bekannten Juristen und Politiker Stahl in Berlin noch heute dankbar für diese Vergünstigung, die sie uns — wenigstens einem engeren Kreise von uns — zu Theil werden ließen. Bei Stahl konnte man allerlei hören und lernen aus der öffentlichen Welt, was für uns belehrend war; Raumer aber war reich an Erzählungen allerlei Art und sein Haus war eine Stätte der Poesie und Musik; und wie er uns z. B. eines Abends Chamisso's Gedicht „Salas y Gomez" vorlas, ist mir heute noch unvergeßlich. Aber auch das ist, zumal in größeren Städten und bei den Ansprüchen der praktischen kirchlichen Aufgaben, die in der neueren Zeit auch an uns Professoren gestellt werden und besonders durch die leidigen Sitzungen viel Zeit kosten, nur schwer durchzuführen. Dafür haben wir — besonders an den größeren Universitäten — unsre Sprechstunden, in denen wir für unsre Studenten zur Verfügung stehen, und an die sich etwa auch, wenn auch in beschränktem Umfang, ein Verkehr mit der Familie anschließen kann. Aber auch diese Sprechstunden werden, wie mir scheint, von unsren Studenten viel weniger benutzt als diese sollten, wenn nicht etwa ein besonderes Anliegen sie zum Professor führt. Und doch gibt es so viele Fragen wissenschaftlicher und persönlicher Art, die sie vorbringen könnten und über welche eine Aussprache ihnen nützlich wäre. Wir Professoren sind freilich nicht alle solche Virtuosen des Verkehrs, wie dieß Tholuck war. Du weißt wohl

darum oder kannst in Witte's Biographie Tholuck's darüber lesen. Das ist nur Wenigen gegeben. Um so mehr müssen die Studenten uns selbst auch zu Hülfe kommen. Sie müssen selbst auch Fragen und Themata an den Professor bringen und nicht erwarten oder verlangen, daß dieser sie unterhalte. Allein, ich gestehe es, das reicht nicht aus und ersetzt den Familienverkehr nicht. Wenn mich meine Beobachtung nicht täuscht, machen die norddeutschen Studenten von der Erlaubniß des Familienbesuchs in der Regel mehr Gebrauch als die süddeutschen. Worin der Grund liegt — vorausgesetzt, daß mich meine Beobachtung nicht trügt —, mögt Ihr Euch selbst beantworten. Ist es weil der Süddeutsche überhaupt sich unlieber einen gewissen Zwang auferlegt — ohne den es doch dabei nicht ganz abgeht —, sondern „die Gemüthlichkeit", wie man es nennt, vorzieht? Es mag wohl sein. Nun dafür hält man sich hinterdrein vielleicht schadlos durch allerlei harmlose Kritik und Scherzrede, wie wir Professoren ja überhaupt für unsere Studenten gern Gegenstand solcher Scherzreden und Witze sind. Wir wissen, daß das nicht böse gemeint ist und daß wir Beide, wir Professoren und Ihr Studenten, doch ganz gut mit einander stehen. daß dies auch weder dem Vertranensverhältniß, das zwischen uns besteht, noch dem Respekt irgend einen Eintrag thut. Das müßte ja ein wunderlicher Kauz sein, der das übel nähme und nicht Scherz verstehen könnte. Wenn die römischen Soldaten ihren Feldherrn Cäsar beim Triumphzug auf das Kapitol begleiteten, sangen sie allerlei scherzende

Spottlieder auf ihn, sich schadlos zu halten für so manche Plage u. dgl. Das hinderte sie nicht, doch große Stücke auf ihren Feldherrn zu halten. Aehnlich — wenn es verstattet ist beides mit einander zu vergleichen — ist es auch vielleicht zwischen unseren Studenten und uns. Und das überträgt sich denn vielleicht auch auf unsere Angehörigen und den Familienverkehr. Aber das schadet nichts. Wir wissen doch, wie wir mit einander stehen.

In Norddeutschland ist das Familienleben im Großen und Ganzen mehr ausgebildet und gepflegt als im Süden. Hier ist das Wirthshaus und sein abendlicher Besuch von Seiten der Familienväter ein großes Hinderniß und — ich kann nicht anders sagen — ein übler Schade. Der Süden hat andere Vorzüge, besonders in der größeren Annäherung und Ausgleichung der verschiedenen Gesellschaftsklassen und Stände. Es hängt eins mit dem anderen zusammen. Aber trotzdem ist jenes Wirthshausleben im Süden eine üble Sache nach den verschiedensten Seiten hin. Die Wirkung davon macht sich vielleicht auch in Bezug auf die Leichtigkeit und Gewandtheit des persönlichen Verkehrs wie auch der Rede geltend. Du wirst mir das, lieber Hermann, wohl nicht übel nehmen; denn Du weißt, daß ich selbst ein Süddeutscher bin, und ich bin stolz darauf es zu sein; denn Süddeutschland hat seine wesentlichen Vorzüge und wir brauchen uns den Norddeutschen gegenüber nicht zu verkriechen, sondern stellen wohl unseren Mann. Ich will jetzt dieses Thema nicht weiter verfolgen, das ich wohl zuweilen

in Scherzrede bei Tisch oder sonst berührt habe, nicht ohne ein leises Lächeln etwa bei solchen hervorzurufen, die mich vielleicht darüber schon ein oder das andere mal haben sprechen hören. Aber immerhin — in jenem Stück können wir Süddeutschen von den Norddeutschen etwas lernen. Ich rede aus eigener Erfahrung; ich habe darin selbst auch eine Schule durchmachen müssen, in der ich mich am Anfang — ich entsinne mich dessen noch recht wohl — etwa als Student in Berlin und noch als Kandidat in München u. s. w. recht ungeschickt anstellte und an meinem Vermögen, darin weiter zu kommen, ernstlich zweifelte. Aber es geht Alles, wenn man nur will. Das möchte ich so manchem lieben jungen Freunde zum Troste und zur Ermunterung sagen. So möge denn meine Rede freundlich aufgenommen werden.

Du hast vor manchen Anderen einen Vorsprung durch Deine musikalische und auch eine gewisse poetische Begabung. Jene ist ein Erbstück Deines verstorbenen Vaters, der einen vortrefflichen Bariton und gutes musikalisches Gehör hatte. Die poetische Begabung — so groß oder klein sie eben ist — und eine gewisse größere Leichtigkeit und Gewandtheit des Benehmens hast Du vor ihm voraus. Es fehlte ihm hierfür die Gelegenheit und die Uebung. Wie viel Du darin dem Verkehr mit den beiden liebenswürdigen Familien in N. verdankst, wohin Du als Schüler an den Sonntagen mehrfach pilgertest, brauche ich Dir nicht zu sagen; Du sagst es Dir selbst. Und die Anhänglichkeit an dieselben, die Du Dir bewahrt hast, bezeugt es. Daß

in diesen Familien junge Mädchen waren, ist Dir nur zu Gute gekommen und hat Dir bis jetzt keine Gefahr gebracht. Du hast es wohl selbst erfahren, wie viel mehr die Mädchen in Raschheit und Beweglichkeit des Geistes wie in Leichtigkeit und Takt des Benehmens den gleichaltrigen Jünglingen überlegen sind. Das macht den harmlosen Verkehr mit ihnen zugleich zu einer heilsamen geistigen Gymnastik für die schwerfälligere Art der Jünglinge. Ich glaube sagen zu dürfen, daß diese Schule für Dich nicht fruchtlos gewesen ist. Es versteht sich von selbst, daß dieser Verkehr den Charakter der Harmlosigkeit und Unbefangenheit behalten muß, wenn er empfehlenswerth sein soll. Und wenn es an Neckereien oder auch an Höflichkeiten nicht fehlt — so ist doch jedes Wort und Zeichen ein schweres Unrecht, durch welches etwa im Mädchen Gedanken und Empfindungen hervorgerufen werden, die nicht beabsichtigt sind. Ihr jungen Leute nehmt es damit nicht selten zu leicht und es schmeichelt Euch etwa auch, zu bemerken, daß auf der anderen Seite ein gewisses Interesse hervorgerufen wird, welches von Euch doch ganz und gar nicht erwidert wird. Man soll nicht vergessen, daß dieses ganze Gebiet für das Mädchen eine ganz andere Bedeutung hat als für den jungen Mann. Was bei diesem etwa ein Spiel oder höchstens ein Ereigniß war, ist dort das Leben selbst. Und Täuschungen hierin, beabsichtigte oder unbeabsichtigte, haben mehr als ein Herz gebrochen und auch die leibliche Gesundheit zerstört. Glaube mir das, lieber Hermann, ohne näheren Beweis, und spiele nie mit

diesen Dingen, so sehr es Dich auch vielleicht zuweilen reizen und locken möchte.

Aber — Du wirst mir diese Erinnerung zu Gute halten — sei auch gegen Dich selbst auf der Hut, daß Du nicht vor der Zeit Feuer fängst und — Dich verliebst. Denn, wie der sel. Kahnis öfter sagte, wenn etwa die Rede auf dieses Kapitel kam, die welche dichten, die pflegen auch zu trachten. Nun bist Du zwar kein Dichter. Aber eine leise poetische Ader hast Du doch. Das ist zwar ganz schön; aber das „trachten" taugt nicht. Zwar der sel. Scheibel, als ich ihn als angehender Student zum ersten mal in Nürnberg besuchte, sprach gegen mich seinen Rath für die jungen Leute dahin aus, daß sie sich bei Zeiten verlieben sollten, um dadurch vor allerlei Versuchungen und Gefahren gesichert zu sein. Aber ich muß ihm entschieden widersprechen und glaube darin das Recht und die Erfahrung auf meiner Seite zu haben. Ich habe selbst auch nicht nach seinem Rathe gehandelt. Ich habe wohl bald darnach — wenn ich dieß aus meinem eigenen Leben anführen darf — ein solches Gefühl gehabt, das man als Liebe zu bezeichnen pflegt. Ich sagte mir aber, daß ich das jetzt nicht brauchen könne, habe eine Fußreise gemacht und mich tüchtig ausgelaufen und nachher mit aller Anspannung mich den Studien hingegeben, um alle andern Gedanken und Empfindungen zu vertreiben. Und es ist gelungen. Auf dieses Nein folgte dann zu seiner Zeit das richtige Ja. Und Freund N. in Erlangen — nun auch bereits seit mehreren Jahren dahingegangen — erzählte

mir dasselbe als seine Erfahrung: die, welche er liebte, wurde dann später seine Braut, aber eben zu rechter Zeit, nachdem er zuvor noch etwas Tüchtiges gelernt hatte. Im Gegensatz dazu habe ich wiederholt die Erfahrung, auch unter nahestehenden Freunden, gemacht, daß verfrühte Verliebungen und Verlobungen übel ausschlugen. Jene Freunde haben auch in ihrer Wahl mehrfach zu tief gegriffen, wie es denn so geht, daß man sich von dem hübschen Gesicht etwa der Tochter der Wirthsleute, bei denen man wohnt, u. dgl. bestechen läßt; hinterdrein aber kommt — wie Friedrich Güll einmal sich gegen mich ausdrückte — die bittere Mandel, wenn der Zucker weg ist. Verzeih das Gleichniß!

Doch ich langweile Dich vielleicht mit diesem Thema; denn Du denkst ja an nichts, wirst Du im Stillen antworten. Nun, Du weißt, „man muß nichts verreden", wie man in Bayern sagt. Aber ein anderes kurzes Wort verstatte mir noch. Der Verkehr mit Mädchen mag amüsant und auch nicht ohne Gewinn sein — ich habe ihn seinerzeit gemieden; er beunruhigte mich innerlich zu sehr; die Naturen sind verschieden; und eines schickt sich nicht für alle; sehe jeder, wie er's treibe. Allein Eines, das kann ich jungen Leuten nicht genug empfehlen: das ist der Verkehr mit edlen Frauen. Das ist eine Schule, in die sich jeder Jüngling nur mit großem Gewinn begeben wird. Denn in solchen Frauen tritt ihm edle Sitte und Sinn für Schicklichkeit, feinen Takt und Gefühl, zartes Seelenleben und mannigfaltige innere Erfahrung ent-

gegen, wie er dieß sonst nirgends findet. Ich danke solchem Verkehr nicht wenig. Manche edle Gestalt geht bei dieser Erinnerung an meiner Seele vorüber und ruft wehmüthige und zugleich dankbare Erinnerung in meinem Inneren wach. Du kennst ja Goethe's Tasso. Goethe kannte die Frauen und die Frauenseele. Aus Tasso kannst Du viel lernen. Aber ich gestehe, dieser Rath paßt mehr noch für die Zeit nach dem Examen als für die Studentenjahre. So merke ihn Dir für die Zukunft. Tasso kannst Du deswegen immerhin lesen; er verdient es, daß man ihn wiederholt liest und sich daran erfreut.

Für jetzt, wirst Du sagen — ich höre Dich im Geiste — ist die Kneipe vor Allem meine Welt. Ich habe nichts dagegen. Denn allerdings ist die Kneipe und das Leben auf der Kneipe eine so charakteristische Erscheinung des deutschen Studentenlebens, daß diese wohl ein Wort verdient, wenn Du auch vielleicht sagst: dieses Gebiet kennst Du; darüber brauchst Du keine Belehrung; denn hier stehst Du in täglicher Uebung — das glaube ich wohl — hoffentlich nicht in zu fleißiger Uebung. Aber laß uns doch darüber ein wenig nur eben plaudern. Dieses Thema verdient doch, daß man dabei ein wenig verweilt. Denn die übrigen nicht germanischen Völker, wie besonders die Franzosen und Italiener, kennen dieß nicht, auch den Engländern und Amerikanern ist unsre Weise fremd; denn dazu gehören eben deutsche Universitäten mit ihrer ganzen Eigenthümlichkeit der Freiheit und des Verbindungslebens. Einem alten deutschen Studenten aber

geht das Herz auf, wenn er an diese Zeiten seiner Jugend denkt, und hundert Erinnerungen treten vor seine Seele. Die Kneipe ist dem Verbindungsstudenten das Familienzimmer; ringsum grüßen die Bilder der früheren Mitglieder, und die Wände sind mit den Farben und Wahrzeichen der Verbindung geschmückt. Hier kommen die Einzelnen, wenigstens zum Theil, zu Tisch zusammen, und der Abend vereinigt sie in traulichem Zusammensein bei Bier und Liedersang und mannigfachem Gespräch. Zu andern Zeiten aber ist der Raum wohl auch Zeuge mannigfacher, vielleicht zum Theil erregter Verhandlungen. Jede Verbindung hat ihre Geschichte. Diese Geschichte knüpft sich vornehmlich an die Kneipe; und die Geschichte der Verbindung ist zugleich ein Stück der Geschichte des Einzelnen, auch der Poesie seiner Jugend. Es ist zwar weithin Sitte, daß schon die letzten Jahre des Gymnasiums das Kneipleben und seine Formen vorausnehmen. Du hast mir selbst auch bekannt, daß Ihr das so geübt und dabei unverständig viel Bier vertilgt habt. Du wirst es jetzt einsehen, warum wir Aelteren dieß Treiben verwerflich finden und wirst es jetzt ebenfalls nicht billigen. Denn abgesehen von allem Anderen, ist es eine Antizipation, die nicht nur kein Recht, sondern auch keinen Sinn hat und dem der Reiz der Poesie studentischen Kneiplebens völlig fehlt. Kneipe und Student gehören zusammen, der Gymnasiast hat noch nichts damit zu schaffen.

Aber doch hat auch für den Studenten das Kneipleben seine Gefahren. Es versteht sich von selbst, daß

alles seine Form und Ordnung haben muß, schon auch um zumal der jugendlichen Lebhaftigkeit, die leicht über die Linie springt, Maß und Ziel zu setzen. Aber es ist doch übel, wenn der Kneipabend im Formalismus des sogen. Bierkomments aufgeht, oder die Fröhlichkeit sich nur in lautem, lärmenden Wesen zu äußern weiß. Der Abend soll freilich keine Stätte wissenschaftlicher Verhandlungen, sondern geselliger Gemeinschaft sein. Aber es wäre doch übel, wenn das wissenschaftliche Gespräch und die Debatte ganz fehlte. Denn ist die Gemeinschaft wissenschaftlichen Strebens nicht auch ein Element des geselligen Verkehrs? Ich erinnere mich wohl, wie ich es liebte, an den Kneipabenden mich wenigstens eine Zeit lang einem Aelteren an die Seite zu setzen, der, regsamen Geistes und lebhafter Gedankenäußerung vor anderen, immer etwas Neues gelesen hatte und auf das Tapet zu bringen wußte, so daß mit ihm ein wissenschaftliches Gespräch rasch im Gange war. Wenn diese Zeilen ihm vor Augen kommen sollten — er steht gegenwärtig an der Spitze einer größeren lutherischen Landeskirche — so mögen sie ihm ein Gruß aus alten Zeiten und ein Wort der Dankbarkeit für alle die mannigfaltige Anregung sein, die ich von ihm empfangen. Dergleichen könnte ich noch so manches nennen, und ich weiß, daß es daran auch jetzt nicht fehlt. Es kann einem wohl geschehen, daß man ganz ärgerlich wird, wenn das beste wissenschaftliche Gespräch vom Sangwart durch die Ankündigung eines neuen Kneipliedes unterbrochen wird. Aber das muß auch sein. Und nicht leicht erschließen sich die

Herzen mehr, als beim gemeinsamen Gesang. Und wir haben einen so reichen Schatz schönster Volks- und Studentenlieder! Ich war einmal in der französischen Schweiz bei einem Freunde im Waadtlande mit einem Offizier der schweizerischen Landwehr — er war Fabrikant des Neuchateler Kantons — zusammen: er hatte eben eine Truppenübung mitgemacht und klagte über die elenden und unsittlichen Lieder, welche seine Soldaten sangen, und welchen die besser gesinnten Offiziere nichts Ordentliches entgegenzusetzen hätten, als etwa solche Leerheiten wie: ein und zwanzig, zwei und zwanzig u. dgl. Wie seien wir Deutsche zu beneiden um unsren Reichthum an Volksliedern! Und allerdings sind wir zu beneiden. Es ist ein reicher Schatz aus allen Zeiten, und die Gegenwart ist auch nicht ganz unfruchtbar, wenigstens an einzelnen vaterländischen Liedern, wenn ihr auch die Naivetät des Volksliedes fehlt. Alle Stimmungen der Seele kommen da zum Ausdruck. Und wenn auch einzelne Stimmungen in Wirklichkeit dem Sänger vielleicht noch fremd sind — sie liegen doch etwa der Möglichkeit und dem Keime nach in seiner Seele. So mag er immerhin von Liebe und Mädchen u. dgl. singen, wenn er auch in Wirklichkeit vielleicht noch nichts davon weiß: es ist seine Zukunft, von der er singt. Oder er mag auch elegische Lieder anstimmen, wenn ihm selbst auch eigentlich gar nicht elegisch zu Muthe ist. Es ist ja bekannt: wenn die Deutschen fröhlich sind, so singen sie traurige Lieder. Und ein Zug der Sentimentalität gehört zum deutschen Wesen, und vor Allem zum Wesen des Jünglings,

dieses Vertreters des „sentimentalen Temperaments“. Aber die Lieder müssen auch schön gesungen werden und nicht geschrien. Wir hatten seinerzeit einen sehr gestrengen Sangwart — Du hast vielleicht seinen Namen gehört: Mergner, später in Kloster Heilsbronn, ein trefflicher Musikus und Komponist, besonders Paul Gerhardt'scher Lieder, ein prächtiger Tenor, ein scharfes Ohr und ein strenger und energischer Regent in seinem Gebiet, der das junge Volk regelmäßig zur Gesangsübung kommandirte und am Kneipabend den Gesang dirigirte. Aber es war auch unser Ruhm, einen schönen Kneipgesang zu leisten.

Vor einiger Zeit wurde in einer bekannten Broschüre mit scharfen Worten auf die Unwürdigkeiten hingewiesen, die sich in einer Reihe von neueren Kommersbüchern eingeschlichen haben. Ich glaube zwar gewiß, daß viele von denen, welche diese Kommersbücher gebrauchten, davon so gut wie nichts gemerkt haben. Aber es ist immer gut, daß dieß mit Schärfe erinnert worden ist. Und ich freue mich, daß die beabsichtigte Wirkung, die Kommersbücher von allem Gemeinen zu reinigen, nicht ausgeblieben ist. Denn das Gemeine soll allerdings ferngehalten bleiben. Der Student mag die Jungfrau besingen, aber er soll sie stets hoch halten; er mag den Wein besingen, ohne vielleicht viel davon zu sehen; und vom Bier, aber ohne zu „saufen“ — verzeihe das Wort. Aber ich kann es doch nicht ganz vermeiden. Du kennst ja diese deutsche Untugend von Alters her. Mögt Ihr immerhin mit Scheffel von den alten Deutschen an den

Ufern des Rheins singen: und tranken immer noch eins. So ernstlich und schlimm ist's doch wohl nicht gemeint; soll aber auch nicht gemeint sein. Laß mich bekennen: ich habe den Eindruck, als werde auch in den besseren Verbindungen zu viel gekneipt und zu viel getrunken, mehr als zu meiner Zeit und als gut ist. Mit Verwunderung — denn „Bewunderung" kann ich doch nicht sagen, betrachte ich zuweilen die Leistungsfähigkeit, mit der auch in den besten studentischen Kreisen einer etwa auf Kommando oder als Ehrenerweisung ein halbes oder auch gar ein ganzes Glas auf einen Zug hinabstürzt. Ich bin doch auch ein Bayer von Haus aus — vielleicht kein ganz korrekter Bayer — aber das geht mir doch etwas über den Spaß. Und wenn ich die Zahl der Gläser bedenke, die so an Einem Abend vertilgt werden! Ich will nicht von dem Andern reden, weder von der Kasse noch vom Magen — aber wie soll es da am andern Morgen im Kopfe aussehen? Und obendrein bei der Ausdehnung, welche die Kneipabende meistens haben! Zu meiner Zeit war 11 Uhr Abends Polizeistunde. Für Verlängerung der Kneipe mußte besondre polizeiliche Erlaubniß erholt werden. Das war freilich in der Zeit des verrufenen Polizeistaates. Er hatte doch auch sein Gutes, dieser Polizeistaat. Wir hatten ja auch unsre Kommerse bis über Mitternacht hinaus und „atticirten" auch etwa auf der „Bude" in kleinem Kreis bis tief in die Nacht. Aber eine solche Ausdehnung des gewöhnlichen Kneipabends, wie sie meines Wissens gegenwärtig Brauch ist, kannten wir nicht. Wann soll denn da am Morgen

die Arbeit beginnen? Es ist nur gut, daß es im Sommer Vorlesungen um 7 Uhr und im Winter um 8 Uhr gibt. Das ist doch einige Nöthigung. Und wenn der Fechtboden etwa noch früher angesetzt und die Versäumniß empfindlich gestraft wird, so ist das ja auch ganz nützlich. Aber wo bleibt dann die Zeit des Studiums am Morgen, die doch vor Allem sein soll? Ich hörte wohl einmal Abends den Sprecher einer christlichen Verbindung in seiner Rede sagen: Wenn wir des Tages stramm gearbeitet haben, dann mögen wir wohl den Abend der Erholung widmen. Nun, ich will das „stramm arbeiten" am Tage nicht genauer untersuchen und auf die einzelnen Stunden prüfen. Aber es soll doch nicht jeder Abend der Erholung gewidmet sein? Gehört nicht auch der Abend der Arbeit? Wohl ein paar Abende die Woche und etwa am Ende der Woche oder am Sonntag Nachmittag ein gemeinsamer Spaziergang; mir scheint, das ist genug. Nur zu leicht überträgt sich die Sitte des häufigen abendlichen Kneipens auch in die spätere Zeit der Kandidaten u. s. w. Ich habe gar manches Bedenkliche darüber in neuerer Zeit gehört. Und nun vollends der nichtsnutzige sog. Frühschoppen, dieser Verderb der Jugend und auch der späteren Jahre! Diesen hasse ich geradezu und möchte ihn mit Stumpf und Stil ausgerottet sehen. Doch — ich breche ab. Ich will nicht in den Fehler des Alters gerathen, nur etwa die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu rühmen und ungerecht gegen diese zu werden. Ich weiß, daß auch jetzt von unsern Studenten gearbeitet wird und daß zu allen

Zeiten zu viel gekneipt worden ist. Aber ich möchte eben gern, daß es noch besser stünde als es steht und daß mehr gearbeitet und weniger gekneipt würde. Nichts für ungut und sei mir nicht böse wegen der Reden, die ich hier geführt habe. Du weißt doch, daß mir das Herz in der Brust nicht alt geworden und der Student im Professor nicht gestorben ist. So lebe denn wohl; sei fröhlich und guter Dinge — und arbeite tapfer! —



4. Brief. Die Ferien.

Ausflüge und Reisen.

Du wirst Deinen Erlanger Aufenthalt wohl zu manchem Ausflug in die sog. Fränkische Schweiz benutzen; wahrscheinlich hast Du das schon gethan. Es gibt nichts hübscheres als solche „Bummel“. Mit ein paar guten Gesellen oder in größerer Schaar trotz Regen und Sonnenhitze ein paar Tage durch Wald und Wiese, über Berg und Thal zu wandern, mit leichtem Gepäck und leichtem Geld, mit fröhlichem Muth und heiterem Sang, am frühen Morgen und am späten Abend — diese Poesie kehrt nie wieder im Leben. Glückselige Jugend! Ich denke mit Freuden an manche solche Wanderung zurück, etwa auch um mit verwandten Verbindungen uns zu begegnen. Da thut sich das Herz auf und knüpfen sich Bande für's Leben. Und man muß es nicht zu gut haben wollen. Das ist gerade der Reiz und die Poesie solcher Ausflüge, auch des Lagers auf Heu und auf Stroh, und wenn es sein muß, auch das Mittagessen „ersetzt durch stramme Haltung“. Was bleibt für die Zukunft übrig,

wenn man die Bequemlichkeiten der späteren Jahre schon in der Jugend voraus nimmt? Und wenn man auch etwa für einen Handwerksburschen angesehen wird, wie mir's wohl auch geschah. Das thut der Ehre keinen Eintrag. Man muß sich in allerlei Situationen zu finden wissen.

Aber in den großen Ferien, da soll es in die weite Welt gehn. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt.“ Du weißt, daß unsre Ferien ein Gegenstand vielfachen Neides und mannigfacher Angriffe sind. Wie oft ist mir die Frage entgegengehalten worden, wozu wir denn eigentlich diese langen Ferien haben? Die anderen Berufsstände müßten doch auch mit weniger auskommen? Ich hielt vergebens entgegen, daß bei uns Professoren nicht Tagesarbeit, sondern Stückarbeit gelte: wir haben nur eben mit unsrer Arbeit im Semester fertig zu werden. Daß die stete Anspannung des Semesters eine gründliche Ausruhe und die Berufsarbeit während derselben Muße zu privater Arbeit erfordere, will man schwer verstehen. Und wenn man es auch für uns Professoren gelten läßt, so hat man doch immer noch für unsre Studenten seine großen Bedenken und Zweifel. Und es ist richtig, für gar Manche sind die großen Ferien eine Versuchung sich an Nichtsthun zu gewöhnen, während sie doch andrerseits eine Aufforderung zu eigenen zusammenhängenden Arbeiten sein und dasselbe möglich machen sollen, wie es während des Semesters selbst nur schwer möglich ist. Nun freilich, sie sollen nicht das allein, sie sollen zugleich eine Aufforderung zu

Reisen sein. Denn die Ferien sind doch nicht dazu da, daß der Herr Sohn sich zu Hause pflegt und seinem Vater die Zigarren weg raucht und seine Tabakskiste erleichtert, weil das wohlfeiler ist, als seinen Tabak aus dem eigenen Wechsel zu bestreiten. Unser deutsches Vaterland ist so reich und schön von den Ufern des Meeres im Norden und von der Haide an bis zu den burg- und kirchenreichen Ufern des Rheins und zu den Alpen des Südens. Wir sollen doch nicht bloß im Liede die Herrlichkeit unsres Vaterlandes preisen, ohne es selbst zu kennen, sondern es aus eigner Anschauung rühmen können und an Land und Leuten in ihrer mannigfaltigen Art und Sitte uns erfreuen. Später geht es doch nicht mehr so leicht, wie als Bruder Studio. Auch kostet es später viel mehr, und die Zeit dazu ist viel knapper. Nie mehr hat man es so leicht durch die Welt zu fliegen, wie in den Studentenjahren. Man pflegt auf der Kneipe so manches Reiselied zu singen: „Der Mai ist gekommen", und wie sie alle heißen. Nun wohlan, so übersetze man es auch in Wirklichkeit, wenn auch aus dem Mai ein August und September wird. Ich habe mich manchmal über die Philisterhaftigkeit von dem und jenem gewundert, der Wunder meinte, was er geleistet habe, wenn er etwa ein paar Tage, allerhöchstens eine Woche lang über die nächste Hecke hinaus gekommen war. Wie kann man ein junger Mensch sein ohne die Reiselust, die dem rechten Deutschen doch von jeher in Fleisch und Blut steckt. Aber es fehlt an Geld! wurde mir so manches Mal entgegengehalten, wenn ich meiner Verwunderung einen etwas lebhaften

Ausdruck gab. Ach was, das Geld! Man muß eben nicht nach moderner Bequemlichkeit reisen wollen. Ich weiß wohl, daß es jetzt nicht mehr geht wie früher, wo ich meine erste große Reise — als Mulus, im Herbste 1841 — vom 1. bis 30. September von Nürnberg über Regensburg, Passau, Salzburg, Gastein, Malnitzer Tauern, Heiligenblut (beim Großglockner), Fuscher Tauern, Pinzgau, Gerlos, Zillerthal, Innsbruck, München nach Nürnberg zurück mit 30 Gulden rheinisch machte — so viel hatte jeder von uns Reisegeld mit bekommen, das sollte nun möglichst weit reichen. Wir waren unserer vier, und stets fröhlicher Dinge. Freilich wurde alles zu Fuß abgemacht; nur von Regensburg bis Passau wurde das Dampfschiff benutzt. Es war einer der schönsten September, die ich erlebt habe. Geschwitzt haben wir mit unserem ziemlich schweren Ränzchen auf dem Rücken unsagbar; gelebt haben wir allerdings ziemlich dürftig, so daß der Eine der Mitreisenden, damals noch ein junges Blut von kaum 17 Jahren, als ich später einmal beim Glas Bier mit ihm auf diese Jugendreise zu sprechen kam, meinte, vom medizinischen Standpunkt aus — er war praktischer Arzt — sei diese Reise ein Unsinn gewesen; denn wir haben viel mehr leiblich ausgegeben als eingenommen; nach Hause gekommen sei er nicht satt zu machen gewesen und habe nicht genug schlafen können, so daß es seiner Mutter ganz bange geworden sei. Nun es war doch ein gründlicher Stoffwechsel, und dieser war ihm ganz gut bekommen, wie seine Erscheinung zeigte. Ich will das nun auch gerade nicht

zum Vorbild hinstellen; aber manchmal könnte ich doch fast böse auf die Eisenbahnen werden, daß sie unsere akademische Jugend des Fußwanderns so sehr entwöhnen und dadurch auch an zu viel Bequemlichkeit gewöhnen. Da reicht dann freilich die Kasse nicht zu längeren Reisen. Und doch lernt man Land und Leute erst bei Fußreisen recht kennen und das Bild der Gegenden, die man durchwandert, prägt sich recht bleibend nur dann ein, wenn der Weg mit den Schweißtropfen der Stirne bezeichnet ist. Riehl wäre nicht der genaue Kenner und Schilderer von Land und Leuten und der verdienstliche Kulturhistoriker geworden, wenn er nicht seinerzeit so viele Fußwanderungen durch die deutschen Gaue gemacht hätte. Also ich kann Dir nur rathen: reise viel zu Fuß, auch wo die Eisenbahn verlockend nebenher geht. Es ist mir immer leid, wenn ich über und durch den Brenner mit der Eisenbahn fahre; meine Wanderungen zu Fuß darüber als junger Mensch, im Herbst und im Frühjahr, und die Einkehr im alten Posthaus auf seiner Höhe sind mir in der Erinnerung viel lieber als die Fahrt im Eisenbahnwagen, und wenn sie noch so schön ist. Du hast vor, wie ich höre, von Thüringen aus mit Deinem Vetter das Riesengebirge zu besuchen. Wohl, thue das, womöglich zu Fuße vom Anfang der Reise bis zu ihrem Ende. Dann aber, in späteren Ferien, wende Deine Schritte nach Oberbayern und Tirol — das ist herrlich zum Wandern. Später erst suche die Schweiz auf; denn dieß Schmuckkästchen Europas verwöhnt, wenn die Freude daran zu früh

vorweggenommen wird. Italien aber laß erst zuletzt darauf folgen. Denn dieß kann uns wohl das Herz stehlen. Oder willst Du den Schwarzwald durchwandern, mit seinen herrlichen Wäldern voll mächtiger dunkler Tannen und mit seinen lieblichen grünen Thälern; oder die neugewonnenen Vogesen mit ihren Ruinen voll alter Erinnerungen, oder was es sei — unser Vaterland hat Schönheiten die Fülle —, es ist im Grunde gleich: nur aber zu Fuß, womöglich ganz zu Fuß, wenn auch der Regen näßt und die Sonne brennt. Vor die Unsterblichkeit haben die Götter, nach dem Worte der Griechen, den Schweiß gesetzt; man wird wohl sagen dürfen: auch vor das wahre Vergnügen, wenn es bleibende Freude wirken soll. Aber ich bin getrost, so lange es deutsche Studenten geben wird, wird auch die alte Sitte und edle Lust des Wanderns nicht aussterben und wird neben dem kosmopolitischen Völkergemenge der Eisenbahnen und der Welthotels sich das Gefühl und der Sinn für deutsche Art und Sitte und für die Verwandtschaft und Mannigfaltigkeit der deutschen Stämme lebendig erhalten. Wenn Du aber die verschiedenen Gegenden Deutschlands durchwandert hast, so stimmst Du vielleicht mit mir darin überein, daß auch Dir in Oberbayern und im benachbarten Tirol, von Berchtesgaden an bis Partenkirchen und bis Füssen hin, Land und Leute am besten gefallen. Du kennst den smaragdschönen Fleck Erde dort, den ich vor anderen liebe und eine Art Heimweh darnach habe, wenn ich mehrere Jahre lang nicht dahin gekommen bin. Ille terrarum mihi praeter

omnes angulus ridet. In jenem ganzen Landstrich ist mit gesunder Ursprünglichkeit und Treuherzigkeit auch Poesie und Farbenreichthum des Lebens wie nicht leicht sonstwo verbunden — so lange bis der moderne Touristenstrom auch dieses schöne Stück Erde überschwemmt und Land und Leute zur farblosen Eintönigkeit des gewöhnlichen Menschenverkehrs abgeschliffen haben wird. Doch ich hoffe, jene gesunde und derbe Volksnatur hält dagegen noch eine gute Weile Stand.

Aber nicht bloß Berg und Thal und Wald und Haide sollen wir kennen lernen und die Sonne grüßen des Morgens auf den Höhen und ihre letzten Strahlen grüßen am Abend im Thal — es sind auch die Werke der Menschen und ihrer Geschichte, die uns vor Augen und vor die Seele treten, wenn wir die alten Städte und Burgen und Kirchen besuchen. Ist es nicht wie ein Stück Mittelalter, das alte Rothenburg an der Tauber auf steil abfallender Höhe über dem Tauberthal, ganz wie unsere alten Maler die Städte zu malen liebten? Oder vollends wie das leibhaftige Mittelalter selbst und ein großes Stück seiner Geschichte, vor Allem aus der Reformationszeit, wenn wir Nürnberg durchwandern mit seinen Mauern und Thürmen und Festungsgraben und mit seiner alten Kaiserburg voll reicher Erinnerungen, mit seinen herrlichen Kirchen und malerischen Häusern und Gassen und Gäßchen ꝛc. bis zum „Bratwurstglöcklein“, in welchem schon die alten Meister Albrecht Dürer und Adam Kraft und wie sie alle heißen, gesessen haben sollen, wie wenigstens die Inschrift dort besagt und wie Hagen in seiner

„Norika“, der hübschen Schilderung aus Nürnbergs kunstreichen Tagen jener Zeit, es schildert und wie wir es so gerne denken — und dabei erinnern wir uns wohl auch der Schenkendorff'schen Verse über Nürnberg in seinem großen Städtelied: Wenn einer Deutschland kennen und Deutschland lieben soll, wird man ihm Nürnberg nennen, der edlen Künste voll; dich nimmer noch veraltet, du treue fleißge Stadt, wo Dürer's Kraft gewaltet und Sachs gesungen hat. Doch um nicht zu lange bei dieser Stadt zu verweilen, die mir das Herz abgewonnen hat, und zur Gegenwart herabzusteigen: München mit seinen mannigfaltigen Bauten von den griechischen Propyläen und seiner Glyptothek an bis zur schönen gothischen Kirche in der Au und zum florentinischen Palastbau in der Residenz: wie ein Abriß der ganzen Kunstgeschichte, welche König Ludwig's I. Kunstsinn hier vereinigt hat. Oder die Kirchen am Rhein und seinen Nebenthälern vom Baseler Münster bis zum Kölner Dom herab — sind sie nicht der schönste und reichste Unterricht im romanischen und gothischen Baustil? Wenn man auch am Anfang nicht viel davon versteht, besonders etwa wenn man Gemäldegallerien durchwandert und noch wenig vertraut ist mit der Geschichte der Malerei und ihren verschiedenen Schulen — es schadet nichts. Der Anfang und die Grundlage ist immer: Anschauungen in sich aufzunehmen. Daraus erwächst dann mit der Zeit schon das Verständniß, zumal wenn man dann auch sich mit der Geschichte der Kunst etwas bekannt macht. Noch immer denke ich gern an den Ausflug nach Pommersfelden

mit seiner reichen Gemäldesammlung zurück, wohin unserer etliche von Erlangen aus auf ein paar Tage wanderten und uns im Wirthshaus dort einquartierten, Vormittags und Nachmittags in der Sammlung verweilend. Wir wußten noch wenig genug von der Geschichte der Malerei und waren noch ziemlich schwach in der kritischen Beurtheilung, aber wir hatten Enthusiasmus: mit der Zeit erwuchs daraus auch Verständniß. Anschauung und Wärme der Empfindung ist der Mutterschoß der Erkenntniß.

So dient das Wandern, diese Jugendlust, auch der allgemeinen Bildung. Doch von dieser möchte ich Dir ein besonderes Wort sagen. Das laß mich auf den nächsten Brief aufsparen. Lebe wohl und singe nicht bloß vom Wandern, sondern übe es auch fleißig! —



5. Brief. Die allgemeine Bildung.

Poesie, Theater, Musik und bildende Kunst. Die Fragen der Gegenwart.

„Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!" So hast Du wohl schon manchmal gesungen und wirst es, so Gott will, noch manchmal thun, lieber Hermann. Auch mir klang es wieder aus der Seele, als ich in diesen Tagen durch den Schwarzwald wanderte, durchs Nagoldthal mit seinen Hirsauer Klosterruinen u. s. w. und bis hinüber zum Straßburger Münster. Aber nicht bloß die Welt, die wir zu Fuß durchwandern; auch die weite Welt des Geistes, der Poesie vor Allem und der Kunst, kann uns so singen und sagen machen. „Jugend ist Trunkenheit ohne Wein" läßt Goethe einmal Hafis singen im westöstlichen Divan. Das aber ist Poesie. Jugend ist Poesie und Poesie ist die Jugend des Alters. Gern greife ich ab und zu etwa zu Phil. Wackernagel's „Auswahl deutscher Gedichte", die ich vor anderen liebe, und erquicke mich in ihr an den mannigfaltigen Formen der Dichtung, die hier vereinigt sind, und an allen den Klängen derer, denen „Gesang gegeben" im deutschen

Dichterwald, nicht zum wenigsten — das ist eine besondere Liebhaberei von mir — an Rückert's, des Franken, sprachgewaltiger und gedankenreicher Poesie. Doch was es auch sei — Jugend und Poesie gehören zusammen. Ich weiß nicht, was unsre Jugend jetzt für Götter hat, denen sie huldigt. Die Herrschaft über den Lesegeschmack der Gegenwart üben ja jetzt die Romane. Ich fürchte, auch bei der Jugend. Ich kann das nicht sonderlich empfehlen. Einzelne Romane mögen als Ausnahme gelten. Scheffel's Eckehart lasse ich gelten. Ihm wüßte ich nicht leicht einen andern neueren, soweit ich sie kenne, an die Seite zu stellen — ich rede nur von deutschen; sonst wäre natürlich vor Allem Kingsley's Hypatia zu nennen —. Jedenfalls nicht die Ebers'schen, denen man mit Recht vorgeworfen hat, daß in ihnen doch nur die Menschen der Gegenwart ägyptisch oder sonst wie kostümirt erscheinen, und die mir auch sprachlich meist zu „salopp" — entschuldige dieß Wort hier — geschrieben sind. Denn auch die Form kann ich nicht für gleichgültig achten. Unsre deutsche Sprache ist zu gut dazu, als daß wir etwas, ohne viel auf die sprachliche Form zu achten, nur mit den Augen überfliegen, nur auf den „spannenden" Stoff erpicht. Man kann es leicht merken, ob etwas gut oder schlecht geschrieben ist, wenn man es vorliest oder vorlesen hört. Denn auch die gedruckten Worte sind nicht bloß für das Auge, sondern nicht minder für das Ohr bestimmt. Diese Probe aber halten nur wenige neuere Romanschriftsteller aus. Ebers, soweit ich ihn kennen gelernt habe, nicht. Ob Spiel=

hagen, weiß ich nicht. Ich habe nur flüchtig einmal eine kleine Erzählung von ihm gelesen und hatte daran genug. Mit solchem „problematischen“ Zeug soll ein junger Mensch seine edle Zeit nicht verlieren und seine Phantasie nicht verderben. Wie man von hoher ministerieller Stellung aus ihn mit lobender Anerkennung seiner Schriftstellerei zu seinem 70. Geburtstag — oder welcher Anlaß es war — gratuliren konnte, ist mir unbegreiflich. Heyse's Novellen aus früherer Zeit habe ich mit Interesse gelesen; aber auch damit kannst Du ruhig warten. Die späteren Sachen, soweit ich sie — aber nur aus Referaten — kenne, sind nichtsnutzige Waare, die unser Volk vergiften. Es thut mir leid, daß ein solches Talent auf solche Wege gerathen konnte. Ferdinand Meyer, der Schweizer, hat in seinem „Heiligen“ und „Jennasch“ u. s. w. in Form und Inhalt eine bessere Zucht geübt. Auch Melchior Meyr's Geschichten aus dem Ries kann ich loben. Sie sind viel besser als Auerbach's sogen. schwäbische Dorfgeschichten, die schon darum unwahr sind, weil in ihnen der Pfarrer und das Pfarrhaus fehlen, die doch ein wesentliches Stück im Bilde des Dorflebens ausmachen. Du weißt wohl, daß Riehl, der Kulturhistoriker, sich auch als Novellenschriftsteller einen Namen gemacht hat; aus seinen kulturhistorischen Novellen kann man Bilder der Vorzeit kennen lernen. Daß in diesem Gebiet Gustav Freytag sehr verdienstlich gearbeitet hat, weißt Du. Soll ich Dir aber noch einen Volksschriftsteller nennen, so nenne ich vor allen anderen Caspari, den verstorbenen bayerischen Pfarrer, der in seinem „Schulmeister und

sein Sohn", „Zu Straßburg auf der Schanz", „Christ und Jude" ächte Volksschriften geliefert hat, denen auch Stöber und Glaubrecht, die sonst so lobenswerthen, nicht gleichkommen. Doch ich breche ab. Der Namen ist Legion und meine Kenntniß ist gering, noch geringer aber ist die Zeit, die Du für dergleichen übrig haben sollst. Nur dieß hier noch: hüte Dich vor dem süßen Gift, das man in Romanen u. dgl. allerorten feil bietet. Mußt oder willst Du später, um den Geist der Zeit und den Geschmack des Publikums kennen zu lernen, auch das und jenes von diesem Gifte kennen lernen, so ist es noch immer Zeit genug dazu. Jetzt hast Du keine Zeit dazu übrig. Du hast besseres und nöthigeres zu thun.

Du weißt vielleicht, daß ich meinen „eisernen Bestand" in häuslicher Lektüre habe. Ich bin vielleicht ein etwas altmodischer Mensch in diesem Stück. Goethe's Hermann und Dorothea und seine Iphigenie — diese zwei vor Allen, dann Tasso und Faust — wenigstens der größte Theil der 1. Hälfte — das gehört zu den Sachen, die ich gern alle Jahre wie gute alte Freunde in meinem Haus begrüße. Besonders — ich bekenne es — ist es Goethe's Iphigenie mit ihrer wundervollen Schönheit der Sprache und dem Adel der Seele, die mir das Herz abgewonnen hat und die ich den Meinigen vorzulesen oder mit ihnen zu lesen nicht müde werde. Das ist Poesie, in der heimisch zu sein auch für unsre Jugend der Mühe werth ist. Das Andere von Goethe mag meistens späterer Zeit aufbehalten bleiben, in welcher das reifere Urtheil sich an

Goethe's Lebensweisheit, wie sie z. B. auch in Eckermann's Gesprächen niedergelegt ist, erfreuen mag. Gewiß, ein Christ im eigentlichen Verstande war er auch später nicht; trotz seiner „Bekenntnisse einer schönen Seele", und der Sinn für die Geschichte ist ihm trotz einer Reihe richtigster Urtheile über die letzten Gegensätze der Weltgeschichte und den bleibenden Werth des Christenthums und der Evangelien doch stets fremder geblieben, als der Sinn für die Natur, in der er lebte und webte und in ihr das Gewand der allgegenwärtigen Gottheit sah. Aber das ist seine Größe, daß er stets wahr war, in seinen Verirrungen, wie in seinem Streben nach den letzten Erkenntnissen, mit welcher die demüthige Selbstbescheidung in Anerkennung der Grenzen unsrer Erkenntniß stets Hand in Hand ging. Darum kann auch ein Theologe viel von ihm lernen. Ueberhaupt — um dieß hier anzuknüpfen — wäre es ein Irrthum, zu meinen, ein Theologe soll etwa nur religiöse und christliche Poesie kennen und lesen. Freilich soll ihm die Poesie unsrer Kirche vertraut sein. Er müßte sich ja vor seiner Gemeinde schämen, die er einmal zu pastoriren hat, wenn er darin nicht zu Haus wäre und weniger Bescheid wüßte wie etwa das alte Mütterchen, das er auf ihrem Krankenlager trösten und auf ihren Heimgang vorbereiten soll. Und wie dürfte er auch ein Fremder sein im Hause seiner Väter? Aber das wird sich, wenn er richtig zur religiösen und kirchlichen Sitte steht, von selbst finden und machen, und später mag er sein Gedächtniß wohl noch speziell in der Kunde der geistlichen Lieder üben. Wie ich von einem älteren

Freunde weiß, der in arbeitsreicher Seelsorge stand und jeden Abend sich ein oder das andere Lied oder Liedervers ins Gedächtniß zu rufen oder einzuprägen pflegte. In der Zeit des jugendlichen Werdens aber ist es dem Theologen gut, wenn er die Stimmen der Völker und die Poesie auch der „Weltkinder" kennen lernt, daß er sie würdigen lerne, aber auch ihre Grenzen und den Ton der Sehnsucht nach Erlösung, der aus dem armen Menschenherzen des natürlichen Menschen herausklingt — um so lauter und ergreifender herausklingt, je mehr der Dichter gegen sich selbst und gegen andere wahr ist. Denn die Poeten sind die Propheten des natürlichen Menschen.

Du fragst mich vielleicht, warum ich Schiller noch gar nicht genannt habe? Bei den letzten Worten habe ich an ihn gedacht, ohne ihn zu nennen. Denn ergreifender haben wenige der Sehnsucht nach den lichten Höhen aus dem Thal, wo der Nebel drückt, Ausdruck verliehen als er, der Pilgrim nach der höheren Welt der Ideale. Und so lange es eine richtige deutsche Jugend geben wird mit ihrem Zug der Sehnsucht nach dem Idealen, wird Schiller auch der Dichter — ich darf wohl sagen der Liebling der Jugend bleiben. Und keine wohlfeile Ironie, wie sie etwa da oder dort an der Rhetorik der Sprache Anlaß nimmt, soll unsre deutsche Jugend in ihrer Liebe zu Schiller irre machen. Im Drama ist Schiller immer doch der Meister in der Literatur unsres Volks. Sein Wallenstein ist ein unvergängliches Denkmal seiner dramatischen Kunst und Kraft. Seine philosophischen Abhandlungen aber,

die viel zu wenig beachtet zu werden pflegen, bleiben stets ein rühmenswerthes Denkmal seiner Gedankenarbeit im Gebiet der sittlichen Probleme. Freilich können wir selbstverständlich nicht bei ihm stehen bleiben, wenn er an der Stelle des Kant'schen Imperativs die sittliche Macht der Erlösung in der Kunst des Schönen sucht. Aber das Ringen seines Geistes nach Harmonie des Daseins offenbart uns doch den ganzen Adel seiner Seele. Und ein jugendliches Gemüth mag sich daran mit Recht erwärmen.

Wenn Du aber das lösende Wort für die Frage suchst, die Schiller doch mehr aufstellt als beantwortet, so möchte ich Dich an Friedrich Perthes' Leben weisen, welches sein Sohn Andreas, der juristische Professor in Bonn und der Begründer der Herbergen zur Heimat, geschrieben hat. Perthes hat die ganze Entwickelung von Kant durch Schiller zum Evangelium hin durchgemacht und kann darin für Viele ein Wegführer sein. Seinen Briefwechsel in jener Biographie kann ich Dir überhaupt nicht warm genug empfehlen. Das ist ein wahrhaft goldenes Buch unserer Literatur, welches zugleich in die literarische und religiöse Entwickelung der ganzen Zeit des Uebergangs aus dem vorigen in unser Jahrhundert einführt und mit einer Reihe der bedeutendsten Persönlichkeiten bekannt macht. Du weißt wohl, daß Friedrich Perthes ein Schwiegersohn des „Wandsbecker Boten" Matthias Claudius war. Diesen treuherzigen Zeugen der christlichen Wahrheit in dürrer Zeit werde ich Dir nicht erst zu empfehlen nöthig haben. Er ist immer köstlich, mag er von Urian's

Reise um die Welt singen oder seine Briefe an Andres schreiben oder über das Evangelium Johannis oder über das Abendmahl u. s. w. Ich möchte außer ihm Dir gern noch Hamann den Magus des Nordens nennen, den Freund Herder's und der Fürstin Gallitzin, dessen Worte zwar zuweilen wie sibyllinische Orakel lauten, dessen Schriften aber Schatzkammern edelsten Metalls sind. Wer kümmert sich jetzt noch viel um ihn? Aber ich fürchte, ich ermüde Dich mit Häufung und Anpreisung von Namen, wodurch ich Dich mehr abschrecke als locke. Auch habe ich mich von meinem eigentlichen Thema, von der Poesie zu reden, verirrt und sorge überhaupt, Dir zu sehr als Lobredner nur vergangener Zeiten und Schriftsteller zu erscheinen. Allein die Neueren drängen sich ohnedieß genugsam heran, so daß man sie nicht erst noch viel zu nennen nöthig hat, sondern eher von ihnen zurückzuhalten.

Nur Einen noch laß mich nennen, aber einen Großen vor Anderen, ja den Größten in seinem Gebiet: ich meine Shakespeare. Denn das ist doch der größte aller dramatischen Dichter. Keiner hat es so wie er — um mit jenen Worten Hamlet's zum Schauspieler zu reden — verstanden, „der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen". Immer wieder von Neuem bewundere ich den Reichthum seines Geistes, wie er in seinen Dramen geradezu ausgeschüttet ist. Und ich verstehe es wohl, wie man es unbegreiflich finden kann, daß jener Strat-

forder Bürger und Londoner Schauspieler, den wir unter Shakespeare kennen lernen, einen solchen Reichthum nicht bloß an Gedanken, sondern auch an Lebensbeobachtung und mannigfaltigen Kenntnissen besessen haben solle, wie er uns hier entgegentritt. Aber freilich, daß sich hinter ihm, wie eine neuere Hypothese lautet, der bekannte Philosoph und Würdenträger Baco von Verulam verborgen habe, vermöchte ich noch weniger zu verstehen. So mag uns denn Shakespeare immerhin ein Räthsel bleiben, aber ein Räthsel, an dem wir immer neu uns erfreuen und aus ihm lernen können — vor allem der Theologe. Mag auch das Wort übertrieben sein — welches Nägelsbach zugeschrieben wurde, ich selbst habe es von ihm nicht gehört —: auf eines Theologen Schreibtisch soll, selbstverständlich außer der heil. Schrift, neben Luther vor allem Shakespeare stehen — etwas Wahres ist daran. Den Menschen wird man nicht so leicht besser kennen lernen als aus ihm, diesem Dichter des Gewissens, wie man ihn wohl nennen kann. Denn das ist das Große und zugleich das Christliche und das Evangelische an ihm, daß er, wie kein anderer Dichter, die Schuld bis in ihre letzten und geheimsten Wurzeln verfolgt und das Verhängniß, welches die Alten außer dem Menschen setzten und als wie eine willkürliche Macht ansahen, in der Verkettung von Schuld und Geschick nachweist. So hat denn auch keiner so leibhaftig die Selbstsucht als das innerste Wesen der Sünde und so ergreifend die Macht des Gewissens in seinen Aeußerungen des verurtheilenden Schuldbewußtseins geschildert. Wer kann Richard III.,

diese personifizirte Selbstsucht, und die Anklagen seines Gewissens lesen, ohne erschüttert zu werden? Oder Macbeth, dieses Drama von Schuld, Gewissen und Strafe? Oder Lear's ergreifende Tragödie von Vaterschwäche und Kindesuntreue? Oder — doch ich breche ab; denn wo sollte ich aufhören, wenn ich die einzelnen Dramen, aus denen der Theologe lernen kann, alle nach einander nennen sollte? Es ist eine verdienstliche Abhandlung, die Alex. v. Oettingen, dieser gründliche Kenner Shakespeare's, seinerzeit in der Dorpater Zeitschrift (1866) veröffentlicht hat, und in welcher er dieses Thema behandelte. Die anderen Schriften übergehe ich. Ich kann nur sagen: lies Shakespeare! Die Derbheiten in ihm, die ihn für Familienlektüre so bedenklich erscheinen lassen, machen mich darin nicht irre. Denn was er über geschlechtliche Dinge sagt, lernt ein junger Mensch doch kennen. Wohl ihm, wenn er es nicht versuchlicher kennen lernt als aus Shakespeare. Denn lüstern und versuchlich ist Shakespeare nirgends. Also: lies Shakespeare! Soviel ich weiß, ist er Dir bis jetzt ziemlich unbekannt. Und für die Gymnasialzeit ist er auch nicht. Aber jetzt ist die rechte Zeit dafür.

Darf ich aber einen Rath hinzufügen, sowohl für Shakespeare als für das Lesen von Dramen überhaupt, so ist es dieser: lies ihn und die Dramatiker im Kreise der Freunde mit vertheilten Rollen! Ihr habt wohl ohnedieß Lesekränzchen in Eurer Verbindung. Wo nicht, so richte ein solches ein. Das ist das beste und schönste Mittel, um in bequemer Weise sich einen guten Vorrath von literarischer Kenntniß zu verschaffen. Gut

vorlesen aber ist eine Kunst, die nur durch Uebung erworben wird; vor allem aber dramatisches Vorlesen ist schwerer, als es auf den ersten Anblick scheint. Und doch wüßte ich für einen künftigen Prediger kaum eine bessere äußere Uebung als diese. Du weißt selbst, wie unangenehm und widerwärtig der verrufene Predigtton leider so vieler Prediger ist: dieß geschmacklose Pathos auch bei Unbedeutendem, diese Wiederkehr desselben Tonfalls, diese falschen Betonungen und was dergleichen Unarten mehr sind, welche für einen wahrhaft Gebildeten zur Unerträglichkeit werden können und sich der Wirkung des Wortes in den Weg stellen. Ich weiß kein besseres Mittel dagegen als die Uebung des Lesens mit vertheilten Rollen. Denn dieß nöthigt die Stimme, den Ausdruck, die Betonung u. s. w. dem Charakter und der Situation des gerade Redenden anzupassen und so vor Eintönigkeit und Einförmigkeit zu bewahren. Doch das nebenbei — das gehört mehr in das Thema der Predigtvorbereitung, auf das ich vielleicht später komme. Hier habe ich es mit der Poesie selbst und ihrem Genuß zu thun. Es ist aber unfraglich, daß die Lebendigkeit dieses vertheilten Lesens den Eindruck des Dramas erhöht und es genußreicher macht.

Noch wirkungsreicher ist es allerdings in der dramatischen Aufführung — wenn sie wirklich gut ist. Wo nicht, verdirbt sie die Sache vielmehr und ist stilles Lesen für sich viel genußreicher. Wirklich gute Aufführung aber ist vielleicht seltener, als man glaubt. Ich kann darüber wenig urtheilen, wie es damit gegenwärtig steht. Denn ich bin seit vielleicht mehr als

vierzig Jahren meines Wissens in kein Theater gekommen, außer einmal auf einer Reise im Elsaß im J. 1872 — als man den Germanisirungsversuch auch durch das deutsche Theater unterstützen wollte—, um diesen Versuch mit anzusehen und zugleich den einsamen Abend im Gasthof auszufüllen. Du wirst mich daher für sehr wenig geeignet halten, um ein Urtheil über das Theater abzugeben, ob Du es besuchen sollst oder nicht. Laß mich darüber reden, so gut ich's kann und weiß. Gute Sachen höre und siehe — natürlich mit Maß —, schlechte meide: das ist in Kürze mein Rath. Ich habe als junger Mensch, in meinem Berliner Studienjahr, das Theater für meine damaligen Verhältnisse ziemlich fleißig besucht. Es traf sich gerade, daß ein guter Schauspieler Gastrollen in einer Reihe von klassischen, besonders Shakespeare'schen Stücken gab, welche einen bedeutenden Eindruck auf mich machten. Aber vor allen anderen sind doch zwei Darstellungen in mir haften geblieben und stehen mir heute noch, nach fast fünfzig Jahren, lebendig vor der Seele: das war die sophokleische Antigone in der Tieck'schen Anordnung und mit der Mendelssohn'schen Musik und Goethe's Iphigenie. Jene Vorführung war mir fast wie eine religiöse Erhebung und ich konnte verstehen, daß solche Dramen den Griechen im Zusammenhang mit religiösen Festfeiern standen. Von dem anderen Schauspiel aber hat sich mir vor allem die Gestalt der Iphigenie so tief eingeprägt, daß ich sie noch jetzt vor Augen sehe, wie sie aus dem Tempel in den heiligen Hain heraustritt mit jenen Worten des Monologs,

welche dieses Drama eröffnen. Allerdings waren das die beiden ersten Schauspiele, die ich in Berlin sah und wohl überhaupt vielleicht die ersten bedeutenderen, die ich bis dahin gesehen hatte. Und ein erster Eindruck ist ja gewöhnlich der stärkste. Aber es war gewiß nicht dieses allein, sondern die Vorzüglichkeit der Vorführung selbst. Dergleichen wird freilich nicht Allen und nicht immer zu Theil. Aber wenn es einem zu Theil wird, dann erkennt man auch, daß die dramatische Poesie ihre volle Wirkung erst in der dramatischen Darstellung übt. Aber es muß eben eine würdige Poesie und eine würdige Darstellung sein. Nichtswürdiges Zeug oder leere Possen aber soll die Jugend fliehen und auch in diesem Sinn sich fremder Sünden nicht theilhaftig machen.

Auch manche Oper habe ich damals gehört. Mozart's Don Juan hörte ich ein paar Mal, vom Zauber seiner Musik entzückt. Aber den tiefsten Eindruck hat Beethoven's Fidelio auf mich gemacht. Jedoch ich muß die Unreife meines Urtheils jener Zeit bekennen. Denn auch Meyerbeer's Hugenotten haben mich ergriffen. Doch war es wohl vor Allem das herrliche Lutherlied „Ein feste Burg", dessen Motiv Meyerbeer in dieser Oper so vortheilhaft zu verwerthen gewußt hat, was mich besonders anzog. Ich habe später anders über Meyerbeer urtheilen gelernt, und auch jene bekannte Kritik des geistreichen Friedrich Wilhelm IV. verstanden: die Protestanten und die Katholiken schlagen einander todt und der Jude macht die Musik dazu. Auf die neuere Oper kann ich nicht eingehen; es fehlt mir die

eigene Anschauung. Ich will dieses Thema überhaupt lassen. Denn ich weiß, daß man verschieden darüber urtheilt und urtheilen kann. Das Theater, wie es meistens ist, ist kein Bildungsinstitut und weit entfernt, die Erfüllung des Traumes zu sein, den Schiller und Goethe hegten, vielmehr nur der gewöhnlichen Unterhaltung dienend und nicht selten ein Verderb der guten Sitten und auch des guten Geschmacks. Also: Gutes sieh und höre, Schlechtes meide.

Statt davon weiter zu reden, will ich lieber ein Wort über die Musik hinzufügen. Du hast den Vortheil, nicht ohne musikalische Begabung zu sein. Aber ob nun dafür begabt oder nicht begabt — ein Theologe soll in der Musik zu Hause sein. Wie hoch Luther die edle Musika gehalten hat, ist Dir ja bekannt. Sind doch auch Gesang und Musik ein zu wesentlicher Bestandtheil unseres Gottesdienstes, als daß sie einem Theologen fremd bleiben dürften. Er muß über den Choral und seine Geschichte, über rhythmischen Choral und was dergleichen mehr ist, Bescheid wissen. Aber auch ohne das ist Musik ein so wesentlicher Bestandtheil innerer seelischer Durchbildung und zugleich ein so wesentliches Element eines gesunden Volkslebens, daß man nicht leicht zu hoch davon denken kann. Welche Rolle sie in der Erziehung der Griechen spielte, weißt Du. Und stets ist es mir hochbedeutsam für das feine Gefühl der Alten hierin gewesen, daß Aristoteles in seiner „Politik“ gewisse Tonarten von der Erziehung der Jugend als zu weichlich oder als leidenschaftlich geradezu ausschließt und dagegen die „ethischen Melodien“

und die „ethischen Harmonien“ fordert, zu welchen er vor Allem die dorische rechnet. Ich möchte Dir gerne den ganzen Abschnitt hier ausschreiben; aber ich muß mich begnügen, Dich darauf zu verweisen. Verschaffe Dir eine Uebersetzung der „Politik“ des Aristoteles — sie ist überhaupt des Lesens werth — und lies den Abschnitt im 8. Buch Kap. 5.—7. Wo ist heutzutage noch eine Ahnung von diesem Verständniß für die seelische Einwirkung der Musik? Wahllos lassen wir alle mögliche Musik über unsere Jugend ergehen, ohne nur einen Augenblick darnach zu fragen, wie die Töne auf die innere Empfindung wirken.

Du hast früher mannigfache Gelegenheit gehabt, gute Musik zu hören. Jetzt wird sie Dir im Vergleich zu früher vielleicht weniger zu Gebote stehen. Aber Du kannst in den akademischen Gesangverein treten, in welchem nach dem Maß seiner Kräfte gute Musik getrieben wird. Ich habe erst in München als Kandidat mein musikalisches Verständniß auszubilden Gelegenheit gehabt. Ich habe damals viel Beethoven gehört und es versteht sich von selbst, daß ich ihn, je mehr ich ihn kennen lernte, auch um so voller würdigte. Der Uebergang zum Verständniß Bach's aber ist mir Mendelssohn, besonders durch seine Psalmen, geworden. Jetzt ist mir Bach der Größte. An ihn reicht meines Erachtens keiner von allen heran. So sehr er zuweilen die Spuren seiner Zeit an sich tragen mag: mir ist er unseres Herrgotts Kapellmeister selbst, ebenso unerschöpflich in seinen Tönen wie tiefsinnig sich in das Geheimniß der göttlichen Gedanken versenkend,

gleich wie ein Priester waltend im Heiligthum Gottes. Eine edle Schaar geht ihm voran, von Eccard und Prätorius an bis zu Heinrich Schütz. Aber er überragt sie alle doch weit um eines Hauptes Länge. Und keiner der Neueren kann nur von ferne sich ihm vergleichen. Doch von den Neuesten will ich nicht reden. Das ist ein viel umstrittenes Gebiet, auf das ich lieber verzichte. Ich werde Dich nicht zu erinnern brauchen, daß Du nicht zu viel Musik treibst. Der Musik zu ausschließlich zu leben beeinträchtigt, wenn mich meine Beobachtung nicht täuscht, leicht die männliche Kraft und Bestimmtheit des Charakters. Bei unseren Alten wie Bach war das nicht der Fall. Der hatte feste Knochen, auch in seiner Musik. Weichliches und Verschwommenes ist hier nirgends, überall Charakterhaftigkeit und männliche Kraft. Mit der neueren Musik ist es etwas anderes. „Denn Gedanken stehn zu fern, nur in Tönen mag sie gern alles was sie will verschönen", möchte ich mit Tieck hierauf anwendend sagen.

Charakterhafter und charakterbildender ist die bildende Kunst. Man kann es schon, wenn ich nicht irre, sehen, wenn man Künstlerköpfe mit Musikerköpfen vergleicht. Jene pflegen viel bestimmter ausgeprägte Züge zu haben. Wir lieben es, unsere Kirchen zu schmücken — und mit Recht. Wenn wir unsere Wohnungen gern künstlerisch schmücken und das Schöne in der täglichen Umgebung auf uns wirken lassen, uns harmonisch zu stimmen — warum nicht auch das Haus Gottes? Wenn Maria von Bethanien den Luxus trieb, die edle Narde dem Herrn über Haupt und Füße

auszuschütten, daß das Haus voll ward vom Geruch der Salbe — sollen wir nicht auch mit der edlen Narde der Kunst ihn zu ehren suchen im Hause seiner Ehren? Und wenn die Jünger diesen Luxus tadelten, der Herr aber gegen ihren Tadel die Maria in Schutz nahm und sie lobte — wird nicht auch der Luxus der Kunst im Dienst der Anbetung Gottes ihm zum Wohlgefallen sein? Denn so abstrakt spiritualistisch sind wir doch auch nicht von Gott geschaffen und gewollt, daß wir aller sinnlichen Darstellung entsagen und uns rein an das Wort als solches halten sollten? Freilich das Wort soll es thun. Aber es gibt auch ein verbum visibile, welches sich in die äußere sinnenfällige Gestalt der schönen Erscheinung kleidet. Muß denn unser Auge verletzt und unser Gefühl des Schönen beleidigt werden durch Geschmacklosigkeit oder kahle Nüchternheit, wenn unser Herz und Gewissen durch das Wort gefaßt werden soll? Hat nicht das Heiligthum des Tempels auch einen Vorhof, und bildet nicht die Welt der Stimmung und Empfindung ähnlich einen Vorhof für das innerste Heiligthum der Gesinnung und sittlichen Willensentschließungen?

Es ist eine Freude, daß die neuere Zeit diesen Zusammenhang mehr wie die frühere zu würdigen begonnen und den schönen Formen und den Farben wieder Raum in den Kirchen zu geben begonnen hat. Es ist ein lobenswerther Eifer darin erwacht. Um so mehr ist es die Pflicht des Theologen, davon etwas zu verstehen, damit er nicht etwa bei einer Erneuerung seiner Kirche oder ähnlichen Gelegenheiten üble Fehler mache und sich

blamire oder schlimme Verwahrlosungen verschulde. Und es ist so leicht gemacht, sich darüber zu unterrichten. Wir haben vortreffliche Schriften über Kirchenbau u. dgl. von Meurer und Viktor Schultze u. A. Man braucht ja auch nur die Augen aufzumachen, um an den Denkmalen des Mittelalters Kunstgeschichte und richtigen Kirchenstil zu lernen. Denn mit den neueren Vorschlägen, die aus der Kirche ein großes Auditorium machen wollen, ist es doch nichts. Kirche soll Kirche bleiben; die Kirche aber soll ein Abbild des Christenlebens sein und seiner Wanderung zur himmlischen Heimat. Die beiden Grundforderungen dieser Wanderung aber sind: vorwärts! und aufwärts! Dieß beides muß sich ausdrücken im Bau der Kirchen. Ich will Dir jetzt keinen Unterricht geben über Kirchenbau und Kirchenstile, so sehr mir das Herz übergeht, wenn ich daran gedenke. Ich bin kein Kenner, sondern nur ein Liebhaber der Kunst, und wenn ich auch dilettantenhaft einiges Kleine darüber geschrieben habe, so ist es eben doch nur dilettantenhaft, und Du kannst viel Besseres darüber von Anderen lesen und hören Ich bin vor Kurzem wieder vor dem Straßburger Münster gestanden und in seinen weiten hohen Hallen gewandelt. Wie so manches mal schon, seit ich im Herbst 1844 ihn zum ersten Mal sah — mit welchen Empfindungen damals den französischen Boden dieses deutschen Landes und edlen deutschen Bauwerkes betretend! Und heute! Aber Du hast ja Nürnberg nahe genug, um es Dir eine Schule edelster mittelalterlicher Kunst sein zu lassen. Mögest Du diese Schule fleißig und richtig benutzen!

Und wenn Du einmal an den Rhein kommst, dann studire Kirchenbaukunst vom Baseler Münster an bis zum Dom in Köln und den herrlichen romanischen Kirchen, welche Köln schmücken, und die Rheinufer herauf.

Noch ist mir lebendig gegenwärtig, wie ich zum ersten Mal das Kölner Dombild sah. Die Augen gingen mir über. Und welche Schätze birgt das Wallraf-Richartz-Museum in Köln! Da kannst Du alte deutsche Malkunst kennen und lieben lernen. Nach anatomischer Richtigkeit beurtheilt, haben unsere Alten ja gar manche Fehler gemacht. Aber in Innigkeit des Gemüths und Frömmigkeit des Ausdrucks sind sie unübertroffen. Wohl hat die mildere Sonne Italiens und der natürliche Schönheitssinn jenes gesegneten Landes und Volkes eine höhere Vollendung der Malerei und Bildhauerei in der Blüthezeit ihrer Kunstübung erzeugt. Aber wir wollen uns unsere deutschen Meister auch nicht schelten lassen. Und Albrecht Dürer war vielleicht reicher an Gedanken als auch die Größten von jenen. Es ist vielleicht subjektive Liebhaberei von mir: aber er und Sebastian Bach sind mir vor anderen die Sterne am Himmel der edlen Künste. Wie viel möchte ich Dir noch über dieses Kapitel schreiben! Aber ich muß mir Schranken auferlegen. Nur ein paar Worte laß mich noch hinzufügen. Wackenroder's „Phantasien eines kunstliebenden Klosterbruders“, von Tieck herausgegeben, unterliegen ja mancher berechtigten Kritik; aber es ist doch schöner Enthusiasmus darin und es hat mich seinerzeit für die Kunst erwärmt. Und ich muß wiederholen —

Wärme der Empfindung und Enthusiasmus ist die Mutter auch der Erkenntniß. Willst Du Dich aber genauer unterrichten, so bietet sich Dir etwa in Lübke's „Grundriß der Kunstgeschichte" bequeme Handreichung dar. Und willst Du etwas wahrhaft Schönes lesen, so lies v. Schaden's drei Vorträge über Leonardo, Rafael und Michelangelo in H. Thiersch's Biographie Schaden's. Noch besser: lies dieß ganze Buch und besonders seine Reisebriefe aus Italien. Du wirst es nicht bereuen. Ich las sie vor einigen Jahren wieder an mehreren Nachmittagen auf dem Pincio in Rom. Das war eine wundervolle Vereinigung des Genußreichen. — Doch ich breche ab, ich fürchte zu weitläufig zu werden und kein Ende zu finden. Wenn ich vielleicht warm geworden bin — möge von dieser Wärme einiges auf Dich übergehen! —

Unser Zeitalter läßt sich gern ein realistisches Zeitalter nennen und sucht darin seinen Ruhm. Die soziale Frage steht im Vordergrund und bewegt auch die Gemüther der Jugend. Daß diese davon bewegt sind ebenso wie von den politischen Fragen, ist natürlich. Ich kann aber nur rathen: widme dem nicht zu viel Zeit. Beides hat viel zu sehr Lebensbeobachtung und Lebenserfahrung zur Voranssetzung, wie sie der Natur der Sache nach der Jugend noch nicht zu Gebote steht. Ich habe früher Riehl erwähnt. Den magst Du lesen als Grundlage Deiner Gedanken über die soziale Frage; für das andere aber Dahlmann's Politik! Es sind ältere Sachen, aber sie sind gut. Und die Gegenwart auch der Gedanken muß ihre Basis

in der Vergangenheit haben. Im Uebrigen halte Dir Herz und Augen offen für die Angelegenheiten und Aufgaben unseres Volkes, ein Herz voll Liebe zu den Nothleidenden und ein deutsches Herz für unser Vaterland und für Kaiser und Reich. Aber das viele Lesen von Flugschriften u. dgl. über die Fragen der Gegenwart meide; das kostet zu viel Zeit und wirft zu wenig Gewinn ab; vor allem aber lies nicht viel Zeitungen! Es ist ein Irrthum mancher jungen Leute, zu meinen, sich für die öffentliche Wirksamkeit der Zukunft vorbereiten zu müssen durch reichliches Lesen der Zeitungen aus den verschiedensten Lagern. Es ist so unendlich viel Strohdreschen und Unverstand in den meisten Zeitungen, daß die eingehendere Beschäftigung mit ihnen reiner Zeitverlust ist und nur zuletzt den Kopf wüst und öde macht; vor Allem aber ungeneigt und unfähig macht, größere und schwerere Bücher zu lesen. Dazu ist ja überhaupt die Jugend nicht allzu sehr geneigt, und doch ist das eine Hauptsache beim Studium und auch später.

Aber ich will meinen Brief schließen. Er ist ohnedieß ungebührlich lang geworden. Was ich Dir nicht gesagt habe, mögest Du Dir selber sagen. Schwärme immerhin — aber lerne! Lebe wohl! —



6. Brief. Die allgemeinen Studien.

Das klassische Alterthum und das Evangelium.
Philosophische Studien.

Unsere Zeit lebt gern nur in der Gegenwart. Aber nur in der Gegenwart leben hat etwas Aushöhlendes. Die Quellen unseres Daseins liegen doch in der Vergangenheit. Unsere Gegenwart ist stolz auf ihre Bildung. Ja, was heißt Bildung und welches sind ihre Quellen? Wie bunt sind die Gedanken darüber! Bildung ist ein Erzeugniß der Geschichte. So wird sie auch nur durch geschichtliche Mächte gewonnen werden. Was rechnet man gegenwärtig alles zur Bildung! Als ob die Bildung eine Summe von allerlei Wissen wäre, das man hat, und nicht vor Allem etwas, das man ist. Gegenwärtig stehen vor Allem die Naturwissenschaften und ihre Hülfswissenschaft, die Mathematik, im Vordergrund und auf der Höhe der Geltung. Physik, Chemie, Mathematik u. s. w. in allen Ehren. Kenntniß derselben gehört mit zum modernen Menschen. Aber ob sie als solche wirklich bildende Mächte sind? Ich bezweifle es. Ich bin darin vielleicht in den Augen

der Meisten ein Ketzer. Aber bis ich eines Besseren belehrt werde, glaube ich dabei bleiben zu müssen: Bildung ist ein Erzeugniß der Geschichte des Geistes und wird daher auch nur durch geschichtliche Mächte des Geisteslebens gewonnen. Die vordersten Mächte aber unseres Geisteslebens und seine untersten Quellen sind auf dem Boden unseres Volkes und in Verbindung mit unserem nationalen Geistesleben: das klassische Alterthum und das Christenthum. Ich bin ein Schüler Nägelsbach's, des großen Philologen. Und sein bekanntes Wort, das er, wenn ich recht berichtet bin, auf seinem Sterbebette zu Thomasius, seinem Freunde und Beichtvater, sprach, ist auch mir Gewißheit und Leitstern: Wir müssen an den alten Sprachen festhalten, sonst fallen wir der Barbarei anheim; und wir müssen am Evangelium festhalten, sonst gerathen wir in ein neues und viel schlimmeres Heidenthum. Mir thut immer das Herz weh, wenn ich den modernen Ansturm gegen die Beschäftigung mit den Alten und besonders mit den Griechen sehe. Es ist, wie Ernst Curtius einmal gegen mich äußerte, als ich mit ihm darauf zu sprechen kam, geradezu „ein Verbrechen". Denn wir würden den Ast absägen, auf dem wir mit unserer besten modernen Kultur sitzen, und der Barbarei verfallen, trotz aller Fortschritte der Technik und Industrie u. s. w.

Nichts kann fremdartiger scheinen als Israel und die klassischen Völker. Und doch waren sie von vornherein für einander bestimmt. Gott hat beider Geschichte zu einem Ziel geleitet, an dem sie zusammen-

treffen sollten: Israel und die Hellenen, wie Paulus so gern sagt. Das Evangelium auf dem Areopag zu Athen und in Rom, der Hauptstadt der Welt, verkündigt: das ist das Ziel der Wege Gottes. In Israel das Heil für die Welt bereitet, hier auf dem heidnischen Boden die Welt für das Heil bereitet — beide für einander, das Volk der Heilsreligion und die Völker der Weltkultur. Die alte Kirche hat in ihrer Weise beide, die religiöse Wahrheit und die antike Kultur, mit einander zu verbinden gesucht, und die Kirche des Mittelalters hat in ihrer Weise beide, die Tradition des religiösen Dogmas und die Tradition der antiken Kultur, zu bewahren gesucht — freilich beide übel vermengt und getrübt. Aber es war doch eine heilsame Bildungsschule, in welche unser Volk genommen wurde, jene „lateinische Schule" des Mittelalters. Und alle die Völker, welche diese „lateinische Schule" nicht durchgemacht haben, haben es zu büßen. Das ist das Unglück Rußlands, daß auf den Tartaren ohne Vermittlung der moderne Bildungsmensch des französischen Westens aufgepfropft wurde. Natürlich bricht durch diese Tünche der Barbar immer wieder durch. Und wäre es auch nur in der Brutalität, mit der er gegenwärtig in den Ostseeprovinzen Recht und Vertrag verletzt und die alte Kulturarbeit des deutschen Wesens und der lutherischen Kirche zertritt.

Der Bund der Antike und des Christenthums war das Bildungsideal Melanchthon's. Melanchthon aber führt den Namen eines praeceptor Germaniae. So soll das auch unser Bildungsideal sein. So habe ich

es von meinen Lehrern K. L. Roth und Nägelsbach gelernt und in mannigfacher Erfahrung und Erprobung bewährt gefunden.

Es ist eine gewöhnliche Sitte, daß man, wenn man das Abiturientenzeugniß glücklich in der Tasche hat, seine Alten, Cicero und Horaz und Sophokles und Plato u. s. w., verkauft: man meint sie nicht mehr nöthig zu haben, man habe sich genugsam mit ihnen plagen müssen. Später vermißt man sie doch vielleicht. Wenigstens der Theologe sollte sie vermissen; denn er kann sie wohl brauchen. Du weißt, wie hoch Luther von den alten Sprachen hielt. „So lieb uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten." „Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen." „Die Sprachen sind die Scheide, darin dieß Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dieß Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Sie sind die Kemenat, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brod und Fische und Brocken behält. Ja, wo wir's versehen, daß wir (da Gott für sei) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben könnten" (WW. Bd. 22, 168 ff.). Wie oft habe ich in den letzten Jahren an diese Worte Luther's denken müssen. Ich hätte sie gern mit goldenen Buchstaben an die Wände geschrieben, zwischen

denen über die Frage der Sprachen auf unseren Schulen gehandelt worden und wird. Vor Allem aber sollen wir Theologen, wir lutherischen Theologen ihrer gedenken. Wir haben die alten Sprachen alle Tage nöthig. Wenn man sie nicht übt, so verlernt man sie. „Rast ich, so rost ich." Ist doch der größere Theil unserer klassischen theologischen Literatur lateinisch geschrieben. Und wenn ein Theologe dieses Latein z. B. unserer Bekenntnißschriften nicht mehr so leicht wie das Deutsche liest, wird er sie bald überhaupt nicht mehr lateinisch lesen, sondern sich mit dem deutschen begnügen. Das aber ist ein großer Verlust wissenschaftlicher Solidität.

Aber es sind nicht nur die Sprachen; es ist die gesammte Denkweise der alten Welt, in welcher der Theologe zu Hause sein muß, ihre ganze sittlich-religiöse Weltanschauung, ohne die er das Christenthum in seinem Gegensatz und seiner Beziehung zur Entwickelung des natürlichen Geisteslebens nicht zu würdigen vermag. Es war ein Lieblingswort meines Lehrers Nägelsbach, jenes paulinische: als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn. Er liebte es, das Verständniß der alten Welt unter diesen Gesichtspunkt zu stellen und auf seine philologische Erklärung der alten Schriftsteller von da aus zuweilen Lichter fallen zu lassen. Seine „Homerische Theologie" und „Nachhomerische Theologie" sollte jeder Theologe kennen. Ich empfehle Dir, lieber Hermann, diese Lektüre auf das Wärmste. Das ist eine schöne Zusammenfassung und Abschluß der Gymnasialbeschäftigung und die schönste Ueberleitung zur Theologie. Es hat jeder auf

der Schule etwa seine Lieblinge. Er sollte sie wenigstens haben. Wenn ich nicht irre, hast Du besonders an Horaz Deine Freude gehabt. Ich schwärmte seinerzeit für Demosthenes und seinen Kampf für das alte Athen. Der ethische Zug in seinen Reden gewann mir das Herz ab. Ich habe nachher seine Rede de corona nach Dissen gelesen und später sie von Böckh in Berlin interpretirt gehört. Neben ihm war es besonders Sophokles, an dem ich mich erfreute, besonders seine drei Oedipodeischen Dramen. Die übrigen las ich im ersten Jahr der Universitätszeit nach, mit Benutzung von Thudichum's Uebersetzung, welche werthvolle Anmerkungen religiös-geschichtlichen Inhalts hinzufügt. Und ich kann auch Dir nur zureden, Sophokles ganz kennen zu lernen. Er ist einem Theologen zum Verständniß der religiös-sittlichen Denkweise in ihrem Verhältniß zur christlichen unentbehrlich. Herodot aber, besonders in seinen ägyptischen und babylonischen Partien, ist dem Theologen für die religions-geschichtliche Kenntniß sehr nützlich. Daß unter den Schriften Plato's vor allem Phädo und Symposion einem Theologen von Interesse sind und bekannt sein sollten, versteht sich von selbst. Unter den Lateinern aber sind die philosophischen Schriften Cicero's zu wichtig, als daß sie ignorirt werden dürften. Du wirst nicht sagen, ich fordere zu viel. Ich würde es nicht fordern oder vielmehr rathen, wenn ich nicht aus eigener Erfahrung wüßte was möglich ist.

Es bestand früher in Bayern die Einrichtung, daß dem eigentlichen Fachstudium ein sog. philosophisches

Jahr voranging. Es war ein Uebergang zwischen Gymnasium und Universitätsstudium, nur eben in Form akademischer Freiheit. Für dieses Jahr waren acht Vorlesungen vorgeschrieben — wenigstens wurde am Schluß des Jahres darüber examinirt —, für jedes der beiden Semester je vier. An die Stelle jenes philosophischen Jahres ist nach späterer Einrichtung für die bayerischen Studenten die Forderung getreten, daß sie überhaupt acht vierstündige philosophische Vorlesungen zu hören und zu belegen haben. Doch das weißt Du selbst besser als ich. Acht solcher Vorlesungen ist etwas viel. Daß die Auswahl frei gegeben ist, mag man billigen. Daß sie sich auf die vier Jahre des Studiums — nach bayerischer Ordnung — erstrecken sollen, lautet in der Theorie schön, ist aber in der Praxis, wie mir scheint, weniger empfehlenswerth. Denn die späteren Jahre nehmen für das spezielle Studium so viel Zeit in Anspruch, daß für jene allgemeineren Disziplinen wenig Zeit und auch weniger Interesse übrig bleibt. Die württembergische Einrichtung im Stift, nach welcher dem theologischen Studium ein sehr ausgedehntes und spezielles philosophisches Studium vorangeht, scheint meinem Bedenken auch zur Bestätigung zu dienen. Das Neuere ist nicht immer das Bessere. Ich würde einen Mittelweg, wonach das erste Jahr vorzugsweise den allgemeineren Disziplinen zu widmen wäre, vorziehen, allerdings ohne solche spezielle Vorschriften, wie sie damals bestanden. Aber das Examen würde ich nicht mißbilligen. Es ist ein übles Ding, wenn während der

ganzen Universitätszeit kein Examen stattfindet, sondern alles auf das Schlußexamen beschränkt ist. Dieses mehrjährige Vacuum ist, wie mir scheint, zu versuchlich. Wir müssen die menschliche Natur nehmen wie sie eben ist, und mit dem jugendlichen Leichtsinn rechnen. Die Versuchung ist für Viele groß, die ersten Semester oder auch Jahre zu „bummeln“ und dann in Repetitorien und Einpaukungen das Versäumte, nur eben für den Examensbedarf, nachholen zu wollen. Ein eigentliches Studium ist das doch nicht. Und vor Allem kommen die allgemeinen und speziell die philosophischen Studien darüber zu kurz. Und doch bedarf diese der Theologe vor Andern.

Ich kann Dich daher nicht dringend genug ermahnen, Philosophie zu treiben, vor Allem Geschichte der Philosophie, der alten und insonderheit der neueren seit Cartesius. Unsere ganze Theologie, speziell natürlich die systematische, ist so sehr von den Einwirkungen der Philosophie durchzogen und steht in so vielfacher Beziehung zu ihr, daß ein Theologe sie ebenso wenig für seine Theologie entbehren kann wie für die Beurtheilung des modernen Geisteslebens und der modernen Weltanschauungen überhaupt. Es versteht sich von selbst, daß die Beschäftigung damit sich nicht bloß auf die Universitätsjahre zu beschränken hat. Ich habe als Kandidat meinen Mangel zu ergänzen gesucht. Ich habe ziemlich viel Geschichte der Philosophie getrieben und auch in den Quellen selbst von Cartesius herab gelesen; habe auch die zur Seite gehenden theosophischen Schriftsteller nicht ignorirt:

Jak. Böhme, Oetinger, Frz. v. Baader und Hamberger, dessen Anregung mich besonders auf dieß Gebiet führte. Zwar habe ich die Bahn dieser Gedanken, die ich eine Zeit lang mit ging, später verlassen. Aber fruchtlos war es doch nicht. Sehe jeder, wie er's treibe. Practica et multiplex. Und auch von den Irrfahrten bringt man Gewinn mit nach Haus. Wie ich Dich kenne, glaube oder fürchte ich, daß Du Dich nicht allzu tief in die Philosophie einlassen wirst. Aber in der Geschichte der Philosophie mußt Du doch ordentlich zu Hause sein. Das kann ich Dir nicht erlassen. Auch die Gelegenheit, Psychologie zu hören, wirst Du hoffentlich nicht versäumen. Welche? Ja, wenn wir darin mehr Uebereinstimmung hätten! Das war eine glückliche Zeit, als Melanchthon seine Psychologie schrieb und darin der übereinstimmenden Denkweise der damaligen Zeit einen gemeinsamen und anerkannten Ausdruck geben konnte! Und dieses Lehrbuch Melanchthon's, des Meisters unter den Lehrern, verdient auch jetzt noch gelesen zu werden; in seiner Weise könnte es wohl Muster sein. Ja, wer uns jetzt in ähnlicher Weise etwas von Allen Anerkanntes liefern könnte! Da müßte es freilich zuerst ein gemeinsames Gebiet psychologischer Anschauungen geben. Und doch müssen wir z. B. in der Dogmatik mit psychologischen Voraussetzungen rechnen. Woher sollen wir sie nehmen? Aus der Schrift? Aber es gibt keine besondere biblische Psychologie, trotz Tobias Beck und Franz Delitzsch. Denn dazu ist uns die heil. Schrift nicht gegeben. Es ist ein leidiger Uebelstand. Wir müssen eben sehen,

wie wir zurecht kommen bei dieser Verschiedenheit psychologischer Lehren. Ich kann Dich deshalb nicht auf eine spezielle Psychologie verweisen. Benutze eben, was sich Dir darbietet. Du weißt, daß gegenwärtig die physiologische Methode die herrschende ist. Und gewiß ist das somatische Leben, seine Organe und seine Vorgänge die Grundlage alles psychischen. Aber wie die Nervenbewegung u. s. w. zur Empfindung, zur Vorstellung u. s. w. wird, wie Bewußtsein entsteht u. dgl. m., kurz die Brücke, die aus der einen Welt in die andere führt, hat man nicht gefunden und wird man nicht finden. Davon aber wird uns die Gewißheit des geistigen Prinzips nicht abhängen. Denn mit der Persönlichkeit Gottes sind wir auch unserer Persönlichkeit bewußt und gewiß.

Deine Neigung schon auf der Schule ging auf die Geschichte. Und welcher Gegenstand ist der Betrachtung würdiger als die Herrschaft der sittlichen Gesetze und der göttlichen Gerechtigkeit in den Geschicken der Völker zu schauen und die Spuren Gottes in der Geschichte zu verfolgen? Ich werde Dich daher nicht zu ermahnen brauchen, Geschichte zu hören und zu treiben. Du wirst es von selbst thun. Du kannst dieß Studium auch als Theologe sehr gut brauchen. Denn die Kirchengeschichte hängt ja allerorten mit der Völkergeschichte und der Kulturgeschichte zusammen. Aber vielleicht darf ich doch noch eine zweifache Aufforderung hinzufügen. Die eine, möglichst viel Biographien zu lesen. Ich habe aus der Lektüre von Biographien und Briefwechseln auch die sittliche Ein-

wirkung, die wir dadurch empfangen, an mir selbst erfahren. Und dann tritt uns darin das Allgemeine in lebendiger Individualität entgegen und lernen wir uns nicht bloß in allgemeinen Kategorien zu bewegen, denen die konkrete Färbung fehlt und die keine Anschauung geben. Die andere Erinnerung gilt der Religionsgeschichte. Ich habe schon oben von Herodot in diesem Sinn gesprochen und die Beschäftigung mit den Alten überhaupt unter diesen Gesichtspunkt gestellt. Hast Du Gelegenheit, Religionsphilosophie und Religionsgeschichte zu hören, so magst Du diese Gelegenheit wohl benutzen. Nur ist sie, soweit ich sie kenne, meistens zu sehr konstruirend nach abstrakten Kategorien, zu wenig der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechend. Die Religionsgeschichte soll uns in die Wirklichkeit der Völkerreligionen, ihrer Genesis und ihrer Entwickelung führen. Wir müssen das Christenthum in seiner geschichtlichen Stellung zu den „wildwachsenden" Religionen (wie sie Schelling genannt hat) verstehen, um es in seiner Einzigkeit und Absolutheit richtig zu würdigen. Freilich, es muß eine wirkliche, nicht eine gemachte Geschichte sein. Die neuere Zeit hat viel Fleiß auf die Erforschung der Religionen gewandt im Zusammenhang mit der Erforschung der Sprachen und Literaturen. Haben sich uns doch in den Hieroglyphen Aegyptens und in den Keilschriftdenkmalen der Euphratebene ganz neue Literaturgebiete erschlossen. In der Bearbeitung der Religionsschriften Indiens aber stehen ebenfalls Deutsche mit in der ersten Linie. Das alles berührt uns Theologen nahe genug. Man hat ja schon ge-

fordert, daß die allgemeine Religionsgeschichte unter die theologischen Disziplinen eingereiht werde, oder hat auch die Theologie überhaupt jener Wissenschaft eingereiht. Dieses nun zwar ist eine Thorheit; denn da wird die Besonderheit des Christenthums gegenüber allen außerbiblischen Religionen völlig verkannt; jenes aber gehört zur modernen Neigung, die Stoffe und Gebiete, deren Kenntniß man fordert, in einer Weise zu häufen, daß die Einheit der Aufgabe darüber verloren geht und es über dem Vielerlei schließlich zu nichts Rechtem kommt. Aber irgendwelche Bekanntschaft, mehr oder weniger, ist doch dem Theologen heilsam. Vor Allem freilich die Bekanntschaft mit der Religion der klassischen Völker des Alterthums; denn mit diesen Völkern hatte es das Christenthum zunächst zu thun. Dann aber auch der übrigen Religionskreise. Aber er muß einen richtigen Führer haben. Der Altmeister auf diesem Gebiet ist Roth in Tübingen; von den Uebrigen weiß ich keinen Viktor v. Strauß und Torney an die Seite zu setzen, dessen Essays zur allgemeinen Religionsgeschichte (1879) und Einleitung zum Schiking (1880) ebenso lichtvoll geschrieben sind wie geeignet, jedem Theologen ein verlässiger Wegweiser zu sein. Einen guten und sicheren Ueberblick findest Du in Zöckler's Handbuch der theologischen Wissenschaften III; 3. Aufl., wofür Dr. Bruno Lindner „Grundzüge der allgemeinen Religionswissenschaft“ S. 567 ff. geliefert hat. — Aber Du wirst ungeduldig sein, daß ich mich so lange in den Vorhöfen aufhalte und Dich nicht in das Heiligthum der Theo-

logie selbst einführe. So wollen wir diese Präliminarien verlassen und uns zum theologischen Studium selbst wenden. Davon sollen denn die nächsten Briefe handeln. Laß uns daran mit der inneren Sammlung der Gedanken und Empfindungen gehen, wie sie der Gegenstand fordert. Und Gott segne den Gang unserer Gedanken. Lebe wohl! —



7. Brief. Das Schriftstudium.

Die heil. Schrift. Das A. Testament. Das N. Testament. Kritik, Geschichte, Lehre.

Ehe wir uns den theologischen Studien zuwenden, lieber junger Freund, wollen wir uns zuerst daran erinnern, daß wir es in der Theologie mit dem Christenthum, d. h. mit Religion und zwar mit geoffenbarter Religion und mit der Religion des Heils der Seelen zu thun haben. So sehr Theologie Wissenschaft ist wie Jurisprudenz oder Philosophie od. dergl. und darum mit Recht einen Platz im Kreise ihrer anderen Schwestern in Anspruch nimmt, welche das übrige Gebiet der wissenschaftlichen Arbeit auf unseren Universitäten einnehmen, so unterscheidet sie sich doch ihrem Ursprung und ihrem Inhalt und so auch ihrer Aufgabe nach wesentlich von allen anderen. Ihre Aufgabe ist, der Kirche und ihrem Beruf zu dienen, d. h. der Heilsverkündigung der Kirche, welche den Seelen den Weg der Seligkeit weisen und sie diesen Weg führen soll. Dem entspricht ihr Inhalt. Wie ihr Ziel nicht das natürliche Gemeinschaftsleben der Men-

schen, sondern das persönliche Gemeinschaftsverhältniß der Menschen zu Gott ist, wie er sich uns in Christo geoffenbart und dargegeben hat, so entspricht dem auch ihr Ursprung. Nicht menschlichen Ursprungs und ein Erzeugniß des natürlichen Geistes- und Kulturlebens der Menschheit ist das Christenthum, von dem wir reden, sondern Gott selbst hat sich geoffenbart und dargegeben und ist in ein persönliches Verhältniß zu den Menschen getreten, um dadurch diese in ein entsprechendes Gemeinschaftsverhältniß zu sich zu setzen. Nicht um Gedanken, Ansichten, Vorstellungen, Lehren, Forderungen u. dgl. handelt es sich, sondern um eine große Geschichte, die sich zwischen Gott und den Menschen begeben und in Christo Gestalt gewonnen hat, um von da aus in der Gemeinde, die Christus durch sein Wort und seinen Geist gesammelt hat und sammelt, und in jedem einzelnen Glied dieser Gemeinde persönliche Gestalt zu gewinnen und dereinst zur Vollendung zu kommen. Das ist es, was wir Christenthum nennen: die Seele und der Mittelpunkt aller anderen Geschichte, die sich begeben hat und begibt, und der Verstand dieser Geschichte, willst Du es recht verstehn: die Philosophie der Geschichte. Dessen laß uns allezeit eingedenk bleiben, lieber Freund, wenn wir Theologie treiben und von Theologie reden, daß wir nicht über der scheinbaren Gleichheit des wissenschaftlichen Betriebs der Theologie ihrer Besonderheit vergessen, nicht etwa um den Preis der Anerkennung als Wissenschaft von Seiten der anderen ihr Erstgeburtsrecht verkaufen und uns einreden lassen, die Gesetze, die für die anderen

Gebiete gelten, müßten ohne Weiteres auch für die Theologie gelten. Denn ein jedes Gebiet ist zu beurtheilen nach seinem eigenthümlichen Wesen und Natur, wonach sich auch seine Gesetze bemessen. Ist uns aber gewiß, daß wir es hier nicht mit einem bloß natürlichen Geschehen und Lebensbestand, sondern mit einer unmittelbaren Selbstbezeugung Gottes und einem dadurch gewirkten Verhältniß Gottes zu den Menschen zu thun haben, so ist es ebenso wissenschaftlich, daß wir für dieses Gebiet diejenigen Gesetze und Normen geltend machen, welche durch die besondere Natur dieses Gebiets bedingt sind, wie es wissenschaftlich ist, daß wir für die Wissenschaften des natürlichen Geisteslebens diejenigen Gesetze und Normen geltend machen, welche diesem entsprechen. Wohl ist Alles ein Wort und Offenbarung Gottes: auch im Baum und in der Quelle wie in den Bewegungen unserer Seele und den Gedanken unseres Geistes redet er zu uns und in den Geschicken der Völker. Aber ein anderes ist doch das Wort von unserer Seelen Seligkeit, das er durch die Träger der Heilsgeschichte und die Propheten und zuletzt in seinem Sohn in die Welt hereingeredet und gewirkt und durch die Apostel der Welt gedeutet und verkündigt hat. Damit haben wir es in der Theologie zu thun. Das wollen wir stets in Gedanken festhalten, mein Lieber, wenn wir Theologie treiben, und wenn es das Aeußerlichste und scheinbar Geringste, die Namen und Zahlen der jüdischen Könige oder die Gesetze der hebräischen oder der neutestamentlichen Sprache wären. Das ist doch alles nur Mittel, jenem Höchsten zu dienen, welches

die Aufgabe der Theologie bildet. Wir wollen uns von anderen nicht unsere Krone rauben lassen, wollen aber auch selbst uns derselben nicht berauben. Mit dieser Stimmung laß uns in das Heiligthum eintreten.

Es liegt im Wesen des Christenthums, daß es eine geschichtliche Religion ist, die auf dem Wege der Geschichte, nämlich der Heilsgeschichte geworden. So haben wir es in der Theologie zuerst mit der Geschichte des Werdens des Christenthums zu thun, wie sie durch Gott gewirkt worden. Diese Geschichte des Werdens hat eine Vergegenwärtigung gewonnen in der Schrift, um für uns bleibende Gegenwart zu sein, nach welcher sich die jeweilige Gegenwart stets normire. Alle Geschichte gewinnt bleibende Vergegenwärtigung in urkundlicher Aufzeichnung. Das ist die Bedeutung der heiligen Schrift. Darum ist sie uns Norm aller jeweiligen Gegenwart des christlichen Denkens und Lehrens. Heilige Schrift aber nennen wir sie, nicht bloß um ihres Inhalts willen, sondern vor Allem um ihres Ursprungs willen. Denn ist die geschichtliche Offenbarung und Verwirklichung des Heils von Gott gewirkt und in den Zusammenhang des natürlichen Geschehens hereingesetzt, so entspricht dem auch die Schrift nur dann, wenn sie ebenfalls von Gott, sein Wort für uns, und als solches in den Zusammenhang des natürlichen Geisteslebens hereingewirkt ist. Diese Bedeutung also hat uns die Schrift, mit der wir uns zu beschäftigen haben, und weil sie das ist was sie ist, ist sie uns die Grundlage aller Theologie, die Schriftwissenschaft also die erste und unterste theologische Dis-

ziplin. An sie ist die Theologie darum vor Allem gewiesen. In scripturis theologus nascitur. Und das biblische Studium pflegt daher auch mit Recht gewöhnlich mit der Exegese zu beginnen.

Es ist unser, der evangelischen Christen und Theologen Ruhm, auf der Schrift zu ruhen, der Schriftmäßigkeit unseres Glaubens und unserer kirchlichen Lehre gewiß zu sein und sie aus der Schrift begründen zu können. Die Norm der Lehre aber ist nicht die deutsche Bibel — sonst würden wir diese zu unserer Bulgata machen —, sondern der hebräische und griechische Text des A. und N. Testaments. Dessen mächtig und in ihm heimisch und sicher zu sein, ist daher das erste Erforderniß eines evangelischen Theologen.

Ich muß immer diejenigen beklagen, welche ohne Kenntniß des Hebräischen vom Gymnasium kommen Theologie zu studiren, und nun erst auf der Universität das Hebräische beginnen. Das wird in der Regel nichts Rechtes. Denn diejenige schulmäßige grammatische Betreibung einer Sprache, wie sie auf dem Gymnasium geübt wird, will auf der Universität — man müßte denn die Sprachen überhaupt zu seinem Studium machen — nicht recht schmecken. Es stimmt nicht recht zum übrigen wissenschaftlichen Betrieb. Du wirst mir darum gewiß dankbar sein, daß ich Dir jenes mal, als Du auf der Schule zwischen dem Englischen und dem Hebräischen schwanktest, entschieden zum Hebräischen rieth. Das Englische kannst Du viel leichter privatim lernen. Die neueren Sprachen lernt man ja auch mehr durch Uebung als durch genauen Betrieb der

Grammatik, wie die alten. Sie sind deßhalb wie ein etwas fremdartiges Gewächs auf dem Gymnasium, da dieses dem grammatischen Studium der alten Sprachen gewidmet ist. Ihr Unterricht wird daher auch in der Regel von den Schülern weniger gewürdigt und hat auch meistens einen sehr mäßigen Erfolg. Das Hebräische nun will genau grammatisch getrieben werden; denn es hat auch eine wunderbare Genauigkeit grammatischer Bildung, und hat man erst der Grnndgesetze sich bemächtigt, so schwindet bald alles Fremdartige und scheinbar Schwierige, das es für den ersten Anblick hat. Ich kann daher denjenigen, welche ohne Kenntniß des Hebräischen als Theologen auf die Universität kommen, nur rathen, das erste Semester unter genauer Anleitung so gut wie ganz dem Hebräischen zu widmen. Denn wird nicht am Anfang die Hauptsache gewonnen und sind die Grundgesetze und -regeln nicht sicherer Besitz, so schleppt sich ein solcher beklagenswerther Theologe meist die ganze Zeit seines theologischen Studiums mühselig mit dem Hebräischen ab und kommt nie zu freudiger Sicherheit und zur Freude am A. Testament. Wenn aber erst der Schrecken der Examina vorbei ist, wird dann das hebräische A. Testament vollends gute Ruhe haben. Das ist aber eine Schande für einen evangelischen Geistlichen, welcher ein Schrifttheologe sein soll.

Du hast auf der Schule einen guten Grund im Hebräischen gelegt. Aber Du weißt sebst, wie leicht sich das Hebräische vergißt oder unsicher wird, wenn man es nicht fleißig übt. Ich kann Dir daher nur rathen, besonders die Anfangszeit Deines theologischen

Studiums reichlich dem Hebräischen und dem A. Testament zu widmen. Das Vorderste ist grammatische Sicherheit. Du weißt, daß diese in den alten Sprachen nicht ohne Uebersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische oder Griechische zu gewinnen ist. Dieser Sprachen nur durch Lesen mächtig werden zu wollen, heißt die Oberflächlichkeit zur Herrschaft bringen. Es ist im Hebräischen nicht anders. Es gibt allerlei Hülfsmittel zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Hebräische. Ich habe seinerzeit ein Hülfsbuch von Brückner benutzt, und besonders als ich selbst als Repetent in Erlangen auf dem Gymnasium daselbst hebräischen Unterricht zu geben hatte, mich noch fleißig darin geübt. Den neueren Grammatiken sind ja in der Regel Uebungsstücke zum Uebersetzen beigegeben. Als ich noch auf der Schule war, schenkte mir eines Tages unser alter hebräischer Lehrer die hebräische Uebersetzung des Vater Unsers, von ihm geschrieben. Ich habe sie natürlich auswendig gelernt und oft wiederholt. Und so kann ich Dir auch nur empfehlen, hebräische Stücke, besonders Psalmen, auswendig zu lernen, um den hebräischen Klang in das Ohr zu bekommen. Von einem nun lange heimgegangenen Freund auf der Universität erhielt ich eine kleine hübsche hebräische Psalmenausgabe zum Geschenk, die auch in die kleinste Rocktasche gesteckt werden konnte. Sie hat mich oft auf meinen Reisen begleitet, und wenn die Straße langweilig war, habe ich sie etwa herausgeholt und einen hebräischen Psalm gelesen und auswendig gelernt. Es ist eine sehr nützliche Uebung. Man braucht diese

Kenntniß ja nicht so anzuwenden, wie jener längst verstorbene Ober-Konſ.-R. N., der als Kommiſſar des Oberkonſiſtoriums zur Leitung der Generalſynode nach Bayreuth geschickt, das Schlußgebet, das er zu halten hatte, mit den hebräischen Worten des 1. Psalms schloß, zum Erstaunen der weltlichen Synodalen, die verwundert den fremden Lauten lauschten. So sehr lebte und webte er im hebräischen Text. Als er seinen 70. Geburtstag feierte, brachten wir Kandidaten des Prediger-seminars in München ihm, der unser Vorstand war, in Erinnerung an jenen Vorgang ein Morgenständchen mit dem vierstimmigen Gesang des hebräischen 1. Psalms. Ein älterer Genosse von uns, der seitdem als genauer Kenner des Choralgesangs einen Namen erlangt hat, hatte die hebräischen Worte vierstimmig gesetzt. Dieß rührte den guten alten Herrn aufs tiefste. Du wirst voraussichtlich schwerlich Gelegenheit haben, eine General-synode zu leiten und mit Gebet zu schließen. Aber wenn auch, wirst Du es gewiß nicht mit den hebräischen Worten des 1. Psalms thun. Aber ihn auswendig zu wissen ist doch ganz nützlich und schön. Und welcher Vollklang der Worte ist z. B. im 8. oder im 19. Psalm! Sie gehören zum sprachlich Schönsten, was die Literatur der Völker überhaupt besitzt. So vereinigt sich der ästhetische Genuß mit der praktischen Nützlichkeit solcher Uebung.

Im Uebrigen aber kann ich nur empfehlen, viel zu lesen, neben der statarischen Lektüre in den Vorlesungen und mit Kommentaren viel kursorisch zu lesen, wo möglich regelmäßig zu lesen. Am besten wird vielleicht mit

leichterer Lektüre, z. B. mit den Büchern Samuelis, angefangen, die ja sprachlich wenig Schwierigkeiten bieten und auch meist sich in bekannterem Sprachschatz bewegen. Von da kann dann zu Schwierigerem fortgeschritten werden. Das gibt Gewandtheit, Bekanntschaft mit der Sache und mit den Worten. Was Du von Hauptbüchern eingehender zu lesen hast, weißt Du. Selbstverständlich vor Allem die Genesis. Von den anderen Büchern besonders die poetischen und messianischen Partien, vor Allem natürlich die Psalmen. Von den Propheten an erster Stelle Jesajas, die Weissagungen des sogen. ersten Theils und den zweiten Theil ganz. Auch die kleinen Propheten und Hiob dürfen nicht fehlen. Mit kurzen Kommentaren sind sie wohl zu bewältigen. Ich habe seinerzeit die kleinen Propheten nach dem lateinischen Kommentar von Maurer durchgenommen, der mir auch zu den Psalmen gute Dienste leistete, erstens weil er lateinisch, zweitens weil er kurz war und sich auf das Nöthigste beschränkte. Er wird jetzt wohl kaum mehr gebraucht. Aber als kurze Handleitung wäre er wohl immer noch nutzbar. Einzelnes kann man ja in den neueren größeren Kommentaren genauer nachlesen. Daß unter diesen das große Kommentarwerk zum A. T. von Keil-Delitzsch an erster Stelle zu nennen ist, brauche ich Dir nicht erst zu sagen.

Aber Dir schwebt gewiß schon lange die Frage der Kritik auf den Lippen, dieser crux der alttestamentlichen Studien der jungen Theologen in unseren Tagen. Sie verschiebt Dir alle Deine bisherigen Gedanken über das A. Testament und droht Dich irre zu machen. Ich

weiß wohl, daß sie eine nicht geringe Last und eine Gefahr für so Manche ist. Aber ich glaube nicht, daß man sich durch sie besonders ängstlich machen zu lassen braucht. Kennen muß man ja die kritischen Aufstellungen, wie sie gegenwärtig die herrschenden geworden sind. Sein Urtheil aber kann man deßhalb doch in supenso lassen. Ich habe, ehe ich diesen Brief an Dich schrieb, Hofmann's Encyklopädie, die ich mir auf die Reise mitgenommen, angesehen und die biblische Partie darin überflogen. Ich war erstaunt, ihn noch so konservativ — entschuldige dieß Wort — zu finden, wie ich ihn von früher her wohl kannte, da ich als angehender Student alttestamentliche Einleitung und später Psalmen bei ihm hörte. Ich weiß wohl, daß er zu den seltenen Naturen gehörte, die früh mit ihren Gedanken abgeschlossen haben, dieser gewiß sind und sich nicht leicht darin irre machen lassen Aber daß ihn die moderne Kritik so ganz und gar nicht gestört hat, war mir doch überraschend und von Interesse. Und Hofmann war einer der scharfsinnigsten Köpfe, welche die Theologie der neueren Zeit aufzuweisen hat. Die Kritiker werden freilich von Verhärtung und Verstocktheit reden, und ich wage nicht zu beurtheilen, ob seine ablehnende Haltung durchführbar, auch nicht, ob z. B. Keil's kritische Stellung durchweg haltbar ist. Ich meinestheils bin froh, daß ich darüber nicht zu entscheiden habe und möchte beinahe jene Worte in Goethe's Faust darauf anwenden: Ich danke Gott mit jedem neuen Morgen, daß ich nicht brauch' für's A. Testament zu sorgen und freue mich in meinem Sinn, daß ich nicht

alttestamentlicher Exegete bin. Aber Du wirst sagen: „Das hilft mir und uns jungem Volk überhaupt nichts; wir müssen uns eben doch mit diesen Fragen beschäftigen". Das müßt Ihr allerdings. Darin unwissend zu sein, ist gerade kein Zeichen oder Bestandtheil der Glaubensfestigkeit. Der Glaube braucht aber auch dadurch nicht gleich erschüttert zu werden. Es handelt sich hier um Hypothesen oder Ansichten, nicht ohne Weiteres um Gewißheiten, am wenigsten um Glaubensgewißheiten. Wer so manche Wandlungen auf dem Gebiet der Kritik erlebt hat wie ich, sieht diese Dinge ruhiger an. Ich habe Baur's neutestamentliche Kritik kommen und gehen sehen und erfahren, daß was am Anfang erschreckte, seinen Gewinn für genauere Erkenntniß gebracht hat. So wird es auch hier sein. Das Resultat wird doch ein Vortheil für genauere Erkenntniß des A. Testaments sein. Davon bin ich fest überzeugt. Man muß nur warten können. Der Fortschritt vollzieht sich, wie nun die Dinge auf Erden einmal sind, nie geradlinig. Auch in den Um- und Irrwegen aber hat Gott seine Hand. Als ich alttestamentliche Einleitung hörte, mußte noch bewiesen werden, daß man zur Zeit Mosis schreiben konnte! Und seitdem sind ganze große Literaturen, die weit über Mosis Zeit hinausgehen, entdeckt und erforscht worden und ist neues Licht von ihnen ausgegangen! Für meinen früheren alttestamentlichen Kollegen Tuch war die sog. Ergänzungshypothese unfragliche Gewißheit und z. B. die Erzählung vom Kriegszug Kedor-Laomor's (Gen. 14) gehörte ihm zu den interessantesten und ge-

wissesten historischen Dokumenten — er äußerte es selbst einmal gegen mich. Jetzt ist jene Hypothese längst zum alten Eisen geworfen und da und dort löst man die ganze Patriarchengeschichte in Nebel auf und läßt sie sich bis an die Sterne verflüchtigen! Das macht kritisch gegen die Kritik. Des alten Göttinger Lichtenberg Wort, daß jede Hypothese — ich glaube — bloß zehn Jahre dauere, mag einer seiner guten Witze oder eine Grobheit sein; etwas ist doch daran. Es hat sich schon zu oft wiederholt, daß eine Hypothese für die Ewigkeit gesichert schien, während doch bereits diejenigen vor der Thüre standen, die sie hinaustragen sollten auf das große Leichenfeld, wo die vorhergehenden bestattet waren. Aber, wie gesagt, einen Ertrag für die fortschreitende Erkenntniß der Wahrheit hat mehr oder minder jede. Und etwas wird doch wohl an der gegenwärtig herrschenden Kritik sein. Warum sollen wir uns nicht denken können, daß die Grundlagen z. B. der zeremoniellen und kultischen Ordnungen im Laufe der Zeit immer genauere Ausbildung erfahren haben und so wie sie jetzt vorliegen, erst verhältnißmäßig spät zur Aufzeichnung gekommen sind? Und was dergleichen mehr ist.

Aber die Hauptsache: sind denn diese oder jene literar-historischen Fragen — denn das sind sie doch zunächst — auch ohne Weiteres Glaubensfragen? Muß der Titel der Schriften auch immer den Verfasser angeben? Oder ist die jüdische Tradition über die Schriften und ihre Verfasser ebenso Glaubensgewißheit wie der Inhalt der Schriften? Muß denn um des Glaubens willen der sog. zweite Theil des Jesaja von

Jesaja selbst sein? Wo steht dieß denn geschrieben in diesen siebenundzwanzig Kapiteln? Weil dieses Schriftstück im N. Testament nach Jesajas genannt wird? Aber das ist eben nur die traditionelle Bezeichnung und will nicht ein kritisches Urtheil sein. Ich sage nicht, daß dieß Schriftwerk nicht von Jesajas ist. Mir ist „der große Unbekannte", den man fordert, ebenso schwer begreiflich wie Jesajas selbst als Verfasser. Ich lasse für meinen Theil diese literarhistorische Frage nach dem Verfasser dahingestellt. Wort der Weissagung, und zwar großartigstes Wort der Weissagung, vor Allem in dem wunderbaren 53. Kapitel, diesem Evangelium im A. Testament, ist es doch; ein Theil des Wortes Gottes alttestamentlicher Schrift ist es doch. Das aber ist das Interesse des Glaubens. Ob Sach. 9—13 von dem Propheten Sacharja ist, den wir kennen, oder von einem anderen, vielleicht älteren Propheten, und an die Sacharjanische Schrift nur an- und eingefügt — das scheint mir für den Glauben ganz gewichtlos zu sein. Ein prophetisches Wort Gottes ist es immerhin, es mag von diesem oder jenem sein. Von wie vielen alttestamentlichen Schriften kennen wir überhaupt die Verfasser? Soll uns das im Glauben irre machen? Sie sind doch Bestandtheile des Wortes Gottes alttestamentlicher Schrift überhaupt, dieser gottgewirkten Urkunde alttestamentlicher Heilsoffenbarung. Und das ist doch das Entscheidende. Mögen wir nun an dieser oder jener Schrift wahrnehmen, daß sie eine Geschichte durchgemacht, daß sie Umänderungen erfahren haben, daß verschiedene Urkunden oder Quellen ihr zu Grunde

liegen, die zu einer Einheit verbunden oder zusammengearbeitet worden sind und was dergleichen mehr ist, so ist eben dieß der Weg, auf dem sie kanonische Schriften, d. h. Bestandtheile jenes Schriftganzen geworden sind, das nach Gottes Willen werden sollte. Das geschichtliche Werden der einzelnen Schriften hat historisches Interesse, dagegen Glaubensinteresse hat die gewordene Schrift, wie sie nun vorliegt. Ich weiß wohl, daß mit diesen allgemeinen Gesichtspunkten die Schwierigkeiten und Bedenken auch für den Glauben nicht alle gehoben sind. Aber ein Gesichtspunkt, der Dir zu weiterer Orientirung vielleicht dienen kann, ist es doch.

Weiter will ich auf diese Fragen, insonderheit auf die Frage nach „Gesetz und Propheten", welche solche Wichtigkeit für die neuere Kritik erlangt hat, nicht eingehen. Nur daß es bei dieser Ordnung wird bleiben müssen. Ich sage nicht: Gesetze und Propheten; aber Gesetz und Propheten. Das ist uns von der paulinischen Verkündigung des Evangeliums aus gewiß, wie nicht minder, daß dem Gesetze selbst die Verheißung der vorhergehenden Zeit zu Grunde liegt. Und Eines noch: mit solcher Kritik allerdings, welche Wunder und Weissagung überhaupt nicht anerkennt, haben wir nichts zu schaffen. Da hört die Frage auf, eine literarhistorische zu sein und ist zur religiösen Frage geworden. Denn eine solche Kritik verkennt das ganze Wesen der heiligen Geschichte, mit der wir es in der heil. Schrift zu thun haben. Die Offenbarung ist wunderbarer Art, oder sie ist überhaupt nicht Offenbarung. Jene Kritik leugnet die ersten Prinzipien, die

uns unfragliche Voraussetzungen sind. Das versteht sich für uns bei dieser Frage von selbst. Doch genug hiervon. —

Darf ich hier eine kleine Abschweifung oder Einschaltung machen? Nach früherer bayerischer Einrichtung war für jedes der vier Studienjahre ein besonderer Repetent bestellt, bei welchem die Theologen des betreffenden Jahreskursus zwei mal wöchentlich konversatorische Uebungen, sog. Repetitorien, so viel ich mich erinnere, je zweistündig Abends von 6—8 Uhr zu besuchen hatten. Das 1. Jahr war alttestamentlichen, das 2. neutestamentlichen exegetischen Uebungen gewidmet, das 3. Jahr der historischen, das 4. der systematischen Theologie. Der Zwang des Besuchs war eine gewisse Beschränkung der akademischen Freiheit; aber dieser Zwang war nützlich. Die Besseren hatten es vielleicht nicht nöthig; aber alle Ordnungen müssen für das gewöhnliche Mittelmaß gemacht werden, und die konversatorische Methode und die Nöthigung, auf Fragen zu antworten und so sich selbst über das Maß und die Sicherheit des Besitzes oder des Urtheils Rechenschaft zu geben und bewußt zu werden, war auch für die Besseren heilsam. Für die Zukunft des akademischen Berufs aber war es eine Hülfe. Die Repetenten hatten an ihrer ganzen Stellung zwar nicht die Nöthigung, aber die Möglichkeit und Veranlassung, sich zu habilitiren. Auf diesem Wege sind, wenn ich nicht irre, Hofmann, Heinr. Schmid, Heinr. Thiersch, Schöberlein, Wiesinger und bin ich selbst auch in den akademischen Beruf gekommen. Das Jahr 1848 hat

diese Einrichtung beseitigt wegen mancher Unzuträglichkeiten und Konflikte zwischen Fakultät und Oberkonsistorium, die sich aus der Einrichtung, wie sie organisirt war, ergaben; ich war der letzte Repetent nach der alten Ordnung; man hat sie später in etwas anderer Weise zu rekonstruiren gesucht. Vor Allem ist in der neuen Ordnung die Nöthigung des Besuchs gefallen. Aber laß für Dich die Freiheit an die Stelle des Zwangs treten. Solche Uebungen verdienen für alle Disziplinen die wärmste Empfehlung. Wenn auch vielleicht etwas Schulmäßiges damit verbunden ist, das schadet nichts. Darum fällt den Studenten keine Perle aus ihrer Krone der akademischen Freiheit. Man täuscht sich so leicht über das, was man weiß oder vielmehr nicht weiß, so daß eine thatsächliche Ueberführung davon eine sehr nützliche Zerstörung von Illusionen ist. Oder man hat verworrene und unklare Gedanken, die einer Zurechtstellung bedürfen. Und in allen Dingen ist Uebung ebenso viel werth wie Belehrung; sie ist ein unentbehrlicher Theil des Lernens und Könnens. Also benutze fleißig die Gelegenheiten, die sich Dir bieten.

In jenen alttestamentlichen Uebungen des ersten Jahres hatte ich Heinr. Thiersch zum Repetenten. Es ist Dir vielleicht nicht unbekannt, daß er eine hebräische Grammatik geschrieben hat, nach der auch ich später am Gymnasium zu Erlangen Hebräisch zu lehren hatte und diese Grammatik durch ihre Gediegenheit und klare Nachweisung der Regelmäßigkeit der hebräischen Sprache schätzen lernte und praktisch fand. Ich selbst hatte auf der Schule nach Gesenius hebräisch gelernt, und

das ist ja auch jetzt die gebrauchteste und vielleicht praktischeste Grammatik. Wir lasen bei Thiersch im 2. Semester den 2. Theil des Jesajas. Und noch heute ist mir gegenwärtig, wie lebhaft die Debatten über die Fassung der Weissagungen desselben, besonders beim 53. Kapitel, waren. Ich glaube, ich habe meine Kommilitonen durch die Lebhaftigkeit und Zähigkeit meiner Polemik manchmal verdrießlich gemacht. Ich las damals mit Eifer den 1. Theil von Hofmann's Weissagung und Erfüllung, der kurz vorher erschienen war. Das Licht, welches Hofmann hier über den weissagenden Charakter der alttestamentlichen Geschichte und damit auch des Wortes verbreitete, blendete und fesselte mich aufs Stärkste. Ich habe dann später als Kandidat den 2. Theil — über die neutestamentliche Erfüllung — kennen gelernt. Dieß Werk Hofmann's ist für mein theologisches Denken entscheidend geworden. Es mag gar Manches darin einer Kritik unterliegen; aber die Grundanschauung ist gewiß richtig und hat sich mir immer wieder bestätigt. Ich hatte vorher Hengstenberg's Christologie des A. Testaments wenigstens zum Theil studirt. Welch ein Unterschied der Hofmann'schen einheitlichen und großartigen geschichtlichen Auffassung und Behandlung gegenüber der zersplitternden und nicht selten kleinlichen und verstandesharten Weise Hengstenberg's! Ich weiß wohl, daß Hofmann in der gegenwärtig herrschenden biblischen und speziell exegetischen Theologie nicht viel mehr gilt. Aber sehr mit Unrecht. Er bezeichnet in der Auffassung der Schrift eine wesentliche Epoche. Mir ist es keine Frage, daß

er auf den rechten Weg der heilsgeschichtlichen Betrachtung und Behandlung gewiesen und geführt hat. Nach meinem Urtheil ist er seit Schleiermacher überhaupt der bedeutendste neuere wissenschaftliche Theolog, in der Geschlossenheit und Fülle seines theologischen Gesammtsystems und vor Allem in seiner Schrifttheologie mit ihrer Erkenntniß und Betonung des heilsgeschichtlichen Fortschritts. Und so kann ich auch Dich nur mit Nachdruck für die Schrifttheologie auf Hofmann's Grundlegung derselben verweisen. Seine „Weissagung und Erfüllung" ist selten geworden und wird wohl wenig mehr gelesen. Aber wenn Du es einmal bekommen kannst, so versäume es nicht, Dich damit bekannt zu machen. Du kannst aus ihr, besonders aus der neutestamentlichen Hälfte, viel gute Theologie lernen und eine Gesammtanschauung der heilsgeschichtlichen Offenbarung gewinnen.

Doch damit bin ich bereits zum Neuen Testament gekommen, und es ist Zeit, daß ich das A. Testament verlasse, so viel auch noch zu sagen wäre.

Was zunächst die Sprache und den Text betrifft, so brauche ich Dir nicht erst zu sagen, daß die Grammatik die Grundlage alles sprachlichen Verständnisses ist. Und wie viel wir darin Winer und seiner neutestamentlichen Grammatik verdanken, wird Dir nicht unbekannt sein. Aber ich finde nicht, daß von den jungen Theologen diese Grammatik auch in dem Maß gebraucht wird, wie sie es verdient. Von den neutestamentlichen Lexicis aber ist vielleicht das Grimm'sche griechisch-lateinische das empfehlenswertheste. Daneben

aber kann Dir die überaus werthvolle Arbeit Cremer's über die neutestamentliche Gräcität dazu dienen, Dir den theologischen Verstand und die Tragweite der einzelnen Worte und Begriffe deutlich zu machen. Das ist das nächste Handwerkszeug; zu welchem dann eine kritische Ausgabe des N. Testaments, die Tischendorf'sche oder die von v. Gebhardt, zu kommen hat. Denn in dem nöthigsten textkritischen Wissen muß ein jeder Theologe bewandert sein.

In den kritischen Fragen der neutestamentlichen Schriften sind wir Gottlob viel besser daran als im A. Testament. Denn der Sturm der Baur'schen Konstruktionskritik ist vorüber; er hat wie jedes Gewitter die Luft gereinigt, so daß der Blick weiter reicht als vorher. Die Frage des johanneischen Evangeliums gilt zwar vielen als keine Frage mehr, sondern ist ihnen im negativen Sinn entschieden. Aber selbst diese Kritik gesteht meistens einen mittelbar johanneischen Ursprung — aus der johanneischen Schule — zu. Man soll uns aber den Schüler erst noch nennen, der größer war als sein Meister. Wir kennen ja doch die bedeutenderen Geister der nachapostolischen Zeit so ziemlich. Von diesen allen wäre kein einziger im Stande gewesen, ein solches Geisteswerk herzustellen. Und wie viel im Evangelium selbst legt Zeugniß für den Augen- und Ohrenzeugen ab! Also: bange machen gilt nicht; wie dieß in den Fragen der Kritik überhaupt nicht gilt. Ob man in der synoptischen Frage je zu einem unfraglichen Resultat kommen wird, ist mir sehr zweifelhaft. Das trägt auch für den Glauben nichts aus. Die neueren

Untersuchungen haben nur zu dem Resultat geführt, daß wir in Betreff der literarischen Vermittelung für die evangelische Geschichte so gut bestellt sind als man es nur erwarten und wünschen kann. Ist über etliche paulinische Briefe das Urtheil noch schwankend, so bin ich gewiß, daß sich auch das noch klären wird. Die Pastoralbriefe bilden allerdings eine Schwierigkeit für die zeitliche Unterbringung. Wenn man eine Befreiung des Apostels Paulus aus der von Lukas berichteten römischen Gefangenschaft annimmt — und mir ist sie nach den übrigen geschichtlichen Zeugnissen z. B. eines Klemens von Rom und nach den Andeutungen im N. Testament selbst (Phil. 1, 25. 26) unfraglich — dann werden sich auch die geschichtlichen Verhältnisse, unter denen jene Briefe entstanden sind, ohne große Mühe klarstellen lassen. Die paulinische Abfassung der Hauptbriefe seines Namens aber ist durch jene Kritik nur um so mehr sicher gestellt worden. Wenn etliche Neuere auch den Galaterbrief, ja sogar sämmtliche Briefe dem Apostel absprechen, so hört für mich der Verstand auf und mir scheint es reiner Zeitverlust zu sein, sich mit solcher Kritik noch speziell abzugeben. Für dergleichen gibt es nur solche Satire, wie die gelungene Ironie des pseudonymen Hesedam in seinem Schriftchen über den „geviertheilten Römerbrief" mit ihrer gelungenen Nachweisung des verschiedenen Sprachgebrauchs in den verschiedenen Theilen des Römerbriefs, wie er sie durchführt. Doch ich hatte nicht die Absicht, Dir die Fragen der neutestamentlichen Einleitung hier zu beantworten. Das könnte ja gar nicht so kurzweg und

leichthin geschehen. Es sollte Dir nur einen Eindruck davon machen, daß es mit dem N. Testament weit nicht so bedenklich steht, als es beim A. Testament den Anschein hat.

Aber diese Fragen entscheiden sich auch nicht bloß von Einzeluntersuchungen aus, sondern auf Grund einer Gesammtanschauung. Vielleicht läßt man es daran zuweilen mehr als billig fehlen. Heinr. Thiersch's „Versuch zur Herstellung des historischen Standpunkts für die Kritik der neutestamentlichen Schriften“ (1845) ist zwar bereits ziemlich alt und zuweilen etwas allzu zuversichtlich. Aber es ist doch immerhin ein auf umfassenden Studien beruhender und genialer Versuch, ein Gesammtbild der ersten anderthalb Jahrhunderte und ihrer literarischen Thätigkeit zu entwerfen, und es ist immer noch viel daraus zu lernen. Ich weiß nicht, ob Du so bald dazu kommst, dieß Buch zu lesen. Notire es Dir wenigstens. Aber einen guten Rath möchte ich Dir schon für die Gegenwart geben. Ich habe zu oft bemerkt, daß unsere jungen Leute im Examen zwar allerlei über die Schrift wußten, aber sie selbst allzu wenig kannten. Das Vorderste und Nöthigste ist doch, die Schrift selbst zu kennen, d. h. sie fleißig und immer wieder zu lesen. Wie Du sie lesen sollst? Du wirst verschiedene Vorlesungen über einzelne Bücher des N. Testaments hören und wohl auch — hoffentlich — verschiedene Kommentare über einzelne Bücher studiren. Aber ehe Du in einer Schrift das Einzelne vornimmst und zu verstehen suchst, lies immer zuerst das Ganze. Ich kann Dir dieß nicht dringend genug ans Herz

legen. Das Ganze ist die Voraussetzung des Einzelnen und seines Verständnisses, und der Eindruck des Ganzen und die Empfindung ist — ich habe das schon früher betont — die Mutter der Erkenntniß. Nimm etwa die kleinen Paulinen — etwa den Epheserbrief — und lies ihn womöglich in Einem Zug durch, den folgenden oder dritten Tag wieder und dann langsamer zum dritten und meinetwegen zum vierten mal: Du wirst dadurch einen Eindruck vom Ganzen, von Art und Geist, vom Grundgedanken und dem Zusammenhang des Ganzen gewinnen, der mehr werth ist als die verschiedenen Einzeluntersuchungen. Suche es dahin zu bringen, daß Dir der Fortgang der Gedanken klar vor der Seele steht und Du einen lebendigen Eindruck von der Eigenthümlichkeit gewinnst, welche diese Schrift an sich trägt und mit welcher hier die christliche Wahrheit dargestellt ist. Wenn auch dieß oder jenes Einzelne am Anfang Dir unverständlich bleibt — halte Dich dabei nicht lange auf, sondern gehe getrost vorwärts; je länger je mehr wird Dir vom Gesammteindruck des Ganzen aus auch das Einzelne licht werden. Dann magst Du an die Einzelexegese gehen. Ich sage dieß aus Erfahrung. Gerade am Epheserbriefe habe ich diese Erfahrung gemacht. Ich entsinne mich noch, wie ich als Kandidat an den Ufern des Achensees wandelnd eine Reihe von Tagen hindurch Morgen für Morgen diesen Brief las und wie mir an ihm — wie dann auch an anderen — die geschichtliche, fast möchte ich sagen, geschichtsphilosophische Betrachtung des Christenthums von Seiten Pauli klar wurde.

Oder um dieß an einer ganz andersartigen Schrift deutlich zu machen. In der Evangelienfrage wird man es zu nichts Rechtem bringen, wenn man gleich mit den Einzelfragen anfängt, statt mit dem Ganzen der evangelischen Schriften selbst. So nimm — auch abgesehen vom kritischen Interesse — vor Allem das Matthäusevangelium vor und lies es möglichst im Zusammenhang, wiederholt, so daß Dir allmählich das Bild des Evangeliums, seines Inhalts, seines Fortschritts u. s. w. deutlich vor der Seele steht und Du das Ganze in Gedanken Dir rekapituliren kannst. So weit mußt Du es bringen. Und ebenso dann mit den anderen Synoptikern. Da wird Dir dann der Grundgedanke und seine Ausführung immer dentlicher werden; Du wirst dann sagen können, welche Erzählungen und welche Erzählungsweise diesem oder jenem Evangelium eigenthümlich und warum sie ihm eigenthümlich sind. Erst wenn Dir solchergestalt jedes der einzelnen Evangelien wie ein bestimmtes und ausgeführtes Bild vor der Seele steht, dann magst Du an die Einzelexegese und an die kritischen Fragen gehen. Dann aber werden Dir alsbald viele Fragen sich von selbst beantworten und scheinbare Schwierigkeiten lösen. Ich habe sehr den Eindruck, daß unsere Kritiker und ihre kritischen Aufstellungen an diesen allernöthigsten Vorarbeiten es zu sehr fehlen lassen, so daß sie dann freilich, so zu reden, vor lauter einzelnen Bäumen nicht den Wald sehen. Vielleicht erfährst Du später etwas von meinen Arbeiten über das johanneische Evangelium. Wenn ich das Verständniß desselben und

seiner Eigenthümlichkeit vielleicht etwas gefördert und manchem darin einen Dienst geleistet habe, so ist es, weil ich diesen Weg ging: vom Ganzen und dem Eindruck des Ganzen aus zum Einzelnen. Das hat mich auch sicher gestellt gegen eine Reihe von kritischen Bedenken und Anfechtungen, die nur in der isolirten Beschäftigung mit den Einzelnheiten ihren Grund haben, wenigstens mir ihren Grund zu haben scheinen.

Wir pflegen die Exegese, die wir fordern, die grammatisch-historische zu nennen. Wir lehnen alle allegorische Exegese, wie sie in der alten Kirche und noch im Mittelalter vielfach gebräuchlich war, als willkürlich ab. Doch muß das richtig verstanden werden. Die einzelnen geschichtlichen Vorgänge, wie sie die heil. Schrift berichtet, können eine über ihre nächste Erscheinung hinausgreifende Bedeutung haben und so denn auch eine entsprechende Deutung fordern. Denn die Heilsgeschichte ist ein großes zusammenhängendes Ganzes, worin das Eine mit dem Anderen in Verbindung steht und das Einzelne über sich selbst hinausweist auf ein Allgemeines oder Zukünftiges. Aber die Auslegung des Wortes hat sich nach dem strikten sprachlichen und grammatischen Wortsinn zu richten und von aller wenn auch noch so geistreichen Spielerei frei zu halten. Dieser Sinn aber bestimmt sich zugleich durch die geschichtlichen Verhältnisse, unter denen eine Schrift verfaßt ist und auf welche sie sich bezieht, oder durch die allgemeineren Zustände, welche ihre Voraussetzung bilden. Deßhalb hat man in neuerer Zeit der sog. neutestamentlichen Zeitgeschichte und den damaligen

Zuständen und Gedankenkreisen Israels mehr als sonst sein Augenmerk zugewendet. Darin ist besonders Schneckenburger in seiner Neutestamentlichen Zeitgeschichte, 1862, vorangegangen, und Schürer hat in seinem großen Werk: Geschichte des jüdischen Volks im Zeitalter Jesu Christi, 2 Thle. 1886—90, uns ein Standard-Werk gegeben. Für die theologischen israelitischen Voraussetzungen aber, also zur Kennzeichnung des sogen. „jüdischen Hintergrundes" ist des verstorbenen bayerischen Pfarrers Ferdinand Weber Palästinensische Theologie, herausg. von Frz. Delitzsch und G. Schnedermann, eine vortreffliche und überaus nützliche Arbeit. Für die inneren Verhältnisse der jungen Christengemeinde aber darf ich Dich auf Lechler's Apostolisches und Nachapostolisches Zeitalter (3. Aufl. 1885) als auf einen verlässigen Führer verweisen. Wenn ich nur diese Schriften und nicht noch andere nenne, so soll dieß nicht etwa eine Ablehnung der nicht genannten bedeuten, sondern — und das will ich bei dieser Gelegenheit ein für allemal hiermit bemerkt haben — geschieht nur, weil ich doch eben eine Schranke einhalten muß. Denn wenn ich zu viel nenne, so schreckt Dich das wahrscheinlich nur mehr zurück, als daß es Dich zur Lesung auffordert. Und das soll es doch. Die weitere Literatur kannst Du ja anderwärts finden.

Ich habe vorhin eine Schriftbeschäftigung im Großen und Ganzen gefordert. Es versteht sich von selbst, daß damit genaue Exegese auch des Einzelnen und Einzelnsten Hand in Hand gehen muß. Dazu sollen Dir die Vorlesungen Anleitung geben, und Du wirst nicht

versäumen, auch einzelne Kommentare damit zu verbinden. Ich nenne Dir vor Allem Bengel's Gnomon. Zwar genügt er nicht allen Anforderungen. Er berücksichtigt in seiner Auslegung zu wenig den Zusammenhang des Ganzen. Es liegt natürlich bei ihm eine solche Erkenntniß zu Grunde — er war ja einer der ersten Schrifttheologen unserer Kirche —, aber er geht zu wenig darauf ein, und wo er es zu thun scheint, ist es mehr ein äußeres Schema, das er gibt. Aber nichtsdestoweniger ist sein Gnomon ein goldenes Buch. Keiner hat so wie er verstanden mit wenigen Worten viel zu sagen; man findet allenthalben Goldkörner, aus dem Schacht der heil. Schrift und ihrer Gedankengänge selbst hervorgeholt. Dieß Buch gehört in jede theologische Bibliothek auch schon eines Studenten. Es ist ein κτῆμα εἰς ἀεί. Für etliche Mark wirst Du es antiquarisch unschwer bekommen.

Meyer's Kommentare werde ich Dir nicht erst zu nennen brauchen. Sie sind ja die weitaus verbreitetsten und durch ihre philologische Genauigkeit werthvoll, durch die neueren Bearbeitungen durch B. Weiß u. A. auch in stetem Zusammenhang mit dem Fortschritt der Exegese erhalten worden. Zugleich aber sind sie ein schönes Zeugniß von der Macht des Schriftwortes über einen vorurtheilsfreien Geist. Ich habe die ersten Auflagen seiner Kommentare seinerzeit kennen gelernt und ihn seitdem verfolgt, wie er durch die Macht des Schriftworts, besonders des paulinischen, überwunden Schritt vor Schritt schriftmäßiger und kirchlicher in seiner Exegese wurde. Vor Allem sind seine Kommentare der

paulinischen Briefe zu rühmen; seine Auslegung der Evangelien finde ich weniger genügend; hier hindert ihn eine gewisse Steifheit, die ihn bindet, den Gedanken zu erkennen, welcher bei der Eigenthümlichkeit der biblischen und evangelischen Geschichtschreibung oft mehr zwischen den Zeilen zu lesen als direkt ausgesprochen ist. Denn — um dieß hier gleich anzufügen — darin unterscheidet sich die biblische Geschichtschreibung von der uns geläufigen, daß sie, ohne Reflexionen anzustellen und orientirende Bemerkungen einzuschieben, scheinbar äußerlich Erzählung an Erzählung reiht und daher zuweilen wie eine Anekdotensammlung aussehen kann — wie denn z. B. Lücke die Synoptiker dem Johannesevangelium gegenüber so bezeichnet hat —, während doch auch bei dieser naiven und epischen Geschichtserzählung ganz bestimmte leitende Gedanken zu Grunde liegen, die nur eben nicht in besonderen Worten des Erzählers ausgesprochen, sondern aus der Aufeinanderfolge der Erzählungen selbst, aus der ganzen Gruppirung und Haltung derselben zu entnehmen sind. Dafür hat Meyer zu wenig Sinn und Verständniß. Darin ist ihm Godet überlegen, dieser feinsinnige Neuchateler Theologe, der mit französischer Leichtigkeit und Klarheit deutsche Gründlichkeit zu verbinden sucht und ein Lieblingsexeget der Gegenwart bei uns geworden ist.

Aber ich breche hier ab; denn ich müßte zu viele nennen und würde dann doch vielleicht den einen oder den anderen vergessen und ihm so Unrecht thun. Willst Du aber mehr für rasche Lektüre zu einzelnen Stellen einen Aufschluß haben, so kann Dir wohl der Kurz-

gefaßte Kommentar, welchen Zöckler als Redakteur (Beck, München) herausgegeben hat, nützliche Dienste leisten. Willst Du jedoch einmal eine strengere Geistesarbeit vornehmen, so nimm einen oder den anderen Hofmannschen neutestamentlichen Kommentar vor. Godet sagte einmal in einem Gespräch, das ich in seinem Haus mit ihm hatte: wenn er etwas exegetisch bearbeite, habe er keine innere Ruhe, wenn er sich nicht zuvor mit Hofmann gründlich auseinandergesetzt habe, so große Mühe ihm dessen Sprache auch mache, so daß er manche Seite zwei und drei mal lesen müsse. Und seine Kommentare sind allerdings auch für uns deutsch Redende keine leichte Arbeit, aber eine lohnende Arbeit, und wenn es auch nur für Schärfung des Urtheils wäre. Denn so haarscharf ist keiner wie Hofmann. Und dabei doch nicht etwa abstrus oder unpraktisch. Wer sich in ihn versenkt, wird eine Menge praktisch verwerthbarer Winke bei ihm finden. Ein bedeutender praktischer Theologe — er ist eine Autorität in reformationsgeschichtlicher Forschung — bekannte mir, daß er vor jeder Predigt Hofmann's Auslegung des betr. Textes — wenn eine solche vorhanden sei — vornehme und für seine Predigten viel daraus entnehme. Ich kann das aus meiner geringen Predigtthätigkeit nur bestätigen. Du kommst vielleicht jetzt nicht dazu; aber dann wo möglich später! Jedoch — diese Bemerkung mag sich gerade hier wohl anschließen — meide diejenigen populären, sogen. praktischen Auslegungen, welche die scharfe Bestimmtheit des Textes verwischen und sie in breite Allgemeinheiten auflösen. Das ist die Methode der Bequemlichkeit, welche den

Sinn für exegetische Genauigkeit verdirbt und daher auch leicht die Predigten so monoton und allgemein gehalten macht, wie wir sie nur allzu oft hören. Das Bestimmteste ist auch das Praktischeste; wie denn überhaupt das Praktische nicht in der Abstumpfung, sondern in der inneren Durcharbeitung und Anwendung des Bestimmten besteht.

Ehe Du aber zur Anwendung übergehst, denke an Bengel's Wort: totum te applica ad textum, et textum totum applica ad te. Das kannst Du auch als Student brauchen. Denn Gottes Wort, das wir wissenschaftlich behandeln, ist auch für uns selbst, für einen jeden von uns geschrieben, daß wir es nicht bloß mit dem wissenschaftlichen Verstand und Interesse, sonderu mit der inneren Sammlung der Seele und mit unserem Herzen lesen. Doch davon vielleicht später. Mein Brief ist ohnedieß, wie ich mit Schrecken sehe, übergroß gerathen und fast zu einer Abhandlung geworden. Und es wäre noch so viel zu sagen von der biblischen Geschichte und der biblischen Theologie u. s. w. Aber es muß ein Ende haben. Ich denke wohl, daß das Gesagte Dir Fingerzeige und Anhaltepuukte auch für diese Fragen und Materien geben wird, die ich nicht behandelt habe. So denke also selbst dem Weiteren nach und bewege es in einem feinen und guten Herzen, daß es Frucht bringe in Geduld. Noch einmal: theologus in scripturis nascitur. Gott befohlen! —



8. Brief. Das Studium der Kirchengeschichte.

Die Kirche, ihre Geschichte und deren Darstellung. Die Geschichte des Dogmas.

Mein voriger Brief, lieber Hermann, ist ungebührlich lang geworden. Dieser, in welchem ich zu Dir vom Studium der Kirchengeschichte reden will, wird dafür kürzer werden. Schon auch um deswillen, weil ich hier viel weniger zu Hause bin als in der Schrifttheologie. Wir können nicht alles gleicherweise umfassen. Die Schrifttheologie nahm mich in meinen Studien von den Universitätsjahren her vorzugsweise in Anspruch. Darüber kam die Kirchengeschichte zu kurz und blieb es auch, obgleich ich eine Reihe von Jahren hindurch den evangelischen Schülern der Münchener Gymnasien Geschichtsunterricht in allen Klassen zu ertheilen und so denn mich selbstverständlich auch mit der Geschichte in ihrer Berührung mit der Kirchengeschichte, besonders im Mittelalter und seinem Kampf zwischen imperium und sacerdotium, zu beschäftigen hatte. Du wirst aber gerade hierüber wohl gern Genaueres hören wollen. Denn Deine Neigung geht

vorzugsweise auf Geschichte, und ich möchte wohl, daß Du Dich damit eingehender beschäftigest. Ich habe darüber mit Dir seinerzeit bereits gesprochen und Dich ermahnt, daß Du Dir kirchengeschichtliche Studien zu einer Aufgabe Deines Lebens machen möchtest. Wir brauchen junge wissenschaftlich theologische Kräfte. Denn ohne theologische Wissenschaft kann unsere Kirche — diese am wenigsten — nicht leben. Die bloße Praxis allein thut es nicht. Wir brauchen Arbeiter im Gebiet der Reformationsgeschichte. Denn hier haben wir es mit den Angriffen Roms zu thun, die alle Tage übermüthiger werden. Wir brauchen insonderheit auch tüchtige Kräfte für das Gebiet der alten Kirchengeschichte, auf welchem gegenwärtig eine Reihe von Fragen und Entscheidungen liegt. Es wäre wohl zu wünschen, daß gerade diesem Gebiet jugendliche Kräfte sich widmen. Aber wir können sie auf allen Gebieten der Theologie brauchen.

Wenn wir von Kirche reden, so denken wir an eine zweifache: An jene verborgene Gemeinde Jesu Christi zunächst, die nicht ein bloßes Gedankenbild oder ein Ideal, sondern eine leibhaftige Realität ist, die mit Wort und Sakrament ausgerüstet und vom heiligen Geist erfüllt und geleitet, durch die Jahrhunderte wandert und bei aller Irrung und Trübung der äußeren Erscheinung die Richtung auf das Ziel der Vollendung einhält. Sodann aber haben wir jenes äußere Gemeinwesen dabei im Sinn, das in dieser Welt stehend und mit ihr auf allen Seiten verflochten, zwar seinem inneren Wesen nach von oben, doch in seiner geschicht-

lichen Wirklichkeit dem allgemein menschlichen Gesetz der Irrung in Erkenntniß und Leben unterworfen, seine Geschichte nur in Zusammenhang mit der Geschichte der Völker und Staaten und des natürlichen Geisteslebens hat. Jene Seite hat etwa Arnold, aber verkehrt, richtiger Neander, aber zu wenig im großen geschichtlichen Ueberblick, im Auge gehabt; nach dieser Seite ist Ranke in seiner Geschichte der Päpste und der Reformation unerreichter Meister und Vorbild. Und mit Ranke wirst Du wohl frühzeitig und viel Dich bekannt machen, wenigstens gut thun, wenn Du Dich mit ihm bekannt machst, von ihm nicht bloß Stoff, sondern auch Methode der Forschung und der Behandlung zu lernen. Auch seine große Weltgeschichte ist von Gesichtspunkten beherrscht, welche den Theologen die große Pragmatik Gottes erkennen zu lassen vor anderen geeignet ist.

Das gewöhnliche Studentenbuch für Kirchengeschichte ist ja Kurtz — der mittlere —. Er ist allerdings praktisch eingerichtet und inhaltreich, wenn auch nicht ohne Irrthümer. Nach dem Urtheil von Kundigen aber ist Möller's Lehrbuch der Kirchengeschichte weit empfehlenswerther. Zu meiner Zeit wurde meistens Guerike gebraucht, schwerfällig geschrieben, wegen der großen Perioden seines Stils berüchtigt, aber eine solide Arbeit. Die aber, welche genauere Kenntniß anstrebten, griffen daneben zu Gieseler. Ich habe noch ein Heft eines Freundes in Händen, in welchem dieser den ganzen Gieseler ausgezogen hat. Das ist nicht eine geringe Arbeit. Aber Gieseler's Werth besteht weniger im Text

als in der Fülle von Belegen, die er in den Anmerkungen beibringt und die ihn stets werthvoll machen werden. Dieß alles durchzunehmen wird Dir jetzt vielleicht zu viel sein. Aber nimm wenigstens die alte Kirchengeschichte und die Reformationsgeschichte nach Gieseler durch. Ich kann Dir aus eigener Erfahrung sagen, daß Du es nicht bereuen wirst. — Hase ist ja natürlich viel geistreicher; es ist zuweilen geradezu ein Genuß, ihn zu lesen. Aber sein Lehrbuch setzt seinem eigenen Lehrvortrag voraus, und so muß man denn eigentlich die Kirchengeschichte schon kennen, wenn man seine vielen geistvollen Beziehungen verstehen soll. Dann allerdings wird man ihn mit Gewinn lesen. Und einzelne Partien darin sind wahre Kabinetsstücke.

Wenn ich Dich früher überhaupt zum Lesen von Biographien ermahnt habe, so gilt dieß vor Allem von der Kirchengeschichte. Aber hier wage ich nicht Dir viel Einzelnes anzugeben. Luther's Leben natürlich von Meurer oder Köstlin oder Plitt oder Kolde oder auch Lenz kann ich Dir unbedingt empfehlen. Diese Schriften kennst Du ja selbst wenigstens dem Namen nach. Früher las man vielfach Marheineke's Reformationsgeschichte. Ich möchte fast bedauern, daß sie nicht eine Bearbeitung nach dem gegenwärtigen Stand der geschichtlichen Forschung erfahren hat. Denn Ton und Farbe der Erzählung ist vortrefflich, und durch die vielen Auszüge aus den Schriften selbst ist sie werthvoll. Freilich wer Ranke kennen gelernt hat, wird von Marheineke's naivem Chronikenstil nicht mehr befriedigt sein. Aber Kahnis' Inneren Gang des Protestantismus möchte

ich Dir angelegentlich empfehlen. Das ist vielleicht seine schönste und beste Schrift überhaupt, in welcher er den Reichthum seiner vielseitigen Lektüre in fesselnder und geistreicher Darstellung niedergelegt hat. Daß er die Geschichte der Reformation mit dem 1. Bande abbrach, bedauere ich. Er war hierin im besonderen Grade zu Hause. Ist auch vielleicht diese oder jene Einzelnheit fraglich — ich weiß es nicht —, so stand er doch lebendig in der Sache, war ihr kongenial, und seine besondere Gabe, mit großen Anschauungen und plastischen Bildern zu arbeiten, wie sie ihm eigen war, hat er auch hier bewährt.

Aus der neueren Zeit haben wir mancherlei Biographisches oder Zeitgeschichtliches, was von Interesse ist. Perthes' Leben habe ich Dir schon früher genannt. Auch Tholuck's Leben von Witte habe ich, wenn ich mich nicht irre, schon erwähnt. Harleß' kleine Schrift: „Aus dem Leben eines süddeutschen Theologen" wird Dich interessiren. Und Thomasius' Schrift über das Wiedererwachen des evangelischen Lebens in Bayern geht Dich als bayerischen Theologen speziell an. Und dergleichen gibt es noch so Manches, was zur Erholung von strengeren Studien dienen kann. Wenn ich Semler's Selbstbiographie noch nenne, so glaube ich, daß Du es mir danken wirst, wenn Du sie liesest. Sie wird Dir in der anschaulichsten Weise den späteren Pietismus und die Anfänge des Rationalismus, als dessen Vater Semler gelten kann, vor Augen führen. Den Anfängen des Mittelalters gehört Hauck's Meisterwerk über die Kirchengeschichte Deutschlands an, welches

die Schule Ranke's glänzend erkennen läßt. Zur Geschichte der alten Kirche werden Dich Neander's Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens (3 Bde.) gewiß interessiren. Ob Mosheim's De rebus christianorum ante Constantinum M. jetzt noch empfehlenswerth sind, weiß ich nicht. Ich habe diesen lateinischen Quartband seinerzeit als Kandidat mit großem Interesse und Belehrung gelesen. Ueberhaupt wird es besser sein, ich breche lieber die Aufzählung einzelner Bücher ab und verweise Dich an den Vertreter der Kirchengeschichte selbst, dem Du doch vielleicht näher treten wirst, wenn Du Dich der Kirchengeschichte speziell zuzuwenden beabsichtigst. In diesem Fall möchte ich Dich auch zum Eintritt in das kirchenhistorische Seminar auffordern. Die Seminare können zwar leicht versuchen, sich in eine Spezialuntersuchung zu verlieren und darüber Anderes über Gebühr zu vernachlässigen. Aber wenn Du Kirchengeschichte Dir zu Deinem Spezialfach erwählst, so kann Dir eine einzelne Arbeit, um daran Methode zu lernen, heilsam sein. Vor Allem aber, um für Quellenlesung Anweisung und Leitung zu haben. Ein Student kann ja freilich nicht viel mit Quellenlesung sich abgeben. Aber einiges sollte er doch lesen: von den apostolischen Vätern den Brief des Klemens von Rom, dann auch die Martyrien Polykarp's, der lugdunensischen Märtyrer (bei Eusebius) und die neuerdings erschienene Passio Perpetuae et Felicitatis. Daraus wirst Du geschichtliche Anschauungen gewinnen. Kannst Du einer deutschen Uebersetzung von Eusebius' Kirchengeschichte habhaft

werden, so lies diese. Du wirst viel Gewinn davon haben und nach verschiedenen Seiten ein lebendiges Bild gewinnen. Und findest Du Gelegenheit, Eusebius im kirchenhistorischen Seminar zu treiben, so laß Dir diese nicht entgehen. K. v. Raumer hatte seinerzeit die Gewohnheit, mit einem kleinen Kreis von Studenten Augustin's Konfessionen zu lesen. Seine Ausgabe desselben zeigt, wie bewandert er darin war. Ich durfte diesem Kränzchen eine Zeit lang mit beiwohnen. Raumer hatte dabei allerdings vielleicht vor Allem das Interesse, einen sittlichen Eindruck durch jenes ebenso ernste wie geistreiche Buch hervorzurufen. Aber es diente doch auch zugleich dazu, mit Augustin, seiner Denkweise und seiner Sprache etwas bekannt zu machen. Die wichtigsten reformationsgeschichtlichen Schriften Luther's wirst Du wohl nicht ungelesen lassen. Sie sind zugleich ein solcher Genuß, daß wenn man einmal angefangen hat, man sie nicht gern wieder losläßt. Ueberhaupt wirst Du wohl nicht versäumen, Luther genauer kennen zu lernen.

Es versteht sich von selbst, daß Vieles von dem, was ich genannt habe, der späteren Zeit nach der Universität vorbehalten bleiben muß. Das Examen verstattet nicht, zu sehr sich in das Einzelne zu versenken. Aber ein Anfaug kann doch schon auf der Universität gemacht werden. Es wird doch Alles viel anschaulicher und faßbarer, wenn man sich auch mit Einzelnem bekannt macht.

Weniger freilich wird die Beschäftigung mit Einzelnheiten Dir für jetzt im Gebiete der Dogmengeschichte

möglich sein. Sie ist ja auch ein so umfassendes Gebiet, daß der Student froh sein muß, der Hauptsachen gewiß zu werden und einen sicheren Ueberblick zu gewinnen. Ich bin heute noch Thomasius dankbar, daß er uns seinerzeit in seinen Vorlesungen über die Dogmengeschichte einen so lichtvollen Ueberblick über die innere Logik in der Entwickelung des Dogmas gegeben hat. Es mochte noch so viel Einzelnes fehlen oder vielleicht auch weniger genau sein — das Ganze selbst prägte sich mit solcher, fast möchte ich sagen, logischen Nothwendigkeit ein, daß es zum unverlierbaren Besitzthum wurde. Man mag es einseitig nennen, daß er so ausschließlich in fast Hegel'scher Weise die innere Dialektik des Gedankens in der Geschichte aufzeigte; es greifen in alle Geschichte doch auch mannigfache äußere, mehr oder minder zufällige Momente ein. Auf diese mögen Andere mehr das Hauptgewicht legen. Die innere Geschichte aber bewegt sich doch in jener Entwickelung der Sache selbst. Und das Wort des Vinzentius Lerinensis in seinem commonitorium: profectus, non permutatio ist doch wohl richtig. Mir wenigstens ist es seitdem zum Stichwort der Dogmengeschichte geworden. Von diesem Gesichtspunkt aus habe ich sie später selbst auch behandelt, als ich in Marburg Dogmengeschichte las. Ich habe diese Materie allerdings seitdem nicht weiter verfolgt und ausgebaut — man muß sich Grenzen ziehen —, wenn auch die Grundlage, die ich damals allerdings vorwiegend der stoffreichen Münscher'schen Sammlung entnahm, seitdem durch eigene Lektüre aus der alten und auch aus der

mittelalterlichen Kirche sich erweiterte. Und so möchte ich auch Dich ermahnen, jenen Gesichtspunkt in Deinen dogmengeschichtlichen Studien zur eigenen Orientirung festzuhalten.

H. Schmid's Dogmengeschichte in der Bearbeitung von Hauck wird Dir eine bequeme Handhabe geben. Die weitere Ausführung findest Du in Thomasius' zweibändiger Dogmengeschichte, die durch die Bearbeitung von Bonwetsch und Seeberg wesentliche Verbesserungen erfahren hat. Daran hast Du vorläufig wohl genug, hast daran auch einen verlässigen Führer. Du weißt, daß durch Harnack's Dogmengeschichte in neuerer Zeit in dieses Gebiet eine lebhafte Bewegung gekommen ist und mancherlei Debatten hervorgerufen worden sind. Schon mit M. v. Engelhardt's Christenthum Justin's des Märtyrers konnte ich mich nicht einverstanden erklären. Ich habe Justin seinerzeit ziemlich genau durchgenommen und glaube ihn einigermaßen zu kennen. Es ist ja unfraglich, daß er allerlei fremde Gedankenelemente aus seiner früheren hellenischen Zeit und ihren philosophischen Studien in sich aufgenommen und mit seinem Christenglauben kombinirt hat. Aber er ist im Grunde doch ein gläubiger Christ, wenn auch mit antiken philosophischen Elementen durchsetzt, und nicht ein antiker Philosoph, der nur christliche Gedankenelemente mit seiner antiken Denkweise verknüpft hat. Der Mittelpunkt war ihm Jesus Christus, der Glaube an Christum, die Taufe, die Vergebung und die Wiedergeburt. Mochte er immerhin Christum im philosophischen, nicht im biblisch

johanneischen Sinn als den Logos bezeichnen und damit eine fremde Vorstellung in das christliche Denken einführen — er meinte doch im Grunde des Herzens den Erlöser. Auch bei Klemens Alexandrinus war es nicht anders, den ich ebenfalls einigermaßen zu kennen glaube. Und es war ja natürlich, daß jene gebildeten Heiden bei ihrem Eintritt in das Christenthum von ihrer antiken philosophischen Bildung mannigfache sowohl Gedankenformen als auch Gedankenelemente in die neue christliche Geisteswelt mit herübertrugen. Müssen wir ja durchweg zum Ausdruck der neuen christlichen Gedanken die Formen aus der allgemeinen geistigen Bildungswelt nehmen, und das geht nicht zugleich ohne sachliche Trübung ab. Die kirchliche und theologische Arbeit besteht dann darin, das Fremdartige immer mehr auszuscheiden und den christlichen Gedanken auch zum entsprechenden Ausdruck zu bringen. Dieß ist, so viel ich sehe, auch fortschreitend geschehen, und das Nicänum, das vom Sohne Gottes handelt, bezeichnet einen Gewinn im Prozeß dieser Reinigung. Das Gesagte deutet Dir vielleicht an, daß und warum ich mit Harnack nicht übereinstimmen kann und seine Dogmengeschichte bei aller hohen Anerkennung der Arbeit und des Geistes, der darin niedergelegt ist, Dir für jetzt nicht empfehlen kann. Du wirst, wenn Du die Bahn dieser Studien weiter fortsetzest, Dich immer noch mit ihr zu beschäftigen und auseinanderzusetzen haben. Du magst dann sehen, wie Du mit diesem Hecht im Karpfenteiche fertig wirst.

Derselbe Prozeß fortschreitender Reinigung und

Herausarbeitung, der sich in der Dogmengeschichte vollzieht, vollzieht sich, wenn ich nicht irre, in der Kirchengeschichte überhaupt. Es war eine heidnische — und jüdische — Welt, in welche das Christenthum eintrat. Es war natürlich, daß von dieser Welt aus in das Denken und Leben der Christenheit die verschiedensten trübenden Elemente eindrangen und sich die Gemeinde Jesu Christi derselben zu erwehren hatte. Wenn dieß zuerst in der Gestalt der gemeindlichen Abgeschlossenheit der Welt gegenüber stattfand, so begann später die Periode der Völkerkirche und die Aufgabe, das Völkerleben in christliche Zucht und Erziehung zu nehmen und mit den christlichen Gedankenelementen zu durchdringen und zugleich den Ertrag der alten, vorchristlichen Welt den Völkern zu vermitteln. Dieser Prozeß führte zu der trüben Mischung der Elemente, welche die römische Kirche darstellt — diese Erneuerung des alten römischen Imperiums in christlicher Gestalt, mit dem Papst-Imperator an der Spitze, der zuerst Herr der Kirche, dann der Staaten, dann der Welt zu sein beanspruchte. Die Reformation bezeichnet die Sonderung der verschiedenartigen Elemente, um sie dann auf Grund der Scheidung in Beziehung zu einander treten zu lassen. Wie weit auch dieß nicht ohne Irrungen und Trübungen abging, hat die Kirchengeschichte seitdem zu zeigen. Aber die Aufgabe ist doch die richtig gestellte: auch bei der geschichtlichen Gestalt der Volkskirche das persönliche Wesen des Christenthums und das persönliche Verhältniß zu Gott in Christo durch die kirchlichen Mittel des Worts und Sakraments zu

wahren, so allem Wechsel der äußeren Verhältnisse gegenüber das Wesen des Evangeliums rein zu erhalten und die Gemeinde Jesu Christi aus der Gegenwart der Zukunft des Reiches Gottes entgegenzuführen. Doch — ich will keinen Abriß der Kirchengeschichte geben, kann es auch nicht, sondern möchte nur noch eine kurze allgemeinere Betrachtung zum Schluß hinzufügen.

Es ist doch ein wundersames Schauspiel, welches der Gang der Kirche durch die Jahrhunderte und über die Erde hin uns darbietet. Von jenem Winkel der Erde ausgegangen und von jenem Volke, das den Völkern der Bildung und der Herrschaft ein Gegenstand der Verachtung war, mit einer Predigt, welche den Spott der Hellenen von der Predigt Pauli auf dem Areopag an bis auf Celsus und Porphyrius und Julian den Abtrünnigen herausforderte, den Zorn und die Verleumdungen der Menge gegen diese „Atheisten" erregte und den Stolz und Zorn der Imperatoren gegen diese Ungehorsamen, die dem Kaiser die gewohnte Huldigung verweigerten, hervorrief und mit allen Mitteln der Gewalt und Verfolgung bewaffnete — sind die Christen nicht müde geworden, ihr Evangelium von dem Gekreuzigten und Auferstandenen zu verkündigen, das den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war, haben nicht aufgehört, ihre Unschuld und ihr gutes Recht zu vertheidigen, die Mißhandlungen und blutigen Verfolgungen aber in Geduld ertragen, ohne sich verleiten zu lassen, sie mit Widerstand zu erwidern — und haben gesiegt. Schritt vor Schritt

hat ihre Sache die Welt erobert, und wer zweifelt daran, daß auch noch der Rest der Länder und Völker, die noch nicht für das Christenthum erobert sind, Jesu Christo zur Beute werden werden? Man kann damit nicht, sagt Pascal einmal, die Siege Muhamed's vergleichen. Christus siegte, indem er sich tödten ließ, Muhamed, indem er tödtete; Christus mit dem Wort vom Kreuz, Muhamed mit dem Schwert; Christus durch die leidende Geduld, Muhamed durch das Heldenthum des Fanatismus. Die letzte Entscheidung aber zwischen dem Halbmond und der Sonne Christi steht noch bevor. Und Niemand ist ungewiß, wie sie ausfallen wird.

Und ferner — während die Länder des Islam, nach rascher vorübergehender Blüte, den Stillstand der Geschichte repräsentiren, bezeichnet der Fortschritt des Christenthums zugleich den Fortschritt der Geschichte, und die christlichen Völker sind die Träger der Geschichte. Die ganze Gestalt der Welt hat sich unter der Einwirkung des Evangeliums verändert, der äußeren Welt des staatlichen und bürgerlichen Lebens, der inneren des Geisteslebens. Jenes Wort Christi von der Sonderung der beiden Gebiete, des religiös sittlichen und des staatlich bürgerlichen, ist mit seiner wunderbaren Einfachheit die Grundlage und die Macht einer ganz neuen Gesellschaftsordnung geworden, welche die doppelte Vermengung der ganzen vorchristlichen Zeit in den antiken Staaten und in Israel — mit modernen Schlagworten geredet, in Staatskirche und Kirchenstaat — wenigstens im Prinzip aufhob und das Verhältniß der

beiden Gebiete auf den Grundsatz der Sonderung gründete. Freilich hat es Zeit gekostet, diese neue Erkenntniß in der Wirklichkeit durchzuführen und die vorchristliche Zeit gehört auch auf christlichem Boden bis heute noch nicht der Vergangenheit an. Aber es ist doch das neue Prinzip festgestellt und durch die Reformation von neuem zum Bewußtsein und zur Anerkennung gebracht und in seiner Durchsetzung begriffen. Im Grunde bestimmt es doch den Charakter der christlichen Welt von Anfang an. Und nicht bloß die äußere Welt — die ganze Geisteswelt hat sich geändert, vor Allem ihre Denkungsweise, wie sie sich in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung ausprägt. Karl Schmidt, der frühere Straßburger Kirchenhistoriker, in seinem vortrefflichen Buch über die bürgerliche Gesellschaft in der altrömischen Welt und ihre Umgestaltung durch das Christenthum, übersetzt von Richard, 1857, hat dieß in sehr ansprechender Weise für die einzelnen Gebiete des bürgerlichen Lebens zur Anschauung gebracht. Meisterhaft aber sind die Arbeiten von Uhlhorn hierüber, sowohl in seinem Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum wie in seiner dreibändigen Geschichte der christlichen Barmherzigkeit — Arbeiten, welche Du, wenn nicht jetzt, so doch später kennen zu lernen nicht unterlassen darfst. Sie zeigen uns so recht, welches die innere sittliche Macht war, welche diese Wandlungen hervorrief. Nicht als eine Revolution ist das Christenthum in die Welt hereingetreten, welche vor Allem die äußeren sozialen Ordnungen des Lebens umzugestalten sucht, sondern als eine Macht der

Gesinnungsänderung, welche von innen heraus auch die äußere Gestalt des Lebens erneuert. Das soll uns für alle Zeiten eine Erinnerung und auch uns in der Gegenwart eine Weisung sein, den rechten Weg in die Zukunft zu finden.

Von da an aber hat das Evangelium auch die übrige Geisteswelt erobert. Es selbst ist weder Wissenschaft noch Kunst; aber es ist die Erneuerungsmacht von Wissenschaft und Kunst geworden. Es hat nicht bloß innerlich einen neuen Erkenntnißtrieb entzündet, so daß, wie gelehrte Heiden zürnten, auch die geringen Handwerker über die höchsten Probleme zu reden und zu wissen sich anmaßten, welche selbst den Philosophen ungewiß seien — es hat auch äußerlich neue Welten der Erkenntniß aufgeschlossen, und indem es eine absolute Wahrheit in den höchsten Fragen verkündigte, von da aus auch über die übrigen Fragen ein neues Licht verbreitet. Es liegt doch auf der Hand, daß auf dem Geistesboden der christlichen Welt die Wissenschaft eine Geschichte gehabt hat, von der die vorchristliche Zeit keine Ahnung hatte. Es ist nicht etwa bloß der neue nationale Boden, der diese Frucht erzeugt hat; nein es ist die neue Sonne, die ihn beschienen und erwärmt und diese Frucht ihm entlockt hat Geht die Wissenschaft nun auch ihre eigenen Bahnen und ist es vergeblich und thöricht, sie nach Art des Mittelalters im Bann der Kirche halten zu wollen — geheime Bande verbinden doch beide Welten mit einander. Denn im letzten Grunde ist die Wahrheit doch eine, und auch die Welt der Schöpfung ist durch das Wort geschaffen,

welches Christus ist; und je tiefer die natürliche Erkenntniß oder sagen wir die Philosophie geht, um so mehr stößt sie auf allen Wegen auf Gott; das Räthsel aber, welches das Verhältniß Gottes und der Welt jetzt ist, löst sich in Christo Jesu. Solche Erwägungen, die sich aus der Betrachtung der Geschichte der Kirche ergeben, halten mir auch den Glauben an die Zukunft stets aufrecht und lassen mich nicht bange werden — wenn ich auch weiß, daß auch das Wort des Herrn sein Recht hat: „und ihr habt nicht gewollt", freilich eben: nicht gewollt. Wider den Willen aber vermag keine Gewalt, auch nicht die Erkenntniß der Geschichte etwas.

Und soll ich ein Wort auch über den Einfluß des Christenthums auf die Kunst hinzufügen? Ich will das lieber unterlassen; denn ich fürchte hier nicht leicht ein Ende zu finden. Auch habe ich davon früher schon zu Dir mehrfach gesprochen. Nur dieß Eine: es liegt sonnenklar vor und ist eine der schönsten Beobachtungen und Genüsse des Geistes, zu sehen, wie unter der Wirkung der milden und in das Herz und Gemüth dringenden Sonne des Christenthums die edle Blume der Kunst mit allen ihren Blüten eine neue und ihre schönste Entfaltung gewonnen hat. Und stets wird sie in Dankbarkeit ihre Blätter und Blüten dieser Sonne zuwenden, mögen auch noch so viele den Boden suchen oder auch den Schmutz.

Kurz, wo wir gehen und stehen, überall sehen wir das Christenthum einen Siegesgang gehen auf Erden, wie ihn keine geistige Macht je ähnlich gegangen ist.

Auch die äußere Geschichte des Christenthums und der Kirche also zeigt, daß wir es hier mit einer Macht zu thun haben, die von oben, nicht von der Erde, und darum siegreich über alle Mächte der Erde ist — von der inneren Macht der Erneuerung der Seelen gar nicht zu reden. Mögen Dir, lieber Hermann, solche Gedanken und Erkenntnisse stets den Enthusiasmus für die Kirchengeschichte lebendig erhalten und Deine Freudigkeit in der Arbeit nicht erlahmen lassen, auch wo es sich um die Mühe des Lernens handelt. Gehab Dich wohl! —



9. Brief. Die systematische Theologie.

Schleiermacher. Die symbolischen Bücher. Die dogmatischen Gegensätze der Gegenwart. Ritschl und Hofmann. Die Symbolik. Die Ethik.

Heute soll ich Dir, lieber Hermann, über die systematische Theologie und ihr Studium schreiben. Zwar ist das mein eigentliches Fach; aber ich bekenne, ich bin doch in einiger Verlegenheit, wie ich es anfangen soll, Dir hierüber zu schreiben. Denn hier treten die schärfsten Gegensätze einander gegenüber und gilt es die letzten prinzipiellen Entscheidungen. Und doch sollen diese Briefe soweit möglich dem Streit des Tages fern bleiben. Vielleicht ist es Dir recht, wenn ich zuerst von mir selbst rede, damit Du daraus etwa lernst, wie Du es anfangen sollst oder auch wie nicht.

Ich brachte mein zweites Studienjahr, also das eigentlich erste theologische nach dem sogenannten philosophischen, in Berlin zu, wohin mich unter Anderem Schelling's Berufung nach Berlin gezogen hatte. Dort waren die Erinnerungen an Schleiermacher noch lebendig, und so war es begreiflich, daß ich mich vor

Allem dem Studium Schleiermacher's widmete: seine Kurze Darstellung des theologischen Studiums und seine Glaubenslehre bildeten neben den theologischen und anderen Vorlesungen, die ich hörte, meine hauptsächlichste Beschäftigung. Das war nun allerdings einigermaßen verkehrt, die Theologie mit der Dogmatik Schleiermacher's zu beginnen. Zwar hatte ich durch den Religionsunterricht, den ich auf dem Gymnasium von Thomasius zu genießen das Glück gehabt hatte, eine gute Vorbereitung. Aber es machte mir doch Arbeit genug, mich in die Schleiermacher'schen Gedankengänge zu finden. Doch nachdem ich mein Denken einmal daran gewöhnt und darnach, ich möchte sagen, gestimmt hatte, machte es mir Freude, dem feinen und reinlichen Gewebe, das sein Geist wob, nachzugehen und es nachzuspinnen. Ich las noch dieß und jenes von ihm, wie seine Homilien zum Johannesevangelium; und so kam ich in eine Art Stimmung des Schleiermacher'schen Denkens hinein. Von der Wendung, welche er der Behandlung der Dogmatik gab, auch von dem Inhalt seiner dogmatischen Gedanken mag Manches auf mich übergegangen sein. In den Grundlagen aber hat er mich nicht irre gemacht, zumal ich daneben die symbolischen Bücher, besonders die Apologie las. Dieß war mein Anfang in der Dogmatik. Auf ihn folgte dann in Erlangen Thomasius' Vorlesung über die Dogmatik, verbunden mit seiner Dogmengeschichte, und mehrfache andere dogmatische Lektüre. Was ich nun daraus für Dich als Lehre folgern möchte, ist dies: Zwar muß jeder, der sich genauer mit der Dog-

matik bekannt machen will, durch Schleiermacher hindurchgehen — sowohl um der formalen Schulung des dogmatischen Denkens willen, als um sachlich diesen dogmatischen Gedankenkreis kennen zu lernen. Aber damit anzufangen ist gewiß nicht nachahmenswerth. Dieß Studium wird besser einem späteren Stadium vorbehalten, wenn erst auch die Kenntniß der neueren Philosophie geförderter ist, um die philosophischen Elemente nicht blos in seinen Reden über die Religion, sondern auch noch in seiner Glaubenslehre, auch in der 2. Bearbeitung von 1830, zu erkennen. Ich habe später Dav. Strauß' Charakteristik Schleiermacher's und speziell seiner Glaubenslehre — in seinen „Charakteristiken und Kritiken" — kennen gelernt und sie zutreffend gefunden. Auch den Einwendungen Delbrück's, des Bonner, gegen Schleiermacher konnte ich nicht Unrecht geben. Aber Schleiermacher ist überhaupt so anstoßgebend für die neuere Entwickelung der Theologie, daß es für einen, der selbständige Kenntniß und Urtheil gewinnen will, nicht ausreicht, nur etwa eine Vorlesung über Schleiermacher's Leben und Lehre zu hören oder die verschiedenen Darstellungen seiner Theologie zu lesen — so instruktiv z. B. Weißenborn's Vorlesungen über Schleiermacher's Dialektik und Dogmatik, oder die umfassendere Arbeit von Bender über Schleiermacher's Theologie, 2 Bde., 1876—78, ist — um nur diese beiden aus der überaus reichen Literatur herauszuheben —, sondern es wird nöthig sein, ihn selbst kennen zu lernen. Kannst Du ein Kränzchen oder dgl. über Schleiermacher's Dogmatik bei einem Dozenten be-

suchen, so möchte ich Dir empfehlen, diese Gelegenheit zu benutzen. Du wirst für die dogmatische Schulung bleibenden Gewinn davon haben.

Wenn nun zwar Schleiermacher einer späteren Stufe vorbehalten bleiben mag, so ist es dagegen meines Erachtens rathsam, mit der Lesung — selbstverständlich der lateinischen Lesung — der symbolischen Bücher unserer Kirche frühzeitig anzufangen, natürlich vor Allem mit der Augustana und der Apologie. Auch die zweite Hälfte der Augustana verdient achtsame Lesung; denn hier sind die reformatorischen Grundsätze thatsächlich und speziell auch auf das Gebiet der ethischen Fragen und ihrer Beurtheilung angewandt. Die Apologie ist zwar etwas breit und fast ermüdend geschrieben; aber in einem so leichtflüssigen Latein, daß man es glattweg wie Deutsch liest und zugleich für sich gutes und leichtverständliches Latein gewinnt. Besonders ist es der Abschnitt De dilectione et impletione legis, den ich meinen Zuhörern immer und immer wieder zur Lesung und zwar zur wiederholten Lesung empfehle. Denn er ist direkt aus den Prinzipien der reformatorischen Erkenntniß heraus geschrieben. Ueberhaupt ist das Ganze ein so frisches und unmittelbares Zeugniß der Jugendzeit unserer Kirche, daß man seine herzliche Freude daran haben muß.

Es versteht sich von selbst, daß sich an die Lesung der anderen symbolischen Schriften auch die der Konkordienformel anzuschließen hat. Sie steht mit Unrecht bei Manchem im Rufe einer scholastischen Arbeit. Sie ist vielmehr eine gründliche und allseitig erwogene,

sehr tüchtige theologische Arbeit aus den reformatorischen Grundgedanken heraus, so daß man viel gesunde Theologie aus ihr lernen kann. Freilich fordert sie geschichtlich vermitteltes Verständniß. Man kann sie nicht verstehen, wenn man nicht die Lehrstreitigkeiten kennt und würdigt, welche die Theologen unserer Kirche besonders seit Luther's Tod und seit dem Interim bewegten und entzweiten und welche eine dem Grundbekenntniß unserer Kirche entsprechende Entscheidung und Beilegung forderten. Und man wird bekennen müssen, daß die Konkordienformel sich in ihren Entscheidungen durchweg auf der Bahn der Augustana hält und sich mit Recht eine Wiederholung und Erklärung derselben nennen kann. Das kleine Buch von Thomasius: Das Bekenntniß unserer Kirche in der Konsequenz seines Prinzips (1846) ist eine vortreffliche Darstellung und Erörterung jener Fragen und Kämpfe in ihrer prinzipiellen Bedeutung. Du wirst diese Schrift mit Frucht lesen. Ich wüßte nichts Anderes seitdem hierüber Erschienene jener Schrift an die Seite zu stellen. Eine eigentliche Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs haben wir seit dem alten Planck (6 Thle. 1781) leider nicht, und jener mit seiner sogen. pragmatischen Geschichtsdarstellung genügt bei weitem nicht mehr den geschichtlichen Anforderungen. Von Dieckhoff in Rostock glaubte man schon seit längerer Zeit eine solche erwarten zu dürfen. Aber er hat sich bis jetzt in den Vorarbeiten verweilt und ist durch andere Fragen der kirchlichen Gegenwart nach verschiedenen Seiten hin in Anspruch genommen worden.

Preger's Matthias Flacius ist ein vorzüglicher Anlauf zu einer solchen Gesammtdarstellung. Aber es ist beim Anlauf geblieben. Seine Studien haben sich seitdem der Geschichte der deutschen Mystik des Mittelalters zugewandt. Hier also ist eine Lücke auszufüllen. Doch für Dich ist es vorläufig genug, die symbolischen Schriften selbst zu lesen und Dich durch Thomasius' Schrift oder auch durch Zöckler's Auslegung der Augustana orientiren zu lassen. Jene Lesung aber sollte kein junger Theologe unserer Kirche unterlassen. Ich habe in den Kandidatenexaminibus die Gewohnheit, immer wieder nach der Konkordienformel und ihren Lehrentscheidungen zu fragen. Denn wer in den Dienst der Kirche treten will, muß in ihrem Bekenntniß zu Hause sein und darüber Rechenschaft geben können.

Willst Du zu den Bekenntnissen Melanchthon's loci in ihrer ersten Gestalt (von 1521) hinzufügen, so wird Dich dieß über die Lehrentwickelung in der Anfangszeit unserer Kirche vortrefflich orientiren. Ob Du in der Kenntniß der alten Dogmatik unserer Kirche noch weiter herabgehen willst, weiß ich nicht. Willst Du einen der Alten lesen, so ist wegen seiner Kürze Baier's Kompendium das empfehlenswertheste. Eine werthvolle Zusammenstellung hat H. Schmid gemacht. In meinem Kompendium findest Du auch das Nöthigste.

Aber Du willst aus der neueren dogmatischen Literatur von mir Namen hören. Wo soll ich da anfangen und aufhören? Ich beschränke mich auf Weniges. Zur einleitenden Orientirung über

die allgemeinen Fundamentalfragen der Dogmatik kann ich Dir Heinr. Voigt's Fundamentaldogmatik, 1874, empfehlen. Dieß Buch gehört der sog. Vermittelungstheologie von Nitzsch, Dorner u. s. w. an und führt Dich so in den Gedankenkreis dieser theologischen Richtung ein. Durch die Klarheit und — wenn auch etwas breite — Verständlichkeit wird es Dir gute Dienste thun. Von neueren dogmatischen Werken selbst aber nenne ich Dir vor Allem Thomasius' Dogmatik. Es ist vielleicht mein Schülerverhältniß zu Thomasius und zu seiner Dogmatik, welches mich diese Arbeit so hoch schätzen läßt. Aber ich glaube, sie verdient das Lob einer vorzüglichen Behandlung der Lehre unserer Kirche nach dem Maß der Anforderungen und Erkenntnisse der Gegenwart mit Recht. Und die verkürzende Bearbeitung durch Lic. Winter hat sie für die Lektüre noch praktischer gemacht. Sartorius' schöne Arbeit über die heilige Liebe, Martensen's vor anderen geist- und gedankenreiche Dogmatik sind älter, aber nicht veraltet. Philippi's gründliche, auf Schrift- und Kirchenlehre genau eingehende und die Bahn der alten Dogmatik streng einhaltende Kirchliche Glaubenslehre verdient die hohe Schätzung, die sie in weiten Kreisen genießt. Verschieden davon und doch nicht minder aus dem Grundprinzip der lutherischen Reformation erwachsen ist die Dogmatik von Kahnis, eine Frucht ernster Studien und besonders dogmengeschichtlich werthvoll, wenn sie auch in etlichen Punkten (z. B. Christologie und Abendmahlslehre) zu Bedenken herausfordert. Auf Frank komme ich vielleicht nachher noch besonders

zu sprechen. Der sogen. Vermittelungstheologie aber gehört die große Dogmatik Dorner's an, ein Denkmal jener philosophisch angeregten und mit Ideen arbeitenden Periode, welche auf Schleiermacher folgte. Doch wie könnte ich sie Dir Alle aufzählen? Du kennst vielleicht, wenn auch vorerst nur dem Namen nach, mein Kompendium der Dogmatik. Darin findest Du einen Abriß der früheren wie der neueren Arbeiten über die Dogmatik. Darauf muß ich Dich verweisen. Einigen Bescheid muß doch jeder junge Theologe über die verschiedenen Richtungen und ihre Aufstellungen und Vertreter im Gebiet der Dogmatik haben. Dazu kann Dir jenes Kompendium Anleitung auch bei den einzelnen Dogmen geben. Wenn in demselben die historisch-biblische und dogmengeschichtliche Grundlage vorwiegt, wiewohl auch die eigene dogmatische Ansicht erkennbar genug ist — wenigstens für jeden, der, wenn auch vielleicht zuweilen zwischen den Zeilen und vermittelst kurzer Andeutungen lesen kann —, so ist es, weil die feste historische Basis meines Erachtens das erste und nöthigste Erforderniß und die Voraussetzung der eigenen Gedanken bildet. Denn sonst kommt es nur zu leicht zu willkürlichen Einfällen oder luftigen Spekulationen.

Du erinnerst mich vielleicht daran, daß ich Dir noch nichts über Ritschl gesagt, der doch eine solche Bewegung in neuester Zeit hervorgerufen und eine so weit verbreitete Schule besonders unter jüngeren Theologen gewonnen hat. Aber über ihn hörst Du wohl in den Vorlesungen, wenn Du Dogmatik hörst, ge-

nugsam; vielleicht weißt Du auch, wie ich dazu stehe und mich wiederholt darüber öffentlich ausgesprochen habe, und endlich kannst Du Dich aus den verschiedenen Schriften über und wider ihn über seine Theologie und ihren Charakter unterrichten. Ich will hier nicht weiter darauf eingehen, sondern mich begnügen, Dich auf einzelne jener Schriften aufmerksam zu machen, die Dir einen Dienst leisten können. Ich nenne Dir Kübel's sehr gut orientirende Schrift: Ueber den Unterschied zwischen der positiven und liberalen Richtung in der neueren Theologie, 1881, worin speziell Biedermann, Pfleiderer, Lipsius und Ritschl berücksichtigt sind. Außerdem Heer über den Religionsbegriff Ritschl's, 1884, Haug's Darstellung und Beurtheilung der Ritschl'schen Theologie, 1885; aber ich sehe, daß ich in eine zu ausführliche Aufzählung komme. So erwähne ich nur noch, daß Herm. Schmidt in Breslau wiederholt und eingehend diese Theologie zum Gegenstand seiner Kritik gemacht hat; und daß dieß insonderheit auch von Frank in Erlangen gilt, brauche ich Dir nicht erst noch zu sagen. Wenn ich die Namen von Lipsius und Pfleiderer noch hinzufüge, so ist es nur um darauf hinzuweisen, wie die verschiedenen theologischen Richtungen in ihrer Beurtheilung Ritschl's sich begegnen, so daß dieses Zusammentreffen wohl zum Beweis wird dienen dürfen, wie unbegründet der Vorwurf des Mißverstandes ist, welcher von jener Schule aus gegen ihre Bestreiter wiederholt erhoben worden. Täusche ich mich nicht, so wird sich die Entscheidung besonders auf dem Boden des kirchlichen

Lebens, vor Allem des Kultus vollziehen. Doch genug hierüber. Es könnte ja als das Einfachste erscheinen, Dich auf Ritschl's Schriften selbst zu verweisen. Doch als Student wirst Du schwerlich Zeit finden, sein großes Hauptwerk, über Rechtfertigung und Versöhnung, zu lesen. Und die kurze Zusammenfassung seines Systems, welche Ritschl in seinem Unterricht in der christlichen Religion (4. Aufl. 1890) gegeben hat, zunächst zum Zweck des Gymnasialunterrichts, wird selbst Dir noch nur schwer verständlich sein. Wenigstens habe ich wiederholt, wenn ich diesen Ueberblick mit jüngeren Kandidaten zum Behufe ihrer Orientirung in der Ritschl'schen Theologie durchnahm, gefunden, wie schwer auch diese sich hineinfanden und nur allmählich lernten, sich dieselbe selbst zu interpretiren und zu verdeutschen. Findest Du einen Interpreten, dann magst Du Dich mit diesem „Unterricht" wohl bekannt machen. Das große Werk und Ritschl's Geschichte des Pietismus würdest Du immerhin auf die Zeit nach dem ersten Examen versparen müssen.

Du weißt vielleicht, daß Ritschl alle Metaphysik, was er so nennt, aus der Dogmatik verbannt wissen will; wir haben uns innerhalb der Grenzen dessen zu halten, was geschichtlich offenbar geworden ist. Das ist gewiß richtig, wenn es richtig verstanden wird. Nicht Spekulationen eigener Gedanken, sondern die Offenbarung Gottes in Christo, in That und Wort, bildet die unüberschreitbare Grundlage und Grenze unserer religiösen und theologischen Erkenntniß; denn die Theologie soll Heilserkenntniß sein. Diese Wendung

hat die Reformation der vorhergehenden trüben Vermengung der Philosophie mit der Kirchenlehre von Seiten der Scholastik gegeben. Auf dieser Bahn haben auch wir zu bleiben. Aber es fragt sich, was man unter geschichtlicher Offenbarung versteht. Gehört dazu nicht auch das Selbstzeugniß Christi, in welchem er von seinem ewigen und weltjenseitigen Verhältniß zum Vater redet? Gehören dazu nicht auch die Erkenntnisse, in welchen der heil. Geist den Aposteln die jenseitigen Hintergründe des geschichtlich Gegebenen ausdeutet? Und ist in der geschichtlichen Offenbarung und Vollziehung des Heils selbst nicht ein Ewiges offenbar geworden? ein ewiges innergöttliches Verhältniß in Gott selbst, von Vater, Sohn und Geist, welches sich in geschichtlichen Vollzug umgesetzt hat? Und so könnte ich noch länger fortfahren zu fragen und entgegenzuhalten. Der Grundsatz also ist ganz richtig, aber unrichtig angewandt. Der Grundsatz ist der Grundgedanke auch der Hofmann'schen Theologie, aber er ist bei Ritschl übel verengt, so daß damit das Christenthum aus einer großen Heilsgeschichte, die sich zwischen Gott und den Menschen begeben, im Grunde zu einer Moral wird, welche wir der göttlichen Belehrung und dem Vorgang Christi verdanken.

Und damit habe ich Dir auch bereits das Thema der Dogmatik genannt. Es handelt sich in der Dogmatik um den ewigen in Christo Jesu offenbar gewordenen Heilswillen Gottes, der in der Schöpfung des Menschen und seiner Welt sich einen Anfang des Selbstvollzugs gegeben und diesen, gegenüber der Ver-

kehrung und Vereitelung durch die Sünde, in der weissagenden Vorgeschichte des Heils in Israel behauptet und durchgesetzt hat in Form der Vorbereitung, in Jesu Christo innerhalb der Menschheit und für sie sich verwirklicht, in der Gemeinde Jesu Christi sich eine Stätte bereitet hat und im Christenstand sich immer wieder zum persönlichen Bestand bringt, um diese Gestalt der Gegenwart einst zur vollendeten Verwirklichung in der Gotteswelt der Zukunft zu erheben und zu verklären. Das sind in Kürze die Erkenntnisse, die uns in Christo geschichtlich offenbar geworden sind und in deren Darstellung in der Dogmatik wir die ewigen Gedanken Gottes zu unserem Heil auf Grund ihres thatsächlichen Vollzugs in der Geschichte nachdenken. Fragen wir aber, auf welcher Grundlage hin und von welchem Ausgangspunkt aus wir diese Erkenntnisse darstellen, so wird man allerdings nicht ohne Weiteres sagen können: von der Schrift aus oder von der Kirchenlehre aus. Denn auf welchen Grund hin ist uns die Schrift gewiß? und warum glauben wir dem Zeugniß der Kirche? In beiden, wenn auch in verschiedener Weise, redet der Geist Gottes zu uns, der uns die Heilsverkündigung der Schrift und das Zeugniß der Kirche von Christo zur inneren persönlichen Gewißheit macht, indem er uns im Glauben, den er uns wirkt, in den Besitz dieses Heils setzt. Der Geist gibt — durch das Wort der Schrift und der Kirche — Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind, indem er uns zu Gottes Kindern macht im rechtfertigenden und wiedergebärenden Glauben. Von diesem

Heilsbesitz und dieser Heilsgewißheit, wie sie durch Schrift und Kirche, von jeder an ihrem Theil und in ihrer Weise, gewirkt sind, werden wir also auszugehen haben.

Das ist die Wendung, welche die neuere kirchliche Theologie, vor Allem Hofmann, dem subjektiven Ausgangspunkt Schleiermacher's gegeben haben. Denn allerdings nicht bloß um subjektive religiöse Zuständlichkeiten handelt es sich, wie Schleiermacher wollte, sondern um ein objektives Verhältniß zwischen Gott und Mensch, das in Christo geschichtlich verwirklicht ist und im Christen zu Bestand und Gewißheit kommt. Denn darin besteht doch das Wesen des Christenthums. Ob das nun, wie Hofmann wollte, auf dem Weg der „Evolution", wie er es nannte, mit Ablehnung der „Deduktion" zur Aussage kommt, und wie dieß Frank in Erlangen in seinem dreitheiligen monumentalen Werk — den Systemen der christlichen Gewißheit, der christlichen Wahrheit und der christlichen Sittlichkeit — zur umfassenden Darstellung gebracht hat; oder ob bei jedem Schritt der Gedankenentwickelung und -darstellung Schrift und Kirche gleichsam Hebammendienste thun müssen und so konkurriren — das ist vielleicht etwas Untergeordnetes und wird vor Allem Dir noch etwas Untergeordnetes, Dir auch vielleicht jetzt noch gar nicht recht deutlich sein, da Dir diese dogmatischen Fragen überhaupt noch ferner stehen. Und darum gehe ich auch auf dieses ganze Gebiet nicht näher ein, sondern begnüge mich mit dem Gesagten. Bis Du in Deinen Studien dahin kommst, wird Dir vieles ohnedieß

bereits deutlicher geworden sein. Und wenn Du einmal bei Frank selbst Dogmatik hören wirst, so wirst Du über das Alles viel bessere Belehrung empfangen, als ich sie Dir hier geben könnte.

Laß mich vielmehr einiges Verwandte hinzufügen.

Ich habe bisher nur von der Dogmatik, nicht von der Ethik gesprochen. Denn die Ethik ist abhängig von der Dogmatik. Es ist nicht so, als ob die Ethik parallel neben der Dogmatik stünde. Denn wenn die Seele alles christlichen Handelns die Liebe sein soll, so ist ja doch unsere Liebe nur der Wiederschein und die Wirkung der Liebe Gottes zu uns — diese aber bildet, um es in den kürzesten Ausdruck zu fassen, das Thema der Dogmatik. So sieht es Johannes in seinen Schriften, besonders in seinem 1. Brief an, in welchem er Glauben und Leben der Christen auf den kürzesten Ausdruck zu bringen sucht. Und so finden wir auch, daß die verschiedenen Kirchen nicht bloß in der Glaubenslehre, sondern auch in der sittlichen Denkweise verschieden sind. Daß dieß bei der römischen und der evangelischen Kirche der Fall ist, liegt auf der Hand. Sie haben beide eine verschiedene Moral. Aber auch zwischen der lutherischen und der reformirten findet ein solcher Unterschied statt. Ich brauche Dich nur auf den gesetzlicheren Geist zu verweisen, welcher ächten reformirten Kirchengemeinschaften und Kreisen im Unterschied von der lutherischen Denkweise eigen ist. Ueberhaupt vertreten die verschiedenen Kirchen nicht bloß verschiedene einzelne dogmatische Lehren oder auch Lehrbegriffe, sondern sind verschiedene Ausgestaltungen

der ganzen religiösen Denkungsweise. Es ist ein Fortschritt der neueren Theologie der letzten fünfzig Jahre, dieß nicht bloß der römischen Kirche gegenüber — bei dieser liegt es ja offen vor —, sondern auch im Unterschied der lutherischen und reformirten erkannt zu haben. Besonders scharfsinnig und eindringend in diesem Betreff sind die Untersuchungen und Darstellungen Schneckenburger's, des eigentlichen Begründers der sog. komparativen Dogmatik. Man hat zwar zuweilen manches bei ihm allzu scharfsinnig gefunden; aber in der Hauptsache hat er doch Recht, und seine Hauptschrift wird immer ein Meisterwerk komparativer Darstellung der Unterschiede der beiden Kirchen bleiben. Jetzt kommst Du noch nicht dazu, es zu lesen. Aber für später wirst Du gut thun, es Dir zu notiren.

Diese scharfe, prinzipielle Fassung braucht nicht dazu zu dienen, den Gegensatz etwa im kirchlichen Verhalten zu schärfen. Er hat sich ja auch wenigstens bei uns in der Wirklichkeit vielfach abgeschliffen, wenn er auch noch immer zu Grunde liegt und voreilige Verbindungen verbietet; sondern das Gesagte soll nur der geschichtlichen Erkenntniß dienen, zugleich auch um der Eigenthümlichkeit der eigenen Kirche und ihrer Lehre bewußt zu werden.

Von jenem Gesichtspunkt der allseitigen, nicht bloß lehrhaften Verschiedenheit der Kirchen aus wird vielleicht auch die Symbolik etwas anders als bisher zu gestalten sein. Dem Wort nach ist sie die Lehre von den Symbolen, ihrem Ursprung u. s. w. und ihrem Lehrinhalt. Aber sofern darin doch der Gesammt-

charakter der verschiedenen Kirchen nur zum prägnanten Ausdruck kommt, so wird jene vergleichende Darstellung über den nächsten Kreis der Symbollehre hinausgreifen und die religiöse Eigenthümlichkeit der Kirchen selbst in ihren Kreis ziehen dürfen. Wie mir scheint, ist die Symbolik auch im Begriff, diese, ich will nicht sagen Wandlung, aber Erweiterung vorzunehmen, so daß sich mit der historischen Aufgabe die statistische verbindet.

Daß jene Verschiedenheit der römischen Kirche gegenüber die Disziplin der Polemik rechtfertigt, liegt auf der Hand. Unsere Alten haben fleißig Polemik getrieben nach allen Seiten, vielleicht etwas zu fleißig. Die spätere Zeit hat in ihrer größeren Friedseligkeit die Polemik in die Rüstkammer der abgelegten Waffen gestellt. Aber wir werden alle Tage von Rom belehrt, daß wir Grund haben und wohl daran thun, die alten Waffen wieder hervorzuholen, neu zu schärfen und der gegenwärtigen Kriegsführung anzupassen. Unser Hauptpolemiker der ersten Zeit ist Chemnitz in seinem Examen concilii Tridentini. Und das ist noch jetzt eine reiche Rüstkammer. Es sollte viel fleißiger gelesen werden trotz der Größe des Buchs. Chemnitz ist einer unserer edelsten Dogmatiker und Theologen überhaupt aus der ersten Zeit unserer theologischen Literatur und ein gründlicher Kenner der Gegner. Für diejenigen, welchen es an Zeit fehlt, das große lateinische Werk durchzunehmen, habe ich einen deutschen Auszug veranlaßt, den man leicht lesen kann und der dann vielleicht auch Lust zum Original macht.

Seinem Examen liegt seine Polemik gegen die Jesuiten zu Grunde. Um so werthvoller ist er für uns. Denn die römische Kirche der Gegenwart ist immer mehr jesuitisch geworden. Ueber die Regungen des germanischen und evangelischen Geistes in ihr hat der antievangelische romanisch-jesuitische Geist die Oberherrschaft gewonnen. Mit diesem haben wir es vor Allem zu thun. Nicht bloß in der Lehre, sondern in der ganzen kirchlichen Praxis. Es hat in der Gegenwart unter den Theologen wohl kaum einen Kundigeren Italiens, Roms und der römischen Kirche gegeben als Karl Hase, den geistvollen Kirchenhistoriker und Theologen Jenas. Seine Polemik ist daher auch trotz mancher Ausstellungen, die ein Lutheraner an ihr zu machen hat, eine ebenso fesselnde Lektüre wie reiche Fundgrube. Du wirst sie, oder wenigstens in ihr, mit lebhaftem Interesse lesen. Einen guten Abriß der Polemik hat Viktor Schultze in Zöckler's bekanntem Handbuch gegeben (III, 349—460). Du kannst viel daraus lernen.

Aber ich kehre zur Ethik zurück.

Die Ethik hat in unserer Kirche bei weitem nicht die Pflege gefunden wie die Dogmatik, obgleich sie auch in der Zeit der Orthodoxie viel fleißiger behandelt worden ist, als man gewöhnlich annimmt. Aber viel mehr als damals hat später in dem Jahrhundert der religiösen Aufklärung das Interesse sich ihr zugewandt. Denn in der Regel tritt die Moral in dem Maße in den Vordergrund, als das Dogma und die Dogmatik zurücktritt. Doch muß das nicht sein. Und so werden wir in unseren Tagen die gesteigerte Aufmerksamkeit,

welche auch in den Kreisen der dogmatischen Orthodoxie sich der Ethik zuwendet, nicht als ein bedenkliches Zeichen etwa für eine geringere Werthung des Dogmas anzusehen brauchen. Vielmehr wird darin nur die Folgerung gezogen, die sich aus dem Dogma für die Moral ergibt. Es war besonders Harleß, der durch seine in sieben Auflagen erschienene Christl. Ethik (7. Aufl. 1875) diese Disziplin in der lutherischen Theologie erfolgreich zur Geltung brachte. Dieses Buch wurde zu seiner Zeit mit lebhafter Freude und Interesse begrüßt. Es bezeichnet die Ueberwindung falscher pietistischer Enge durch die Gesundheit weltoffener lutherischer Gläubigkeit. Es ist mir deßhalb geradezu leid, daß dieß Buch gegenwärtig so wenig mehr gelesen wird und fast vergessen scheint. Aber der Anstoß, den es gegeben, war nicht vergebens und setzt sich in einer Reihe von Arbeiten, die seitdem erschienen sind, fort. Wuttke's tüchtige Arbeit, in 3. Aufl. von Ldw. Schulze in Rostock herausgegeben, Martensen's schöne und vielverbreitete Ethik in 2 Bdn., reich an allgemeinen Betrachtungen, Rothe's und Dorner's mehr spekulativ gehaltene Darstellungen der Ethik, besonders Hofmann's auf den richtigen kirchlichen Prinzipien beruhende, streng systematische und doch sehr einfach disponirte Ethik (ein Abdruck seiner Vorlesungen), Tob. Beck's eigenartige Vorlesungen über christl. Ethik und so manche andere Arbeiten noch, welche hier aufzuzählen zu weit führen und Dir auch langweilig sein würde — Du kannst ja die Titel leicht selbst Dir verschaffen — sind seitdem erschienen und zeigen die Rührigkeit, die auf diesem Gebiete herrscht.

Einen Abriß der Geschichte und des Systems der Ethik habe ich in dem mehrerwähnten Zöckler'schen Handbuch III, 461 ff. gegeben. Diese Pflege der Ethik hängt gewiß mit der ganzen Richtung der Gegenwart auf die Fragen des Lebens zusammen. Und wenn es ein Vorzug unseres Jahrhunderts gegenüber dem vorigen ist, die Dinge nicht mehr bloß unter dem individuellen Gesichtspunkt, sondern unter dem sozialen zu betrachten, so war es ein richtiges Gefühl für die Aufgabe der Gegenwart, welches der Forderung Alex. v. Oettingen's zu Grunde lag, die Ethik aus einer Individualethik, wie sie es früher war, zur Sozialethik zu machen. Seine berühmte Moralstatistik (3. Aufl.), mit welcher er eine neue Epoche derselben herbeiführen half, indem er auf die Gesetze der sittlichen Weltordnung, welche darin herrschen, hinwies, sollte eine Grundlage hiefür bilden. Aber der durchschlagende Faktor der Ethik wird doch immer der persönliche sein müssen. Denn das Gebiet des Sittlichen ist die Welt des Persönlichen auch innerhalb der Sozietät, wenn auch die soziale Seite des Christenlebens und die soziale Einwirkung des Christenthums mehr geltend zu machen ist als früher. Schon das bekannte reformatorische Schema der drei sog. hierarchischen Stände: Haus, Staat, Kirche, welches die besseren Ethiken seitdem meistens zu Grunde legten, ist im Grunde nichts anderes als soziale Ethik. Wenn jenes Schema zunächst das Schema der Gesellschaft ist, so wird es zum Schema der Ethik, indem vor Allem die sittliche Gesinnung des Christen als die Voraussetzung des Handelns in jenen drei Gebieten zur

Darstellung kommt: also der Christ in seinem Werden und seinem inneren Bestand, in Bezug auf Gott und auf die Welt, in der er steht, worauf dann die Bethätigung dieser Gesinnung in jener doppelten Beziehung, gegen Gott — im Gebet — und gegen die Welt in diesen drei Kreisen zu folgen hat; und hieran wird sich dann nur noch der allgemein menschliche Kreis überhaupt, oder wie es Luther nennt, „der gemeine Orden der Christenheit", anzuschließen haben. Damit hast Du das Schema der Ethik und zugleich ihr prinzipielles Verhältniß zur Dogmatik. Denn der Christ, mit dem es die theologische Ethik zu thun hat, ist eben durch Rechtfertigung und Wiedergeburt gesetzt, worin das in Christo gewirkte Heil zur persönlichen Wirklichkeit und Bestand kommt.

Das Gesagte wird zugleich dazu dienen, Dir den Zusammenhang der Ethik mit den praktischen Aufgaben der Gegenwart, des Christen und der Kirche, deutlich zu machen. Und so mag dieß denn die Brücke zum nächsten Briefe bilden, welcher die praktische Theologie zum Thema haben soll. Der gegenwärtige Brief ist ohnedieß nicht bloß reichlich lang, sondern auch so stoffreich geworden, daß er Dir Anlaß genug zu mannigfachen Gedanken bieten wird. Darum genug für dießmal. Behüt Dich Gott!



10. Brief. Die praktische Theologie.

Verhältniß zur Ethik. Schleiermacher. Historische Grundlage. Predigtübungen. Innere Mission. Pädagogik. Apologie und Apologetik. Christliche Lebenshaltung und Christenstand.

Dieß soll nun mein letzter Brief an Dich werden, lieber Hermann, mit dem ich von Dir Abschied nehme, nachdem ich Dich lange genug in Anspruch genommen habe und Du mich.

Dießmal ist es die praktische Theologie, die uns beschäftigen soll. Was ich Dir das vorige mal über die Ethik geschrieben, wird es Dir vielleicht verständlich machen, daß man früher ethische und praktische Theologie vielmals mit einander verbunden hat. Denn die Ethik hat es ja mit dem praktischen Leben des Christen zu thun, die Praxis ist aber auch das Thema der Pastoraltheologie oder wie man sie nennen mag. So lautet schon eine der frühesten Ethiken der Kirche, die von Ambrosius: de officiis ministrorum, d. i. der Kleriker, sieht also dem Titel nach wie eine Pastoraltheologie aus und will doch im Grunde eine christliche Moral sein. Gelten ja doch auch die Kleriker als die

eigentlichen Christen im spezifischen Sinn. Diese Vermengung geht weit herunter. Auch die Ethiken unserer Kirche gehen vielfach in eine Pastoraltheologie im engeren Sinn aus. Aber Du wirst wohl selbst fühlen, worin hier die Verwirrung liegt. Die Ethik hat es mit dem sittlichen Verhalten des Christen, die praktische Theologie hat es mit dem Handeln des kirchlichen Amtsträgers oder auch des Theologen als solchen im Dienst der Kirche zu thun; denn dieser bildet hier die Voraussetzung wie dort der Christ.

Als den eigentlichen Begründer der praktischen Theologie im neueren Sinn pflegt man Schleiermacher zu nennen. Denn das bildet ein Hauptverdienst Schleiermacher's, daß er die Idee der Kirche betont und als maßgebend für die Theologie überhaupt in den Vordergrund gestellt hat. Und die praktische Theologie pflegt man ja gewöhnlich eben als die Lehre von den Selbstbethätigungen der Kirche oder ähnlich zu bezeichnen. An Schleiermacher haben sich die hauptsächlichsten Bearbeiter dieser Disziplin wie Nitzsch, Theodos. Harnack, v. Zezschwitz angeschlossen. Ich nenne nur diese; denn daran wirst Du vorläufig genug haben.

Ich bin nun etwas in Verlegenheit, wie ich Dir über die praktische Theologie die nöthigen Anweisungen geben soll. Denn ich muß bekennen, daß ich mich mit dieser theologischen Disziplin weniger beschäftigt habe, als vielleicht mit jeder anderen. Ich bin selbstverständlich als Student im letzten Jahr Mitglied des katechetischen und des homiletischen Seminars gewesen, habe in jenem meine Katechese mit den Kindern und

in diesem meine Predigt in der Kirche gehalten, habe als älterer Student in der vom sel. reformirten Pfarrer Kraft in Erlangen geleiteten — später in die Puckenhofer Anstalt aufgegangenen — kleinen Bewahranstalt für — nicht konfirmirte — Mädchen Religionsunterricht nach dem Kleinen Lutherischen Katechismus gegeben, dabei auch über die Behandlung der Mädchen mancherlei gelernt (so, um dieß hier anzuführen, erinnerte mich die Leiterin sehr richtig von vornherein, ich solle den Mädchen niemals die Hand geben, etwa zur Begrüßung oder zum Abschied), habe ferner ein paar Mal als Student gepredigt; aber mit der Theorie der praktischen Theologie habe ich mich sehr unzureichend beschäftigt. Ich habe, als ich in Berlin war, Theremin's Schrift „Die Beredtsamkeit eine Tugend" mit lebhaftem Interesse und Zustimmung gelesen, sie entsprach in hohem Grade meiner eigenen Empfindung und meinen Gedanken, habe auch bei Theremin eine kleine Vorlesung über Homiletik gehört, habe die wenigen Predigten, die er hielt, natürlich regelmäßig besucht — es waren rednerisch ausgearbeitete Kunstwerke und dabei doch innig, wie auch seine gedruckten Predigten —, auch seine anderen verwandten Schriften habe ich mit Vergnügen gelesen (Adalbert's Bekenntnisse und Abendstunden); aber sonst habe ich die Disziplin der praktischen Theologie nicht getrieben. Nur — dieß will ich noch hinzufügen — Kirchenrecht bei Stahl habe ich in Berlin gehört und mich mit dieser Disziplin auch später ein wenig beschäftigt und Stahl's bekanntes Buch darüber gelesen, auch Puchta's, des

großen Romanisten, kleine, aber vortreffliche Schrift über das „Recht der Kirche" (1840) mit Interesse und Belehrung und sonst noch verschiedenes. Aber was man gewöhnlich praktische Theologie nennt, ist bei mir etwas zu kurz gekommen. Und diesen Mangel habe ich auch später wenig ergänzt. Ich habe natürlich mich mit Nitzsch, v. Zezschwitz und besonders Theodos. Harnack einigermaßen bekannt gemacht — aber viel war es nicht —, dagegen habe ich Klaus Harms' pastoraltheologische Vorträge mit lebhaftem Interesse gelesen und kann auch Dir, wenn auch erst für die Kandidatenzeit, deren Lesung nur angelegentlich empfehlen. Im Zöckler'schen Handbuch im 4. Bd. findest Du eingehende Behandlungen der verschiedenen Gebiete der praktischen Theologie.

Dagegen war ich praktisch mannigfach in diesem Gebiete thätig, zumal seit ich als Münchener Kandidat die Ordination empfangen hatte. Ich habe Religionsunterricht auf dem Gymnasium in allen Klassen, vorübergehend auch in der Volksschule, auch Konfirmandenunterricht im letzten Semester meines Marburger Aufenthalts, für den erkrankten Superintendenten eintretend, gegeben und die Konfirmationshandlung vollzogen, auch sonst die verschiedenen kirchlichen Handlungen von der Taufe bis zum Begräbniß geübt, Gottesdienste und Predigten unter den verschiedensten Verhältnissen und Umständen gehalten u. s. w. Aber meine theoretische Beschäftigung mit diesem Gebiet ist stets eine geringe gewesen. Du mußt Dich also begnügen mit dem Wenigen, was ich Dir geben kann.

Mein erstes Wort gilt auch hier der historischen Grundlage. Ohne diese scheint mir alle Theorie und Konstruktion ein sehr zweifelhaftes Gut zu sein. Geschichte der Predigt, des Kultus, des Kirchenlieds und Kirchengesangs u. s. w., das sind meines Erachtens die nöthigen Voraussetzungen. Das fügt sich auch in die übrigen — historischen — Studien leicht und richtig ein. Dagegen halte ich von den seit Schleiermacher herkömmlichen Eintheilungen nach den verschiedenen formalen Eigenschaften des kirchlichen Handelns — feierndes Handeln u. dgl. m. — offen gestanden nicht viel. Das scheinen mir gleichsam Längendurchschnitte zu sein, die das wirkliche Handeln nach seinen verschiedenen Seiten und Gesichtspunkten durchschneiden, statt die konkrete Verschiedenheit der sachlichen Gebiete selbst zu bezeichnen. Denn es können ja in einer und derselben Handlung die verschiedenartigsten Seiten und Gesichtspunkte zusammentreffen. Die Eintheilung selbst wird sich nach den verschiedenen konkreten Aufgaben, welche der Kirche obliegen, zu bestimmen haben. In diesen also geschichtlich orientirt zu sein, scheint mir das Nöthigste. Daran wird sich die Kenntniß der Regeln und Grundsätze zu schließen haben, während die Technik und praktische Uebung auf der Universität, wie mir scheint, immer nur sehr unvollkommen bleiben wird und auch wird bleiben müssen. Das ist späterer Zeit vorzubehalten. Auf der Universität wird es doch nichts Rechtes. Das liegt in der Natur der Sache.

Deßhalb kann ich auch das viele Predigen von Studenten nicht billigen. Ein paar Mal — um sich

daran zu gewöhnen, das ist genug, auch für die Gemeinden, die mit den Studentenpredigten heimgesucht werden. Rechte Predigten werden es doch nicht. Sie sind doch nur eben Uebungen für den Studenten und sollen es sein. Je mehr es wirkliche praktische Predigten sind, um so bedenklicher ist es mir in der Regel. Ein Student soll noch gar nicht praktisch predigen, denn er kann es nicht; es fehlt ihm die Erfahrung, die äußere und die innere; und es fehlt ihm der Beruf dazu. Je mehr er es thut, um so mehr steht er in Gefahr, unwahr zu werden. Und kein Feind ist größer und mehr zu meiden für den Theologen beim Predigen, als die Gefahr der Unwahrheit und des Gemachten. Lieber trocken, dogmatisch, lehrhaft oder wie man es nennen mag, aber wahr, aus den wissenschaftlichen Studien und Vorlesungen heraus, als vor der Zeit praktisch, erbaulich, wie ein Alter, aber nicht wahr. Hüte Dich, mein lieber Hermann, vor dieser Gefahr — auch später — mehr wie vor jeder anderen in der Predigtthätigkeit. Aber ich hoffe, daß Du in Deiner gesunden Natur, die nichts Gemachtes kennt, eine natürliche Schutzwehr dagegen hast. Aber man soll auch mit Bewußtsein sich vor dieser Gefahr hüten. Ich habe gar manchmal bei Predigten oder auch bei frei gesprochenen Gebeten — dieser fast größten aller Versuchungen — den Eindruck der Unwahrhaftigkeit, die, wenn auch unbewußt, die Verleitung auch zur Manier ist.

Und das ist das Andere, wozu ich Dich ermahnen möchte beim Predigen: meide alle Manier, diese weit verbreitete leidige Krankheit der Prediger. Als ob man,

wenn man predigt, ganz anders reden müßte wie beim anderen Reden: eine ganz andere Betonung der Silben — und dann natürlich in der Regel eine falsche —, ein ganz anderes Pathos, mit dem man etwa auch die schwächsten Endsilben hervorhebt, als ob in jeder Silbe und jedem Buchstaben der heilige Geist selbst redete, während es doch oft nur die Thorheit oder die Eitelkeit des Predigers oder wenigstens die menschliche Schwachheit ist, die das geringe Gefäß des Wortes Gottes bildet. Und was dergleichen Fehler mehr sind, die das Anhören von Predigten für fein Organisirte und Empfindliche nicht selten geradezu peinlich machen können. Ich rede vielleicht etwas stark. Aber es ist mir jene Unart nur zu oft entgegengetreten und damit der Wunsch: wenn man nur dieses geschmacklose Predigt- und Predigerpathos mit Stumpf und Stiel ausrotten könnte! Nun, ich hoffe, Du hältst Dich frei davon. Ich habe früher einmal vom Lesen mit vertheilten Rollen gesprochen. Ich kann diesen Rath nur wiederholen als nützliche Schutzwehr gegen diese Unart oder auch als Heilung von derselben.

Endlich, wenn Du zu predigen hast, nimm es genau und ernst damit. Es ist doch eine der verantwortungsvollsten Aufgaben für einen Menschen, wenn er vor die Gemeinde tritt, ihr das Wort Gottes zu verkündigen, an welches Leben und Tod geknüpft ist. Bedenke, daß wir dereinst von unseren Predigten Rechenschaft abzulegen haben und daß wir vor Gott verantwortlich sind für die, denen wir das Wort Gottes verkündigen. Kann nicht einer darunter sein, der es

hier zum letzten Male in seinem Leben hört? der uns einst vor Gott verklagen kann, wenn wir das Wort zum Leben ihm nicht richtig, nicht ernsthaft genug 2c. verkündigt haben? Es ist doch eine ungeheuer verantwortungsvolle Sache, das Wort des Lebens zu verkündigen. Man sollte mehr daran denken. Darüber vergehen einem dann leicht die Gedanken der Eitelkeit, wie man seine Sache recht schön, recht rührend mache, was die Leute darüber urtheilen werden und was dergleichen nichtsnutzige Gedanken mehr sind, die auch einem alten Prediger leicht durch den Kopf streichen und die man immer wieder forttreiben muß.

Um des Ernstes der Sache willen arbeite die Predigten fleißig und gründlich aus, vor Allem exegetisch. Ich muß die Prediger scharf tadeln, die von dem gegebenen Text aus gleich sich in das Allgemeine verlieren und Predigten halten, die sie über Gott weiß welchen Text sonst noch ebenso gut halten könnten wie über den vorliegenden. Wozu haben sie denn gerade über diesen und nicht einen anderen zu predigen? Und wozu treiben sie denn Exegese oder sollten sie wenigstens Exegese treiben? Wenn Gott „manchmal und mancherlei Weise“ in seinem Worte zu uns geredet hat, so sollen auch wir „mancherlei Weise“ in unseren Predigten zur Gemeinde reden und nicht immer „einerlei Weise“ und dieselben alten Gedanken und Gedankenwendungen wiederholen und dadurch — um deutsch zu reden — langweilig werden. Damit, daß der Apostel zu den Philippern sagt, er schreibe ihnen immer einerlei, wollen wir uns ja nicht entschuldigen. Denn dieß

Einerlei des Apostels ist ein sehr eigenthümliches Einerlei, das uns bis heute immer neue Räthsel aufgibt. Und man rede nicht von „praktisch“ und nicht gelehrt sein wollen. Je bestimmter das Wort Gottes gefaßt wird, um so praktischer ist es. Also gründlich gearbeitet! Und gründlich ausgearbeitet. Es verlasse sich keiner etwa auf seine Gabe, leicht frei reden zu können. Ja, es können einem die Worte ja wohl zu Gebote stehen, aber es sind dann leicht eben nur Worte. Und was man vom heiligen Geist etwa sagt, der es einem geben werde, das ist meist eine Rede der Bequemlichkeit oder der Eitelkeit. Und welches Recht haben wir, die Redereien u dgl., die man dann etwa zu Tage fördert, dem heil. Geist auf die Rechnung zu schreiben? Ich habe manche mit der Gabe des freien Wortes in hohem Grade ausgestattete Prediger gesehen, die zuletzt doch langweilig u. s. w. wurden, weil auch sie ins bloße Reden oder in die ausgefahrenen Geleise oft wiederholter Gedanken und Redewendungen kamen. Ich bin ganz froh, daß Du, soweit ich Dich kenne, keine besondere Gabe der freien Rede hast. Um so mehr ist es für Dich Nöthigung die Predigten auszuarbeiten. Und dabei bleibe, auch wenn jene Gabe sich mit der Zeit etwa entwickelt. Ich — wenn ich von mir reden darf — habe bis jetzt alle Predigten, die ich im gewöhnlichen Gang der Dinge vor der Gemeinde zu halten hatte, sorgfältig ausgearbeitet, geschrieben und gelernt; ob ich gleich im Laufe der Zeit des freien Wortes mächtiger geworden bin als ich es früher war. Nur etwa auf Reisen oder in ähnlichen Fällen, wo ich mehr ein schon bereit

liegendes Gedankenmaterial verwenden durfte, oder in besonders drängenden Fällen, oder bei leichteren Bibelstunden u. dgl. habe ich nach vorhergehender Erwägung — die aber doch auch etliche Stunden in Anspruch nahm — frei gesprochen. Und so möchte ich auch Dich ermahnen, es so zu halten. Man muß ein gutes Gewissen halen, daß man das Seinige gethan hat. Nur dann ist man ruhig. Will es einem Gott doch mißlingen lassen — wie denn auch einem geübten Prediger etwa der Zusammenhang der Gedanken ausgehen oder die Fassung im Wort mißglücken kann — nun so nimmt man das als eine heilsame Demüthigung hin. Ich bin schon gar manchmal innerlich tief beschämt von der Kanzel gestiegen, daß ich es so schlecht gemacht, obgleich ich vorher das Meinige so ziemlich gethan hatte. Das müssen wir uns eben gefallen lassen. Zum Glück läßt Gott nicht immer die Gemeinde darunter leiden. Es ist vielleicht nur ein Wort, das er zu uns selbst innerlich reden will. Er muß uns immer wieder in die Schule nehmen und züchtigen. Doch, mein Lieber, das ist ein großes Kapitel, das ich jetzt und hier nicht ausführen kann. Das mag der Zukunft und Gott selber vorbehalten bleiben. Du wirst in Zukunft darin auch mancherlei zu erfahren und zu lernen haben.

Wenn ich dich vorhin vor vielem Predigen als Student gewarnt habe, so möchte ich das auf das Gebiet der praktischen Thätigkeiten überhaupt ausdehnen, und das um so mehr, je größer, wie mir scheint, gegenwärtig die Neigung unserer jungen Theologen auf die Seite der praktischen Thätigkeiten geht,

worüber leicht die wissenschaftlichen Arbeiten zu kurz kommen. Wohl, wenn ich am Sonntag nach der Kirche unsere Studenten zur Abhaltung der Kindergottesdienste eilen sehe, die sie übernommen haben, freue ich mich immer. Das ist eine nützliche Sonntagsbeschäftigung vor Tisch und eine heilsame Uebung. Auch das Interesse wie an der Heidenmission so an der Judenmission ist nur zu loben; und es ist gut, wenn sich schon der Student geschichtlich und theoretisch damit einigermaßen bekannt macht. Aber ich bin immer etwas ängstlich, daß nicht mit den äußeren Veranstaltungen dafür, und besonders mit eigener praktischer Thätigkeit zu viel Zeit verloren werde. Denn die Zeit des Studiums ist knapp — vita (academica) brevis, ars longa —, und wenn ich mich nicht täusche, ist die Neigung, fest am Studirtisch zu sitzen und dicke gelehrte Bücher genau zu lesen und sich ihren Inhalt einzuprägen, nicht allzu groß; um so mehr kann man versucht werden, über den Mangel auf diesem Feld sich mit jenen äußeren Beschäftigungen falsch zu beruhigen.

Etwas Aehnliches gilt vielleicht von der Pädagogik. Die nöthigste geschichtliche Kenntniß der Pädagogik, ihrer Vertreter und ihrer verschiedenen Theorien ist von dem jungen Theologen zu fordern. Diese Disziplin ist für das geistliche Amt, speziell auch in der Gegenwart, zu wichtig, um nicht ernst genommen zu werden. Und K. v. Raumer's schöne Geschichte der Pädagogik und so manches Andere macht es ja auch ziemlich bequem, in diesem Gebiete heimisch zu werden. Ich habe — das will ich nachholen — bei K. v. Raumer eine Vor-

lesung über Pädagogik gehört. Als er aber in derselben eine gewisse erleichternde Methode des Rechnens dozirte, langweilte mich das, weil ich für diese Praxis vorläufig keine Verwendung sah, habe es auch alsbald wieder vergessen. Die Zeit der praktischen Uebung und auch das rechte praktische Interesse dafür folgt eben erst dem Stadium der akademischen Studien nach. Kurz, was man praktische Theologie nennt, gehört nicht nach Seiten der Praxis, sondern nach Seiten der Theorie, vor Allem nach Seiten der Geschichte dem akademischen Studium an.

Ich habe zu Dir bis jetzt von solchen Thätigkeiten gesprochen, die zur amtlichen Berufserfüllung des Geistlichen gehören. Es gibt aber auch andere Thätigkeiten im Dienst der Kirche, welche Sache des Theologen und doch nicht amtlichen Berufs, sondern außeramtlicher Art sind. Du weißt, daß unser Zeitalter in ungewöhnlichem Grade ein Zeitalter der sogen. öffentlichen Vorträge ist. Vor etlichen Dezennien war dieß noch mehr der Fall als jetzt. Aber es hat doch auch jetzt noch seine Geltung. Die Kirche hat zu allen Zeiten auch die verschiedenen Formen des allgemeinen Geistes- und Kulturlebens sich angeeignet und in ihren Dienst genommen. Es war natürlich, daß die Bezeugung der christlichen Wahrheit sich auch dieser Vortragsform bemächtigte. So ist es zu den sog. apologetischen Vorträgen gekommen. Wie Du weißt, bin ich neben und vielleicht vor anderen auf diesem Felde thätig gewesen und meine „Apologetischen Vorträge“ haben vielen Eingang gefunden. Es war ein, jetzt

schon seit zwanzig Jahren heimgegangener, Freund aus der Gemeinde — ein kirchlich interessirter und in der Lehre fest und klar stehender Kaufmann —, der mich zuerst aufforderte und es mir als unsere, der Theologen, Pflicht bezeichnete, unser theologisches Verständniß auch in dieser Gestalt des außeramtlichen öffentlichen Vortrags der Gemeinde und weiteren Kreisen zu Dienste zu stellen. Das veranlaßte mich zu jenen Vorträgen. Damit hat jener Freund Charakter und Aufgabe solcher Vorträge richtig bezeichnet. Die Apologie gehört mit zur ältesten Thätigkeit in der christlichen Kirche, von Theologen, nicht von Amts wegen, geübt. Sie wird auch stets in der Kirche bleiben müssen und hat in einem steten Bedürfniß der Kirche gegenüber der nicht christlichen Gedankenwelt, auch im Kreise der Christenheit selbst, ihr gutes Recht und ihre Nothwendigkeit, in der wissenschaftlichen Erkenntniß aber, die dem Theologen eignet, ihre Voraussetzung. Als bei dem ersten Kursus jener Vorträge ein philosophischer Kollege von einem Bekannten gefragt wurde, was ihn in die Kreise der Zuhörer geführt, meinte er: er wolle doch mit dem Christenthum in Fühlung bleiben, solche Vorträge seien die Predigten des 19. Jahrhunderts. Wenn dieses Wort nicht unrichtig ist, so wird es damit auch gerechtfertigt sein, wenn diese apologetische Thätigkeit und die Theorie derselben — die Apologetik — der praktischen Theologie zugewiesen wird. Ich schließe mich daher denjenigen Theologen an, welche sie hier einordnen. Nicht am Anfang, sondern am Schlusse wird die Disziplin der

Apologetik ihre Stelle haben. Denn man muß das Christenthum schon wissenschaftlich kennen, wenn man es in apologetischer Weise vertreten will. Es ist aber wohl der Mühe werth, den Kreisen des natürlichen Denkens zu zeigen, daß das Räthsel des Daseins von jenem Denken aus sich nicht, wohl aber von der christlichen Erkenntniß aus löse und beantworte; es wird auch nicht überflüssig sein, die Steine etwa aus dem Wege zu räumen, welche sich auch dem Christen gar manchmal ohne Grund in den Weg legen und welche den Gedanken den Zugang zur christlichen Wahrheit versperren wollen. Die Ergreifung der christlichen Wahrheit selbst natürlich kommt nicht auf dem Wege solcher Nachweise oder überhaupt von Verstandesoperationen zu Stande, sondern ist ein innerer Willensakt, der durch den sittlichen Vorgang der überführenden Sündenerkenntniß u. s. w. sich vollzieht und durch das Zeugniß der Wahrheit selbst gewirkt wird. Aber dieses Zeugniß fehlt auch bei jenen Vorträgen nicht, sondern kleidet sich nur eben in die Form jener Auseinandersetzung mit dem nichtchristlichen Denken auf dem Boden der allgemeinen weltmäßigen Geistesbildung, auf welchen sich jene Vorträge begeben.

Je mehr freilich in solchen Vorträgen außergottesdienstlicher Art der christliche Gedanke sich auf den Boden allgemein menschlicher Verständigung begibt und sich in die entsprechende Form freier Bewegung einläßt, um so gefährlicher können sie sein und unter Umständen mehr schaden als nützen. Wenn irgendwo, so gilt insbesondere hier jenes Wort des Jakobus: „unter-

winde sich nicht Jedermann Lehrer zu sein, und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werdet". Wer dergleichen geübt hat, wird auch davon zu sagen wissen, durch welche innere Gemüthsbewegungen dergleichen Thätigkeit hindurchgegangen ist, gerade weil es freies Thun und pflichtmäßig nur im weiteren Sinn des Berufs ist.

Für Dich ist die rechte Vorbereitung auf Dergleichen gründliches, tüchtiges theologisches Studium und tüchtige Orientirung auf dem Gebiet des natürlichen Geisteslebens. Und aus diesem wird auch Dir gar Manches in Rede und Widerrede im Kreis Deiner Freunde entgegentreten, dem gegenüber Du Rede und Antwort zu stehen und Deinen Christenglauben, sein gutes Recht und die lösende Antwort desselben zu vertreten hast.

Aber Du sagst Dir selbst, daß die Kraft aller solcher Vertretung nicht sowohl in dem liegt, was wir uns angeeignet haben, sondern vor Allem in dem, was wir sind. Der Christ selbst soll die rechte Apologie sein, der Christ auch im Theologen.

Das führt mich, mein Lieber, auf das letzte und ernsteste Wort, mit dem ich meinen letzten Brief schließen möchte. Wenn der Apostel sagt, daß wir uns hüten sollen, daß wir nicht anderen predigen nnd selbst verwerflich werden, so heißt das für den Studenten der Theologie, daß nicht über seiner Theologie und seinem theologischen Studium der Christ selbst zu kurz komme. Es ist zwar eine sprachlich irrige Uebersetzung von Eph. 3, 19, die von ungeschickten Pietisten gar manchmal mißbraucht wird: Christum lieb haben ist viel

besser denn alles Wissen. Freilich ist es besser; aber unser theologischer Beruf ist doch das Wissen, d. h. die wissenschaftliche Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit. Und wenn in jenem Worte der Apostel Paulus zu uns redet von der Liebe Christi zu uns, die alle Erkenntniß übersteigt — denn so lautet der Text —, so ist unser Wissen eben doch Erkenntniß, wenn auch nie ausreichende, der Liebe Gottes in Christo zu uns. Du hast aber wohl schon so viel in der biblischen Exegese gelernt, um zu wissen, daß Erkenntniß in der Schrift nicht ein bloßes Wissen mit dem Kopf, sondern eine Aneignung von Seiten des ganzen inneren Menschen bedeutet und somit das Moment der Gemeinschaft in sich schließt.

Und so führt uns das auf die grundlegende Betrachtung des Wesens des Christenthums selbst zurück, wonach es, wie wir sahen, Gemeinschaft des Menschen mit Gott in Christo ist. Durch die Taufe bist Du in diese Gemeinschaft aufgenommen, durch das Wort der Lehre und der Verkündigung sowie durch göttliche und menschliche Lebenserziehung und -führung bist Du bisher darin erhalten und, Gott gebe es, auch gefördert worden. Die Gegenwart, in der Du jetzt stehst — Du weißt es selbst —, birgt nicht wenige Gefahren für diesen Deinen inneren Christenmenschen. Je mehr sie Dich äußerlich und innerlich in Anspruch nimmt, je enthusiastischer Du — ich kann mir das wohl denken — Student bist, um so größer sind diese Gefahren. Du sollst Dich ihnen nicht dadurch entziehen, daß Du Dich äußerlich zurückziehst; Du kannst es auch gar nicht;

wir können doch nicht die Welt räumen, schreibt Paulus an die Korinther (1 Kor. 5, 10). Wir müssen innerlich Widerstand leisten; und wenn wir einmal unterliegen, soll uns das vielmehr zur Förderung gereichen.

Es fällt mir nicht ein, Dir ein sauertöpfisches Christenthum predigen zu wollen. Es wäre bei Dir doch auch vergebens. Nein. Ich wiederhole gern euch jungem Volke gegenüber jenes Wort aus dem Prediger Salomo's: Freue Dich, Jüngling, in Deiner Jugend und laß Dein Herz guter Dinge sein — aber freilich nicht ohne den Zusatz: wisse, daß Dich Gott um dieß alles wird vor Gericht führen. Wir müssen, was wir thun, vor Gott verantworten können, auch alle Freude der Jugend, auch allen jugendlichen Uebermuth. Gott ist kein finsterer Geselle und kein Freund finsterer Gesellen. Er hat es gern, wenn seine Kinder auf Erden sich freuen und fröhlich sind. Aber sich freuen und fröhlich sind vor Ihm und Ihn und ihre Gotteskindschaft nicht verleugnen.

Ich werde Dir nicht zu sagen brauchen, mein lieber Hermann, wie Du Deine Christengemeinschaft mit Gott zu bewahren hast. Vor Allem bleibe auf der Bahn der kirchlichen Sitte. Ein Theologe soll am wenigsten im Besuch des Gottesdienstes und im Genuß des Sakraments lässig sein. Halte an am Lesen der Schrift, für Dich selbst, zur Erbauung. Lies Luther in seiner Bibelübersetzung, in seinen Predigten, in seinen anderen Schriften. Lies auch die Gebete und Betrachtungen unserer Väter. Arndt's Wahres Christenthum soll einem Theologen kein fremdes Buch bleiben. Insonderheit

empfehle ich Dir Joh. Gerhard's Meditationes sacrae; es ist ein goldenes Büchlein, für geringes Geld — etwa eine Mark — antiquarisch zu haben. Du kannst auch theologisch viel daraus lernen. Versäume das Gebet nicht, auch wenn es Dir zuweilen vielleicht nur äußere Sitte ist und Du Dich nicht gerade besonders aufgelegt dazu fühlst. Je schwächer die Weinranke ist, um so mehr bedarf sie des Spaliers, daß dieses sie stütze und halte.

Unsere Alten pflegten das theologische Studium nach den drei Stücken: oratio, meditatio, tentatio zu beschreiben. Meditatio, d. h. studire, und zu diesem Behuf: lies! Viel lesen, nicht bloß Vorlesungen hören! Tentatio, d. h. sei wacker, halte Dich brav in allerlei Versuchung und Anfechtung! Die Hauptsache aber: oratio. Dieser Verkehr mit Gott begleite Dich allewege. Gott aber segne und behüte Dich!

Jetzt sitzest Du am Ufer und bereitest Dein Netz. Dereinst, so Gott will, sollst Du auf die Höhe fahren und Dein Netz auswerfen. Gott gebe Dir einen guten Zug. In der Gegenwart aber sorge für das rechte und feste Netz, welches hält auch in Sturm und Wellen!

Meine besten Segenswünsche begleiten Dich auf Deinen Studienwegen. Möge ich allezeit Fröhliches und Gutes von Dir hören. Lebe wohl! Von Herzen

Dein E. L.



Druck von Ackermann & Glaser in Leipzig.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Apologetische Vorträge
über die
Grundwahrheiten des Christenthums
im Winter 1864 zu Leipzig gehalten
von **Dr. Chr. E. Luthardt.**
(Apologie des Christenthums I. Band.)
Elfte Auflage. Preis 6 Mark. Eleg. geb. 7 Mark 20 Pfennig.

Apologetische Vorträge
über die
Heilswahrheiten des Christenthums
im Winter 1867 zu Leipzig gehalten
von **Dr. Chr. E. Luthardt.**
(Apologie des Christenthums II Band.)
Sechste Auflage. Preis 6 Mark. Eleg. geb. 7 Mark 20 Pfennig.

Apologetische Vorträge
über die
Moral des Christenthums
im Winter 1872 zu Leipzig gehalten
von **Dr. Chr. E. Luthardt.**
(Apologie des Christenthums III. Band.)
Vierte Auflage. Preis 6 Mark. Eleg. geb. 7 Mark 20 Pfennig.

Die modernen Weltanschauungen
und ihre praktischen Konsequenzen.
Vorträge über Fragen der Gegenwart aus Kirche, Schule, Staat und Gesellschaft
im Winter 1880 zu Leipzig gehalten
von **Dr. Chr. E. Luthardt.**
(Apologie des Christenthums IV. Band.)
Dritte Auflage. Preis 6 Mark. Eleg. geb. 7 Mark 20 Pfennig.

Gesammelte Vorträge
verschiedenen Inhalts.
Von **Dr. Chr. E. Luthardt.**
Preis 6 Mark. Elegant gebunden 7 Mark 20 Pfennig.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Erinnerungen aus vergangenen Tagen.

Von Dr. Chr. E. Luthardt.

Mit dem Bildnis des Verfassers.

Zweite Auflage. 21 Bogen. Preis 5 Mark. Eleg. geb. 6 Mark.

Kompendium der Dogmatik

von Dr. Chr. E. Luthardt.

Achte verbesserte Auflage.

Preis 7 Mark. In Halbfranz geb. 8 Mark 50 Pfennig.

Zur Ethik.

Ueber verschiedene ethische Themata

von Dr. Chr. E. Luthardt.

Inhalt: Betrachtungen über das Gewissen. 1880. — Die sittliche Würdigung des Berufs in ihrer geschichtlichen Entwickelung. 1880. — Ueber das sittliche Ideal und seine Geschichte. 1882. — Zur kirchlichen Lehre vom Beruf. 1883. — Die antik-heidnischen Wurzeln des römisch-katholischen Vollkommenheitsideals. 1888. — Römisch-jesuitische Moral. 1889.

Preis 2 Mark.

Die antike Ethik

in ihrer geschichtlichen Entwickelung

als Einleitung in die Geschichte der christlichen Moral

dargestellt von

Dr. Chr. E. Luthardt.

Preis 6 Mark.

Geschichte der christlichen Ethik.

Erste Hälfte:

Geschichte der christlichen Ethik vor der Reformation.

Von Dr. Chr. E. Luthardt.

Preis 9 Mark.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.